Die Männer vom Leder.

Zweiter Band.

Die

Männer vom Leder.

Socialer Roman

in sechs Bänden.

Vom

Verfasser der Romane:

„Die Ritter der Industrie.“ — „Die Leute der Amtsstube.“ — „Die Herren vom Kleeblatt.“ — „Das Geschlecht der Zukunft.“

Zweiter Band.

Leipzig,
Verlag von Christian Ernst Kollmann.
1862.

Erstes Kapitel.

Eine Begegnung in der Wasserheilanstalt.

In Erichshal war am gestrigen Tage, wo in dem Häuschen des Bergmanns Jansen ein zweifaches Glück einkehrte, der Fürstlich Lochau'sche Hofrath und Ritter des Haus-Verdienst-Ordens, Herr Hans von Vogelsang, in einer etwas unruhigen Stimmung gewesen. Mit Indignation über Lampe, der seinen Stand als Königlicher Medicinalrath so wenig zu würdigen wußte, daß er Sympathie und Erinnerung für alte, niedere Jugendverbindungen nicht abgethan und sogar einen gemeinen Sattlergesellen als Schulkameraden wieder zu erkennen sich nicht geschämt hatte, war Vogelsang vorgestern Abend fortgeeilt, und zwar mit dem Vorsatze, auch den, mit Lohgerber, Drechsler und Schuster verwandten und befreundeten Lampe nicht weiter zu beachten, da dieser zu den Leuten gehöre, die kein Talent für gesellschaftliches Emporkommen hätten, ihre niedere Sphäre, wie die Schnecke ihr Haus, hinter sich herschleppten und des rechten Ehrgeizes ermangelten, der allein der Träger auf die Höhe der Societät sei.

Diesen Ehrgeiz besaß Vogelsang in einem so hohen und maßgebenden Grade, daß er ihm alle anderen Gefühle und Pflichten opferte, Kindesliebe zu den Eltern, Freundschaft zu Personen, die hinter ihm auf der Leiter des Standes zurück-

geblieben waren, Dankbarkeit gegen Die, welche ihm einst Wohlthaten erwiesen hatten, Sympathie für Alles, was ihn nicht fördern konnte, Erinnerung an Heimath, Herkommen und Jugend. Er war mit einem Worte ein vollendeter Egoist, der die Klugheit als sein Talent, die Gewissenlosigkeit als seine Gehülfin betrachtete und Beides Diplomatie nannte. Er hielt sich überhaupt für ein diplomatisches Genie und verdankte nur dieser Eigenschaft seine ungewöhnliche Carrière; es schmeichelte ihm, geheimnißvoll und in die discretesten Cabinetsfragen eingeweiht zu erscheinen, ließ sich häufig von der Table d'hôte, aus der Gesellschaft abrufen, unter dem Vorwande des Eintreffens einer wichtigen Depesche, kam absichtlich in die Theezirkel oder Soupers zu spät, sich mit unerwarteten politischen Telegramms oder schleunigen Correspondenzen an Hof und Bundestag entschuldigend, und doch stand sein Name weder in dem diplomatischen Adreßbuche, noch im Frankfurter Gesandtschaftspersonal-Register, obgleich er häufig in der Stadt des Bundestages verweilte und gern von Frankfurt's Saison erzählte. Was er eigentlich trieb, war der großen Welt ein Mysterium, wenn auch die nicht blinden Leute in Lochau, und solche, welche einmal mit ihm zu thun gehabt hatten, Manches über seine Günstlingsstellung beim wilden, ausschweifenden und übelwirthschaftenden Fürsten Walther flüsterten; da er überall, wo er erschien: als Freund, zufälliger Besuch, Begegnender, Reisender oder müßiger Spaziergänger — immer einen besonderen, egoistischen, entweder dem Fürsten, dem er mit hündischer Ergebenheit diente, oder ihm selbst nützenden Zweck verfolgte, so dürfte man erwarten, daß er auch nicht allein aus dem Grunde einer Erholung nach Erichshal gekommen sein würde, wenn nicht die Klugheit dieses Mal zur Dienerin anderer Gelüste geworden wäre.

Die schöne Frau Theodora Reimarus hatte ihn so mächtig gereizt und um so mehr in sinnliche, heimlich brennende Gluth gesetzt, als alle seine Bemühungen, mit dem grämlichen alten

Gatten oder der stolzen, unaufschließbaren Frau in Verkehr zu kommen, erfolglos gewesen waren. Die ärztliche Bekanntschaft Lampe's mit diesem Paare, die arglosen, wenn auch unbefriedigenden Aufschlüsse, welche jener ihm über dasselbe gab, der Krankheitsanfall des Directors und das Vertrauen der schönen Frau zu dem Medicinalrathe regten Vogelsang's Schlauheit und Interesse an, sich dem Jugendfreunde, nachdem er sich dessen Benehmens und der Unterlassung aller Reminiscenzen versichert glaubte, wiederum standesmäßig zu nähern, und der Unfall des Directors kam seinen Plänen, die er im Hintergrunde hegte, unerwartet günstig entgegen. Der erste Beistand, den er dem Director geleistet hatte, war, obgleich er den Unterstützten im sinnlichen Anblicke der Frau hätte erwürgen mögen, ein Anknüpfungspunkt geworden, den er weiter fortzuspinnen entschlossen war, und der Medicinalrath sollte dabei sein argloser Gehülfe sein.

Die vertrauliche Annäherung aber, womit er am Abend den Medicinalrath zum Spaziergange veranlaßte, wurde durch das plötzliche Zwischentreten des Wedekind und die, jeden Standesunterschied vergessende Wiedersehensfreude Lampe's plötzlich in Entfremdung verwandelt; als ob er Pech angegriffen habe, so degoutirt verließ er denselben mit dem Entschlusse, sich mit dem bürgerlichgesinnten, mit dem Niederen verknüpften Manne nicht weiter einzulassen, verschloß ihm die Thür und glaubte, auch ohne ihn die schöne Frau ferner in das Netz seiner Pläne verwickeln zu können.

Der blaue, kluge Blick, die stolze, aristokratische Erscheinung der schönen Fran hatte einen ungewöhnlichen Eindruck auf ihn gemacht; war er ein Mensch, der Eitelkeit genug besaß, zu glauben, daß jedes Weib ihm Aufmerksamkeit erzeigen, seine Annäherung gern erwarten, seine Huldigung mit der Koketterie der versteckten Zuneigung wohlgefällig aufnehmen müsse, so fühlte er sich durch diese kalte Abweisung gereizt, in seiner

Eitelkeit verletzt, aber auch in seinem Ehrgeize gespornt, galante Aufmerksamkeit zu erzwingen. Ein Mann, der das Wohlgefallen von allen Weibern erwartet und sucht, der um die zärtliche Zuneigung jedes schönen Busens, den anerkennenden Blick jedes sanften oder funkelnden Auges buhlt, kann keine Liebe fühlen, muß das Weib bereits in seiner Erniedrigung kennen gelernt, die Achtung mit der reinen Sympathie des Herzens verloren haben. Dies geckenhafte, buhlerische Auffangen weiblicher Blicke und die leichte Art, für ein blondes Haar, ein blaues Auge, einen schönen Arm oder Fuß entzündet zu werden, dies sinnliche Blinzeln und lauernde, verführerische Lorgnettiren, womit der Hofrath auch verheirathete Damen verfolgte, zeugten davon, daß er in den edleren Empfindungen gegen das andere Geschlecht blasirt, daß er keine Leidenschaft, sondern nur noch Sinnenkitzel fühlen konnte. — Er bildete sich ein, ein großer Diplomat zu sein und knüpfte auch gern seine weiteren Pläne an seine galanten Stimmungen. Frau Reimarus mußte den Diplomaten und Weiberbesieger gleichzeitig und unfreiwillig in ihm herausgefordert haben, denn schon am frühen Morgen ließ er sich nach dem Befinden des Kranken erkundigen, bat später um Erlaubniß, der Dame seine Aufwartung machen zu dürfen, wurde aber nicht vorgelassen und ging verdrießlich, auf neue Hülfsmittel seiner Pläne denkend, in den Park. Er wollte dem Medicinalrathe nur in unvermeidlichen Fällen begegnen, erfuhr, daß er bei dem Kranken gewesen sei, den Transport nach der Residenz erlaubt und die Frau gewünscht hätte, in des Arztes Begleitung zu reisen. Während Lampe nach der Sägemühle gegangen war, um vom Schwager Abschied zu nehmen, und denselben zur baldigen Rückkehr in sein Geschäft zu ermahnen, drängte der Hofrath unter allerhand Vorwänden seines theilnehmenden Diensteifers in das Logis der Dame, um ihr Trost zu bringen, sich ihren Wünschen zu empfehlen und ihr weit über die eigentliche Meinung hinweggleitende Hoffnungen der

Geneſung zu machen; er verſuchte, ſie in Dankbarkeit gegen ſich, in Schmerz, Rührung, Wehmuth, in das Gefühl des Schickſals einer ſchönen, um ihr Blütheleben betrogenen Frau, in den Muth der eigenen Anforderungen an Leben und Genuß, in die Sehnſucht nach einem Traumbilde der Zukunft umzuſtimmen und zu verſtricken; er ſetzte alle Hebel ſeiner galanten Diplomatie in Bewegung, erzielte aber nichts, als ein ſtilles, ernſtes, zerſtreutes Schweigen, einen ruhigen, leidenden, vielleicht träumeriſchen Blick, einen mit vornehmer Grazie begleiteten Dank für ſeine Theilnahme, ein kaltes Schweigen, als er die gemachte Bekanntſchaft pries und die Hoffnung ausſprach, in Königshauſen ſie an der Seite des geneſenen Gemahls wiederſehen zu dürfen.

Um zwölf Uhr Mittags kam der Dampfzug auf der Station Drudenſtein an, eine Stunde früher ſtand der Wagen vor dem Badehauſe, welcher den Gelähmten, der ohne Fieber und neue Symptome die Nacht zugebracht, aber die Bewegung der rechten Seite und Zunge verloren hatte, halb liegend und geſchützt nach Drudenſtein fahren ſollte, wo man ein beſonderes Coupé zu miethen gedachte. Frau Reimarus ſtand längſt reiſefertig am Fenſter, Bediente, Barbier und deſſen Ehefrau warteten auf den Befehl, den Patienten hinuntertragen zu dürfen. Der Bergmedicus war gekommen und fortgegangen, der Hofrath ſtand unter einer Eiche und ſah zu der ſchönen Frau hinauf, die gedankenvoll in den Wald ſtarrte. Da erſchien Lampe eilig und erhitzt, und entſchuldigte ſich bei der Dame damit, daß er ſeinen Schwager auf dem Wege nach dem Molkenhauſe über dem Ellauthale eine Strecke begleitet habe, um mit ihm noch einige Familienangelegenheiten zu beſprechen und jener um Mittag habe oben ſein wollen; der Patient wurde verhüllt in den Wagen gebracht. Bedienter und Arzt ſtiegen ein und fuhren langſam ab; ein zweiter, leichter Wagen war bereit, die Frau Reimarus und ihre Zofe, die geſtern

morgen nach Königshausen geschickt und nach Mitternacht wiedergekehrt war, aufzunehmen. Schnell sprang Vogelsang unter der Eiche hervor, schob den Kellner fort, bemächtigte sich des Armes der Frau und hob sie cavaliermäßig und mit dienstfertigem Eifer in die Wagenthür. Erst als sie eingestiegen war und sich setzte, erkannte sie den Hofrath, that aber, als ob sie seine Berührung und galante Unterstützung gar nicht bemerkt hätte, beachtete es auch nicht, daß ihr plötzlich eine Rose über den Schooß rollte, die sie still zu Boden fallen ließ, erwiderte die Worte des Höflichen: „Gott mit Ihnen, verehrte, hartgeprüfte Frau — wir sehen uns gewiß noch einmal unter angenehmeren Umständen wieder!“ mit einer kalten Verbeugung, die weniger ihm, als dem tiefen Bücklinge des Badewirthes galt, und mit einer schleunigen Anrede der Zofe, wobei gleichzeitig der Wagen abfuhr.

Als der Badewirth sich die Hände rieb und, in das Haus zurückkehrend, zu seinem Oberkellner vergnüglich sagte: „Gottlob, daß wir den Kranken los sind; hätte die ganze Saison verdorben, wenn er hier liegen geblieben oder gar gestorben wäre“ — eilte der Hofrath ohne eigentliches Ziel in das enge Thal, um nur den Blicken der Damen zu entgehen, welche, wie er bemerkte, an Fenster und Veranda seine galante Dienstfertigkeit am Wagen belächelten. Er schien nicht recht zufrieden zu sein, wenigstens war es sonst nicht seine Gewohnheit, hier im einsamen Walde Kühlung zu suchen. — Mit der Abreise der schönen Frau hatte er das Interesse für den Aufenthalt hier verloren, der ihm überhaupt schon durch die Begegnung von Personen unsicher geworden war, welche ihre Erinnerungen an eine Zeit knüpften, deren Gestalten und Zustände er wie eine untergegangene Welt betrachtete. „Nein, nein,“ sagte er im einsamen Walde zu sich selbst, „das geht nicht, hier darfst Du nicht länger weilen, hier hat der Teufel sein Spiel, und er könnte Dir noch mehr Schulkameraden auf

den Weg schicken, die dem Leder angehören und Dich incommodiren. Ich will nur auf frischer That den alten Erdwurm aufsuchen, einmal muß ich ihm doch begegnen und ich hätte es gleich thun sollen, als er mir am ersten Tage quer über den Weg lief und mich nicht erkannte. Fünf Tage war er fort, die ich hier nutzlos abwarten mußte, gestern Abend sah ich ihn wieder heimkehren, so werde ich ihn jetzt sicherlich in seiner Wohnung treffen."

Vogelsang lenkte nach dem Holzrande ein und ging in einer weiten Entfernung vom Badehause, um von hier aus nicht mit den Augen verfolgt zu werden, hinter Gebüsch und Fichtenanpflanzungen, den verdeckten Pfad nach dem Nußberge, wo das alte Haus mit dem neueren Auf- und Anbau das Ziel seiner vorausspähenden Blicke war. Seine Miene wurde immer finsterer, sein Drehen des schwarzen Schnurrbartes immer ungeduldiger, selbst sein Gang langsamer, weniger stolz und sicher. „Hm!" brummte er, stehen bleibend und umherschauend, ob er auch allein sei, „ein verdrießlicher und doch nothwendiger Gang — Deliquentengang! Da muß ich mich einmal selbst erniedrigen, in die Rolle des armen Sünders werfen — es empört sich meine Natur dagegen; — ob ich's thue? — Hm! hm! — Doch, doch, es muß sein, es ist ein Gang der Klugheit, ein guter Diplomat muß oft die Rolle der Dummheit, der Erniedrigung, der Frömmigkeit, Demuth und Reue spielen — es geschieht ja unter vier Augen — der alte, schmutzige Bergmensch ist von Natur gutmüthig, steht außer der Gesellschaft, verkehrt nur mit Steinen und Pflanzen, ist nur eigensinnig bei Widerspruch; — versuche es, Hans, wende Deine diplomatische Kunst an, im Kostüm eines um Versöhnung Bittenden, den alten Starrkopf weich zu machen — erniedrige Dich einmal — das Ziel ist wichtig, der Sieg groß, Deine Ehre hängt davon ab — Du kommst einer Blamage zuvor, die eine unerwünschte Aufmerksamkeit der Welt auf Dich

lenken, wol gar die alten Zeiten in Königshausen aufrühren könnte." — Mit der Sicherheit eines festen Entschlusses und voraussichtlichen Sieges schritt er hinter den Gebüschen auf den Nußberg zu und erreichte das Haus, worin Wedekind die letzte Nacht geschlafen hatte.

Der Hauswirth stand in Hemdsärmeln rauchend vor der Thür und beobachtete den Himmel. „Guten Tag," redete ihn Vogelsang an, „giebt es anderes Wetter?"

„Glaub's, mein Herr, der Arm fängt mir an zu reißen, das bedeutet anderen Wind."

„Sie haben hier ein freundliches Häuschen; — auch wol gut vermiethet?"

„Noch eine Stubenkammer ist frei — beliebt es dem Herrn, sie einmal zu besehen? Schöne Aussicht, gute Aufwartung, billige Miethe —"

„Danke, danke," unterbrach Vogelsang, der die Fenster gemustert, und das Auge mit der eingekniffenen Lorgnette fester und listiger auf den Erker geheftet hatte, wo vor den beiden Fenstern Steine und vertrocknete Farren lagen, „da wohnt wol der Collegienrath Seiffart?"

„Rath? Nein, er nennt sich Professor, der alte, liebe Mann." —

„Ist er zu Hause?"

„Ich glaube nicht — der ist immer unterwegs. — He, Dorette, ist der Professor zu Hause?" —

Diese letzten, fragenden Worte rief der Mann, zu Vogelsang's Schreck, mit einer so lauten Stimme in das Haus, daß der Schall im Hintergrunde der Diele widerhallte und selbst die nahe Felswand ein leises Echo zurückwarf.

„Nein!" rief eine weibliche Antwort, und aus der offenen Küche trat eine freundliche Frau, die zu reden fortfuhr: „Der Herr Professor ist schon um acht Uhr ausgegangen."

„Und Sie erwarten ihn zu Mittag?"

„Nein, er hatte seine grüne Büchse und den Holster übergehängt, das Messer umgeschnallt und den Regenschirm auf den Rücken gebunden; wenn er das thut, so bleibt er den ganzen Tag aus, auch wol die Nacht. Wer sind der Herr? Wir wollen's ihm bestellen, wenn er nach Hause kommt."

Vogelsang war so verdrießlich, daß er seine diplomatische Selbstbeherrschung so weit vergaß und mit dem Fuße auf den Boden stampfte; schnell aber faßte er sich wieder, lächelte und antwortete: „Hat keine Eile, ich fragte nur gelegentlich nach ihm, wünsche wohl zu speisen, ich werde morgen einmal wieder vorsprechen — also da, in diesem Erker wohnt er? Dann werde ich ihn schon gelegentlich finden. Adieu." —

Schnell entfernte er sich, bog hinter das nächste Gebüsch ein und verlor sich hinter den Fichten. Er hatte kein Ziel, als er den Pfad direct in den Wald hinaufstieg, aber seine Stimmung war sehr verdrießlich. — „Immer nicht zu Hause — bin seinetwegen nach Erichshal gekommen, als ich erfuhr, daß er hier Quartier nehmen wollte, es schien mir günstig, da ich ihn doch nicht in Königshausen aufsuchen durfte. Sechs Tage lang suche ich nun seine Spur. Wenn er mir doch im Walde begegnete! — Hm! Fatal! Es bleibt mir nichts übrig, als im Gebirge umher zu steigen, ihn bei Bergleuten, Köhlern, Holzhauern nachzufragen; platterdings muß ich ihn sprechen, die Zeit verstreicht, der Boden brennt mir unter den Füßen, die Woche Urlaub, die ich unter dem Vorwande einer Gesundheitserholung vom Fürsten nahm, ist morgen zu Ende — fünf volle Tage habe ich hier müßig gelegen — heute der sechste — ob hier ein böser Dämon, ein Gebirgskobold sein neckisches Spiel mit mir hat! Den alten Erdkäfer entzieht er mir, Schulgenossen, die mich an Leder und Lohe mahnen, schickt er mir in den Weg. — Dorette! rief der Mann in das Haus, als wollte mich der böse Geist foppen und mich an Alles erinnern, was begraben sein muß und dessen Auferstehung ich

verhindern will. — Aber die Zeit, die ich hier gewartet habe, soll nicht verloren sein — die einmal angeknüpfte Bekanntschaft soll ihren enger verschlungenen Knoten finden — der Mann kann nicht leben bleiben, sie kann ihn nicht lieben; — Resignation war ihre kalte Ruhe an seinem Lager, Bewußtwerden ihrer Freiheit die unfreiwillige Thräne, Schreck und Rathlosigkeit war ihr ängstlicher Ruf nach Hülfe, Klugheit ihr Benehmen gegen mich, heimliche, verlegene Anerkennung meiner Huldigung ihr schweigender Abschied. Ich betrachte es als einen der glücklichen Fingerzeige, die mir das Schicksal so oft gab und ich zu verstehen und zu benutzen wußte. — Sie ist kinderlos, Erbin eines großen Vermögens, hat den aristokratischen Anstand, der bei Hofe imponiren müßte — hm — zweite Frau — schöne Wittwe in Aussicht — hätte der philiströse Lampe mir doch nur etwas über ihre Abkunft, ihre stilleren Verhältnisse mitzutheilen gewußt, das wäre doch eines Arztes leichte Kundschaft; — da wollte er sie mir zuwider machen, echt medicinisch — hm — schilderte ihre Schönheit als abschreckendes Bild der Scrophelkrankheit — pfui — dann sollten alle Weiber wünschen, scrophulös zu sein. Ich muß spioniren lassen, muß sie in Königshausen unbemerkt beobachten, ihr erscheinen." —

Plötzlich stutzte der von seinen Reflexionen, die mehr gedacht, als in einzelnen Flüstertönen eines Selbstgespräches lautbar geworden waren, fortgerissene Mann und sah betroffen auf; er war vom Wege ab auf einen Seitengang gerathen, der an das Ellauufer hinabführte; ein Rasseln im Laube hatte ihn aus seinen Speculationen aufgeschreckt; ein kleiner, schwarzer Bologneser Hund rauschte durch das trockne Laub des Waldbodens und die Zweige des Unterholzes daher, sprang bellend und schreiend an dem Stamme einer Eiche auf und Vogelsang bemerkte ein Eichhörnchen, das hurtig am Baume hinaufkletterte und im Gipfel verschwand; aus der Ferne erscholl eine

weibliche Stimme: „Fanny! Fanny!“ Der Hund wollte sich nicht zufrieden geben, sprang und bellte immer heftiger am Baumstamme auf und gerieth in ein so hochtönendes Geschrei, daß die rufende Stimme: „Fanny!“ immer ängstlicher wurde und schnell näher tönte. — Vogelsang wollte eben auf dem Wege, den er gekommen war, zurückweichen, um nicht einer Dame vom Badehause zu begegnen, obgleich er keine dort gesehen hatte, welche einen solchen Hund besaß; doch erinnerte er sich schnell, daß Doctor Lampe gestern Abend gesagt hatte, wie er den Weg vom Gasthause zum wildem Jäger bis zur Höhe von Erichshal zu Fuße vorgezogen habe, um im Stellwagen der Gesellschaft einer steifen Bremer Familie und den beiden verwöhnten Hunden des Fräulein von Hugo aus Königshausen zu entgehen. Der Hofrath sann, ob er ein solches Fräulein aus früherer Zeit kenne, oder sie ihn erkennen möchte, erinnerte sich aber eines sehr vornehmen, längst verstorbenen Majors solchen Namens, der ohne Zweifel sich niemals um die niedere, bürgerliche Sphäre der Roßstraße bekümmert haben mußte. Etwas sicherer blickte er sich um, hörte aber auch gleichzeitig beim Erkennen einer großen, vollen Dame mit breitem Strohhute und leichtem, schwarzen Tülltuche über dem weißbunten Kleide, die einen sichtlich aufgerafften weiß und braun gefleckten Seidenhund unter dem Arme trug und mit eiligen Schritten herankam, den ängstlichen Ruf: „Fanny! Fanny! Ach, mein Herr, ich bitte Sie, helfen Sie mir das Hündchen beruhigen, es echauffirt sich.“

Anstandshalber konnte Vogelsang nicht mehr entschlüpfen; er trat an den Hund heran, der ihn durch erneuertes Kläffen zu Hülfe zu rufen schien, das Eichhörnchen zu jagen. Jetzt war auch die Dame herangekommen, lockte den Hund durch Worte und Zucker, schalt ihn mit Namen, wie man ein geliebtes, unartiges Kind schilt, bestrafte ihn durch ein paar zarte Schläge mit dem Zeigefinger, die das Thier zum Winseln

brachten, als empfinde es die auf das Ehrgefühl berechnete Strafe, behielt es im Arme, aus dem sie das weiße Thier, welches sie Tutti nannte, entschlüpfen ließ, und sprach dann: „Entschuldigen Sie, mein Herr, daß ich Sie angerufen habe, aber ich sah Fanny noch nie so erregt und sie erkältet sich leicht.“

Vogelsang war zu sehr Hofmann, um nicht die Dame durch einige schmeichlerische Reden über die schönen Hunde in ein Gespräch zu ziehen; er war zu sehr gewohnt, seine Fühlfäden an andere Menschen zu legen, um nicht zu versuchen, was diese Begegnung ihm irgend aufschließen und nützen könne. Er hatte bald ausgeforscht, daß es Fräulein von Hugo aus Königshausen sei, eine unverheirathete, in den ersten Kreisen befreundete, ihre Thätigkeit und Geldmittel der Wohlthätigkeit und Humanität widmende Dame, Vorsteherin eines Vereins gegen Thierquälerei, Begründerin eines Rettungshauses für Mädchen, Vorstandsmitglied einer Diakonissenanstalt, Empfängerin der milden Gaben für Abgebrannte, Ueberschwemmte und arme Familien, Unternehmerin der Maulbeerpflanzung und Seidenzucht im Armenhause zu Königshausen. Vogelsang fand das Alles herrlich, verdienstlich, entzückend schön und hatte dadurch um so schneller das Vertrauen des Fräulein erworben. Daß sie aus Königshausen war, ihn nicht kannte, nicht nach seinem Namen fragte, machte ihn zu weiteren Plänen kühner. „Sie sind in Königshausen nicht bekannt?“ fragte sie, die mit den Beinen strampelnde Fanny, die der lustig im Laube rasselnden Tutti folgen wollte, aus dem Arme entlassend.

„Ich habe nicht die Ehre, dort bekannt zu sein,“ erwiderte er keck.

„So sind Sie weit von hier?“ fragte sie ebenfalls dreister. „Sie haben einen süddeutschen Dialect.“ — Etwas zögernd versetzte er: „Nicht gar so weit — habe nur viel im Süden gelebt — ich bin Hofrath und Cabinetssecretair Seiner

Durchlaucht, des Fürsten von Lochau; — das Gebirge trennt uns von dem Königreiche. Die Neigung des Fürsten ist nicht dorthin gerichtet, Sie begreifen, man kommt nicht nach Königshausen."

„Ich weiß," sagte Fräulein von Hugo, „es herrscht zwischen unserem und dem Lochau'schen Hofe kein Cartell, man ist bei uns etwas piquirt über die Heirathsgeschichte des Fürsten, im eigentlichen Grunde wol mehr über den Streit wegen der Theilung des Communalbergwerkes zu Mühlthal und Neuwerk."

Vogelsang fühlte sich bei Erwähnung der fürstlichen Heirath etwas verlegen und lenkte schnell mit den Worten ab: „Was sagen Sie, gnädiges Fräulein, zu dem Unfalle im Badehause? Sie müssen den Bankdirector doch kennen, da er ebenfalls aus Königshausen ist."

„Ich kenne ihn, ja, aber auch nicht," erwiderte sie; „sie haben seit dem Jahre ihres Dortseins ein sehr abgeschlossenes Leben geführt, und sind der Gesellschaft eigentlich fremd gewesen, obgleich sie in Mainz ein offenes und großes Haus gemacht haben."

„In Mainz? Ich glaubte, sie wären aus Frankfurt gekommen — wenigstens so hieß es im Badehause; ich fand sie auch hier sehr abgesondert; die schöne Frau scheint aus Resignation eine formelle Kälte angenommen zu haben."

„So glaube ich auch — sie soll eines armen hessischen Capitains verwaiste Tochter und, vom Vater gezwungen sein, den begüterten Wittwer Reimarus zu heirathen; man will wissen, daß sie sehr lebenslustig gewesen und der alte Herr durch sie ein Jüngling geworden, plötzlich aber stumpf, grämlich, unlustig, sie still, einsam, abgeschlossen und kalt geworden sei."

„Ohne Zweifel, da ihr das ungleiche Alter des Gemahls zum Bewußtsein gekommen ist, und sie ihr Leben nun an der Seite eines Greises opfern muß."

„Hm — es giebt darüber zwei Lesarten, mein Herr. — Tutti! unartiges Thier, willst Du gleich von dem schmutzigen Wasser? Fanny — sei artig — Du! Stutzmäulchen! — Sagen Sie, mein Herr, hat Fanny nicht im Profil einen menschlichen Gesichtsschnitt?“

„Durchaus, wie ein schönes Kreolenkind — ja, gewiß — also man hat noch eine zweite Lesart? Die schöne junge Frau hat hier in den paar Tagen, daß sie in Erichshal weilte, die Neugier gereizt; der Unfall des Gemahls hat vollends das Interesse geweckt — so auch bei mir. Sollte Frau Reimarus sich unglücklich fühlen?“

„Wie man es auslegen will — sie gehört zu den seltenen starken Charakteren im weiblichen Geschlechte. Es soll zwei Jahre nach der Zwangsheirath die lebenslustige Frau in den Kreisen ihrer Vergnügungen durch den Anblick eines Officiers, einer aufgetauchten Erscheinung früherer Jugend, plötzlich einen Stoß erhalten und vom natürlichen Gefühle der Sympathie ein heftiges Bewußtsein bekommen haben — der Mann hat es mit eifersüchtigem Auge gesehen, schnell alle Gesellschaft gemieden, sein Haus geschlossen, die Gattin bewacht und diese soll in einem gewissen sittlichen Heroismus ihr Herz abgekühlt, freiwillig dem geselligen Leben entsagt und sich mit einer kalten Resignation dem alten Gemahl geopfert haben. Dabei mag in ihr Wesen etwas Steifes, Verschlossenes, Unbeugsames, Nonnenhaftes, ich möchte sagen, Menschenfeindliches gekommen sein; sie entbehrt in Königshausen jeglichen Umganges, obgleich sie Liebenswürdigkeit und Schönheit genug besitzt, den Wunsch nach ihrem Verkehre rege zu machen, man achtet sie aber schweigend, da man in ihr eine sittliche Heldin bewundert, die, da sie nicht lieben darf, wie sie möchte, sich einem alten, aufgedrungenen Ehemann mit starrer Pflicht widmet.“

„Und der Officier, der Jugendbekannte?“ fragte Vogelsang, der zerstreut und unruhig geworden war, mit Lebhaftigkeit.

„Der ist verschwunden — vielleicht auch als ein Held seines Herzens. Aber ich muß wiederholen, was ich da geplaudert habe, ist nur einmal Gerücht gewesen, als das Paar vor einem Jahre nach Königshausen kam, und unzugänglich blieb. Die Gesellschaft verzeiht es nicht, wenn man ihr die, durch Reichthum begünstigte Forderung, zum allgemeinen Vergnügen beizutragen, nicht gewährt und rächt sich durch Gleichgültigkeit oder Kundschafterei. Die letztere hat sich einmal vorübergehend in dem Geschichtchen gefallen, jetzt herrscht völlige Gleichgültigkeit gegen die Separirten. — Fanny, Tutti — pfui — schämt Euch doch, Ihr erwachsenen Thiere."

„Danach würde der Tod des Directors vielleicht eiserne Fesseln sprengen, die ein warmes Herz sich selbst aus sittlichem Heroismus und mit bewunderungswürdiger Entsagung nur geschmiedet hat."

„Möglich, oft verknöchert aber auch ein Weiberherz unter dem Drucke solcher Fesseln und verliert die Elasticität, sich wieder zu öffnen. Die Schönheit der Frau hat schon manches Männerauge gelockt, aber es wird jeder Blick vom blanken Schilde der Minerva zurückgeworfen. — Ich bemerke, mein Herr, Sie sind auch ein Freund von Hunden — dieses sind aber besonders liebenswürdige Thiere — sehen Sie, wie gefällig ihr Wuchs."

Der Hofrath, welcher gedankenvertieft dem Spiele der vorauflaufenden Hunde zugesehen, oder vielmehr nichts gesehen, hatte, blickte plötzlich auf und antwortete zerstreut: „Süperbe, gnädiges Fräulein; woher haben Sie diese reizenden Thiere?"

„Die verdanke ich meinem lieben, alten Schuhmacher Vogelsang in Königshausen; — ich kaufe dort mein Schuhwerk, sah diese Hunde vor drei Jahren dort als neugeborene Thiere mit noch einigen Geschwistern, und freute mich, da mir mein Halbmops gestorben war, so herzlich über die kleinen Geschöpfe, daß er mir, als seinem guten Kunden, diese beiden zum Geschenke machte."

Es konnte Jemand, in dessen unmittelbarer Nähe der Blitz in die Erde oder einen Baum schlägt, nicht plötzlicher und betäubender aus seiner Zerstreutheit gerissen werden, als der Hofrath, welcher einen Schritt seitwärts prallte und die Dame so groß und fragend ansah, als ob er nicht verstanden habe, dann aber schnell sein Taschentuch zog und damit 'in's Gesicht und durch die Luft schlug.

„Sind Sie auch von einer dieser lästigen Fliegen gestochen, die hier in Erichshal den Aufenthalt zu einem fortwährenden Kampfe machen?" fragte Fräulein von Hugo — „Tutti hat auch eine geschwollene Nase, und sehen Sie meine Hand."

Der Hofrath sah mechanisch auf die vom seidenen Netzhandschuh entblößte, runde und fleischige Hand der Begleiterin, aber eigentlich auf ihre Schuhe nieder, welche mit Kreuzbändern und Schleifen den weißen Strumpf des hochspannigen, kurzen Fußes ziemlich gefällig umschlossen; so nahe der Arbeit seines Vaters, dem Leder aus der Werkstatt, wo er als Knabe gespielt und der Vater ihn kurze Zeit zum Knieriemen gezwungen hatte, war er seit vielen Jahren nicht gewesen; es ekelte ihn der Anblick dieser Schuhe, die ihn höhnisch an Alles mahnten, was er floh und vergessen wollte; es überkam ihn das Gefühl der Schaam und Verlegenheit, als das Fräulein, in der Freude, einen Hundeliebhaber gefunden zu haben, noch obendrein anfing: „Mit wem habe ich das Vergnügen?"

Als ob er die Frage nicht gehört hätte, sprach er schnell: „Ja, die bösartigen Stechfliegen! Es ist wahr, daß sie den Menschen in Lebensgefahr bringen können. Es ist mir ein Fall bekannt, wo von solcher Fliege eine Dame gestochen und der Tod erfolgt war, weil jenes Thier kurz vorher das Blut eines von der Seuche befallenen Rindviehs gesogen hatte."

„Um Gotteswillen, Sie erschrecken mich, mein Herr!" rief Fräulein von Hugo, indem sie ihre Hand ängstlich besah; „sind Sie etwa ein Arzt? Ach nein, Sie sagten mir schon, daß

Sie Cabinetssecretair des Fürsten wären — ach! sagen Sie mir, Herr Hofrath, ist die entsetzliche Geschichte in Erichshal passirt?"

„Ja," antwortete er zerstreut und umherblickend, als suche er einen Ausweg, so schnell als möglich fortzukommen.

„Bitte, erzählen Sie mir die näheren Umstände — die Dame hatte wol selbst böse Säfte — schonte sich nicht, scheuerte viel auf der schmerzenden Stichwunde? Ich werde von jetzt an nicht wieder ausgehen, ohne aromatischen Essig mitzunehmen. Sind Sie kein Raucher, mein Herr?"

„Bedauere, Ihnen durch Cigarrendampf den Rückweg in's Badehaus nicht sichern zu können," sprach er ziemlich verstimmt, zumal er sich aus Anstand nicht der Situation entziehen konnte, eine Geschichte von der durch Fliegenstich getödteten Dame zu improvisiren, die dem Fräulein so großes Interesse erregte, daß sie bis in's Detail fragte. „Ach, mein Herr Hofrath," sprach sie nach Beendigung seiner erdichteten Erzählung, „Sie wissen so angenehm zu unterhalten. Ich führe ein genaues Tagebuch über Begegnisse und Personen, ich bitte um Ihren geschätzten Namen."

„Hofrath von Vogel —," erwiderte er schnell, die letzte Sylbe „sang" verschluckend und auf das „von" einen starken Nachdruck legend.

„Von Vogel?" rief das Fräulein stehenbleibend und ihn freundlich anlächelnd; „sind Sie etwa verwandt mit dem General von Vogel? Sie kennen ihn gewiß, den Vogel von Vogelstein." —

„Nein," versetzte er kurz. — „Heda, Fanny, sehen Sie, das Thier zerzauset sich das Haar in den Stechpalmen dort."

„Fanny, Fanny, Fanny!" rief das Fräulein — „ungezogenes Geschöpf — Allons! en arrière — Tutti, auch Du!"

„Entschuldigen Sie, gnädiges Fräulein," begann er jetzt mit listiger Eile, „ich werde hier von einem Freunde erwartet;

Ihre höchst angenehme Begegnung hat mich von meinem Wege abgelenkt, ich glaube, meinen Freund eben dort hinter der Klippe verschwinden zu sehen — ich empfehle mich Ihnen mit der Versicherung, daß Ihre schätzbare Bekanntschaft mich für jeglichen Zeitverlust doppelt entschädigt hat; — gehorsamer Diener.“ Er zog den Hut, hörte die Worte des Fräuleins: „Höchst angenehm, Herr von Vogel! Werden Sie bei Table d'hôte erscheinen?“ mit einem schlauen Lächeln und galanter Verbeugung an und entfernte sich schnell in der Richtung nach der bezeichneten Klippe, wo er bald hinter Laubwerk verschwand. Fräulein von Hugo sah ihm anstandsgemäß nicht nach, rief ihre Hunde und promenirte weiter, mit dem Taschentuche durch die Luft wehend, um die fliegenden Insecten zu verscheuchen.

Sie hatte ganz den Typus eines vornehmen, vom Wohlleben behaglichen, unverheiratheten Frauenzimmers von etwa vierzig Jahren; ihre Gestalt war kräftig, breit in Schultern und Hüften, der Gang etwas schwer und männlich; sie war nicht schön, aber das röthlich robuste Gesicht hatte einen Zug des Wohlwollens, der Gutmüthigkeit und freundlichen Redseligkeit; ihre grauen, großen, starkgewölbten Augen bekamen durch die hellblonden Wimpern, bei dunkeln Brauen, etwas Grelles und Listiges; die braunen, kräftigen, noch unmelirten Haare waren in kurze Locken frisirt, eine Lieblingstracht der meisten älteren, unverheiratheten Jungfrauen, die darin ihre Jugend erhalten wollen. Sie war übrigens in Königshausen eine sehr bekannte und beliebte Dame, nicht allein ihrer gemeinnützigen und humanen Thätigkeit wegen, der sie einen Theil ihrer Revenüen opferte, sondern auch dem Hofe befreundet, da sie für patriotische Zwecke mit Begeisterung wirkte, Damenvereine für Unterstützung der im Kriege Verwundeten, Industrielotterien für hülflose Hinterbliebene der im Revolutionsjahre gefallenen Soldaten und Gutgesinnten veranlaßte und dafür auch ein Medaillon mit dem Portrait der Königin empfangen hatte.

Eine solche Bekanntschaft konnte Vogelsang nicht gebrauchen, sowol aus persönlichen Rücksichten, wie aus politischen Gründen; das sagte er sich selbst, als er aus der Entfernung, von der Klippe geschützt, durch die lichten Waldstellen dem Fräulein nachsah, um, wenn der Weg rein sei, ebenfalls nach dem Badehause zurückzukehren und sich vor der neuen Bekanntschaft den Tag über möglichst unsichtbar zu machen. Sein Entschluß war gefaßt, er wollte den Professor Seiffart abwarten, heute Abend oder morgen, und dann schleunigst den Badeort verlassen, wo das neckische Schicksal ihm eine Menge lederner Erinnerungen und Jugendmahnungen auf den Weg schickte, die, wenn das so fort ging, seine gesellschaftliche Stellung gefährden, alte Gerüchte auferstehen machen und seinen Ehrgeiz demüthigen konnten. Er mußte vermeiden, daß Fräulein von Hugo sich im Interesse der gemachten Bekanntschaft, die durch die vermeintliche, gemeinschaftliche Hundesympathie eine rapide Vermittlung gefunden hatte, sich über ihn und zufällig bei Personen aussprach, die seine Vergangenheit kannten oder nachfragten. Waren ihm bisher die Hunde gleichgültig gewesen, so haßte er sie jetzt, denn die beiden Bologneser waren in demselben Hause geboren, wo er das Licht der Welt erblickt hatte, von denselben Händen gepflegt und großgezogen, die ihn gewartet hatten. Eine solche Andringlichkeit des Schusterhauses in seine höhere, nach Unten alle Verbindung abgebrochene Sphäre hatte er seit seiner Erhebung nicht erlebt; er mochte keinen Menschen aus der Residenz, der ihm ferner in Erichshal begegnen konnte, auf die Füße sehen, um nicht die demüthigende Mahnung zu fühlen daß Stiefel und Schuhe aus der Hand des Schusters Vogelsang seien.

Aber auch politische Rücksichten waren durch das Gespräch mit dem Fräulein von Hugo in ihm, dem diplomatischen Manne, angeregt worden, sich hinfort in Erichshal nicht zu sehr bloß zu stellen, sondern sich in eine kluge Retirade zu begeben. Nicht

nur die Andeutung, daß zwischen dem Königshäuser und Lochauer Hofe kein Cartell herrschte, daß die Heirathsgeschichte des Fürsten, oder wie Fräulein von Hugo aus feinem Takte gegen einen fürstlichen Diener sich corrigirte, der Streit wegen des Communalertrages der Mühlthaler und Neuwerker Gruben eine Verstimmung zwischen beiden Höfen hervorgerufen habe, auch die von dem Fräulein hingeworfene Notiz, daß in zwei Tagen der Finanzminister und der Hofmarschall aus Königshausen in Erichshal eintreffen würden, um hier vierzehn Tage zu ruhen, waren für Vogelsang drückende Aeußerungen gewesen, die ihn an eine schnelle Retirade der Klugheit mahnten, denn er stand mit der Heirathsgeschichte seines Fürsten in einem sehr engen, mystischen Zusammenhange, hatte auch den Streit über die Bergwerksfrage beim Fürsten in Anregung gebracht, um die ziemlich schlecht bewirthschaftete Schatulle desselben zu restauriren und, wenn er auch in diesem letzteren Falle hinter den Gardinen agirte, so war er doch in der ominösen Heirathsgeschichte auf Befehl seines Fürsten ein offener Agent geworden und vertrat eine Sache, die den sittlichen Charakter des Hofes zu Königshausen im hohen Grade indignirte und jeden Cartell mit dem wilden und ausschweifenden Fürsten Walther, trotz verwandtschaftlicher Beziehungen, abgebrochen hatte.

Wir wissen bereits, daß der Hofrath nicht, wie er dem Medicinalrathe Lampe gesagt hatte, nach Erichshal gekommen war, um sich, während einer Reise seines allergnädigsten Herrn, einige Zeit zu erholen, sondern einzig aus dem geheimen Zwecke, eine Unterredung mit dem Professor Seiffart zu suchen, die er selbst als wichtig, für seine Ehre und Stellung nothwendig bezeichnete; nur die Kenntniß davon, daß der Professor, den er in Königshausen nicht aufzusuchen wagte und mit dem er keine briefliche Verbindung versuchen wollte, da er Alles von seiner persönlichen Wirkung hoffte, nach Erichshal komme, hatte ihn hierher geführt und würde ihn nach jedem anderen Orte ge-

lockt haben, wo er ihn hätte allein und unbeachtet abfangen können. An den ersten Tagen hatte er es versäumt, obgleich er dem Professor begegnet und ausgewichen war, denn er hatte noch nicht den rechten Zeitpunkt gefunden, auch war sein Sinn auf die Frau Reimarus gelenkt gewesen, die er dann fünf Tage lang zu beobachten Zeit hatte, in welcher Seiffart aus Erichshal verschwunden und im Gebirge war; heute suchte er ihn kühner, aber vergeblich im Hause selbst auf und erwartete nun um so ungeduldiger dessen Rückkehr am Abend, da ihn auch Frau Reimarus nicht mehr ablenkte und er selbst an schnelles Entfernen dachte.

Einen Vortheil verdankte er aber dennoch der Begegnung des Fräulein von Hugo — die Kunde über das Eheleben der schönen Frau, über deren Zwangsheirath, plötzliche Liebe und Resignation; — es stimmte Alles mit dem Urtheile zusammen, daß er sich als Menschenkenner über sie gebildet hatte, und ermunterte ihn zu Plänen, die sein Selbstgespräch vorhin im Walde nur oberflächlich der Luft und den stummen Bäumen verrieth. In Verbindung mit dieser Frau zu bleiben, seine geheimen Pläne diplomatisch fortzuspinnen, das war sein Wille, aber merkwürdiger Weise erinnerten ihn seine kühnsten Folgerungen in dieser Richtung auch an den Professor und die Nothwendigkeit, diesen alten eigensinnigen Starrkopf, wie er ihn nannte, zu einer günstig auslaufenden Unterredung zu zwingen.

Als er mit solchen Reflexionen wie ein Dieb nach dem Badehause schlich, sah er Fräulein von Hugo mit dem Abte Warmbold, dessen behaglich anzusehender Gattin und den achtzehnjährigen, munteren Zwillingstöchtern unter einem schattigen Kastanienbaume am Eingange des Parkes sitzen; die beiden Hunde spielten mit den Mädchen; — er wendete sich auf einem anderen Wege, hinter dem Gebüsch nach dem Badehause, trat in dasselbe vom Parke aus ein und eilte die Treppe hinauf. Die Thür des Logis, welches Reimarus bewohnt hatte, stand

offen, ein unwiderstehlicher Zug trieb ihn hinein; da, wo die schöne Frau gestanden und gesessen, fühlte er eine unruhige Wärme in sich — Alles lag noch so, wie es verlassen war. Die Dienerschaft war Mittags zu sehr beschäftigt, um nicht-bewohnte Zimmer zu ordnen. Er sah in die Komoden, Schränke, prüfte jedes Papierchen, jede liegengebliebene Haarnadel, Steck-nadel oder verbrauchte Schleife. — In der Waschschaale schwamm ein Wust ausgekämmter blonder Haare — er hob sie heraus, wickelte sie um den Finger, es war ihr Haar, ohne Zweifel — er ließ es auf dem Finger als Locke trocknen und suchte weiter umher. In der Ecke des Sopha's lag eine Elfenbeinbroche, gemmenartig geschnitten, eine Taube im Fluge darstellend. Das war ein köstlicher Fund für ihn, dieses Kleinod sollte ihm die Wiederanknüpfung erleichtern, ihm neuen Dank verdienen, die blonde Locke seine ritterliche Minne legitimiren, wenn der Au-genblick günstig sei. — Siegreich eilte er in sein Logis am Ende des Seitenflügels, gab sich seinen Plänen hin, überlegte, ob und in wie weit er sich des Lampe als arglosen Werkzeugs bedienen könne, schellte, als die Table d'hôte-Glocke ertönte, befahl sein Essen auf das Zimmer und brachte den Nachmittag ausnahmsweise auf einem einsamen Spaziergange in das Ellau-thal zu; er hoffte am Abend dem Professor zu begegnen, als er auf gut Glück nach dem Molkenhause promenirte.

Aber auch am Spätabende kam Seiffart nicht; Vogelsang hatte einen Bauerburschen, dem er Erdbeeren abgenommen, in das Haus am Nußberge geschickt und nachfragen lassen, aber zur Antwort erhalten, daß der Professor nicht zurück sei und jedenfalls ausbleiben werde. — Wir wissen, daß er um diese Zeit von dem Bergmann Jansen in Mühlthal fortgegangen war und beim Schullehrer Dahlbusch saß, um dessen Sammlung zu besehen.

Auch der ganze folgende Tag verstrich, ohne daß Vogel-sang, — der höchst verdrießlich geworden war, und schon verzwei-

felte, den im Gebirge wühlenden Erdwurm, wie er ihn nannte, länger abwarten zu können, da sein Urlaub abgelaufen sei, — seine Absicht erreichte; er wußte nicht, daß Seiffart in der Grube Sophia, beim Obersteiger und Berggeschworenen, bei Dahlbusch und Jansen verweilte und Müller überredet hatte, mit ihm Nachmittags heimzugehen, um nicht zum vorzeitigen Verräther an Aennchen's Glücke, durch seine längere Anwesenheit in dem kleinen, lauschenden Orte zu werden. Wirklich war er am Spätabend nach langem Umwege über den Winterberg mit Müller vor der Sägemühle angekommen, hatte sich hier noch bei dem jungen, ihm gefallenden Manne aufgehalten und war weit später bei Mondscheine in sein Logis getreten, als Vogelsang zuletzt geschickt und nachgefragt hatte. — Als die Hauswirthin dem Heimkehrenden verkündigte, daß gestern Mittag ein vornehmer Herr ihn habe besuchen wollen und gestern Abend ein Bote nachgefragt, auch heute der Herr wieder da gewesen sei und vor einer Stunde nochmals geschickt habe, hörte er die Beschreibung des Herrn ruhig an und sagte darauf: „Wenn ich auch zu Hause gewesen wäre, würde ich diesen doch nicht gesprochen haben; — liebe Frau, schicken Sie mir morgen vor sechs Uhr die Milch herauf, ich breche früh auf nach dem Ziegenkopfe und werde dort über Nacht bleiben."

„Ach! immer so allein, Herr Professor," meinte die Frau, „und der Weg nach dem Ziegenkopfe ist der schwerste und einsamste; — Sie nehmen doch einen Führer? Sie sollten lieber die Chaussee fahren, vom wilden Jäger aus, was freilich weiter, aber sicher ist."

„Ich habe Land- und Fahrstraßen genug im ebenen Königshausen, liebe Frau," versetzte Seiffart, „im Gebirge muß man Wald- und Felspfade gehen, oder lieber ganz zu Hause bleiben. Ich treffe aber meinen Führer am Molkenhause, da ich weiter über den Ziegenkopf hinaus nach der Hochsteiner Klippe will, und ein junger Herr, der in der Sägemühle wohnt, wird mich begleiten."

Mit diesen Worten und einem freundlichen „Gute Nacht“ stieg Seiffart, von der Grubenfahrt und dem Wege ermüdet, die Treppe hinauf.

Am nächsten Morgen sieben Uhr, als die meisten Bewohner des Badehauses noch im Negligée waren und nur wenige Gesundheitsorthodoxen den Frühgang nach einer Bergquelle angetreten hatten, um ein Glas des kalten, lebenerfrischenden Wassers nüchtern zu trinken, entschlüpfte Vogelsang hinten aus dem Gebäude, durch den Park nach dem Hause am Nußberge. Ohne sich um die Wirthin und ihren Mann, welche Beide in der offenstehenden Stube hinter einer hohen, blechernen Kaffeekanne saßen, zu bekümmern, huschte er vorüber und die Treppe hinauf, denn er hatte den Verdacht geschöpft, daß der Professor sich verleugnet haben könne. Jetzt wollte er ihn in seinen vier Pfählen überraschen und die friedlichere Morgenstimmung ausnutzen. Er hatte aber kaum die oberen Treppenstufen erreicht, als schon die Stimme des Wirthes: „Heda, wer ist da?“ und der schwere Schritt desselben hinter ihm herschallte. Vogelsang ließ sich aber nicht beirren, drang in die, nach den Fenstern von draußen sich wohl gemerkte Stube, wo Steine, Pflanzen und Papiere umherlagen, spähete in die offene Kammer und fand ein leeres Bett; gleichzeitig war auch schon der Wirth hinter ihm, der einen Dieb zu stören gedacht hatte und beim Anblicke des eleganten Herrn stutzte, der ziemlich ärgerlich rief: „Bei'm Kuckuk, wo ist denn der Mann?“ Die gestern Abend von Seiffart gemachte Andeutung, daß er den ihm beschriebenen Herrn doch nicht gesprochen haben würde, wenn er auch zu Hause gewesen wäre, hatte dem Wirthe schon den größten Theil des Respectes genommen und er antwortete ihm ziemlich barsch: „Mann? Wer? Der Professor? Wie können Sie hier so mir nichts, Dir nichts in die Stube einbrechen? Das sieht sehr verdächtig aus. He?“ —

„Wo ist der Professor?“ fragte Vogelsang hitzig — „ich

will ihn sprechen und ob er sich auch zehnmal verschlösse oder verleugnen möchte, ich will wissen, wo er ist!"

„Da müssen Sie ihm nachgehen — er ist nach dem Ziegenkopfe und weiter hinauf — er wird aber wol keine Zeit haben, mit Ihnen zu sprechen."

„Beleidigen Sie mich nicht!" fuhr Vogelsang, der mißtrauisch umhergespäht und durch das Fenster in das Gärtchen gelauscht hatte, zornig auf — „wissen Sie, wer ich bin? Ich fordere Achtung."

„Wer Sie sind? Nein, aber ich bin der Hauswirth." — Jetzt erschien auch die Wirthin, deren Stimme schon auf der Treppe hörbar geworden war, und mit der Frage: „Was ist denn hier los?" hereintrat. Es kam zu einer ruhigeren Verständigung; Vogelsang war wieder Diplomat geworden, erklärte, dem Professor eine wichtige Familiennachricht bringen und ihn heute um jeden Preis treffen zu müssen, und die Frau war gläubig genug, den guten Rath zu ertheilen, schnell mit einem Stellwagen nach dem Ziegenkopfe zu fahren und dort früher einzutreffen, ehe der Professor angekommen und weiter hinauf nach den Hochsteiner Klippen gegangen sein würde.

Als Vogelsang das Haus am Nußberge verließ, war sein Entschluß der schleunigsten Abreise bestimmt, denn morgen mußte er wieder in Lochau sein, da sein achttägiger Urlaub abgelaufen war und der Fürst nach ihm fragen konnte. Der Fremdenführer Fricke, welcher ihn anredete, ob er etwa in's Gebirge geführt sein wolle, wurde sofort zum Boten nach dem Ausspann zum wilden Jäger engagirt, um einen Wagen mit zwei flinken Maulthieren auf sogleich zu bestellen. Im Badehause angekommen, packte er seinen eleganten, schwarzledernen Reisekoffer, schellte dem Kellner und forderte die Rechnung. Der Wirth brachte sie nach einer halben Stunde selbst, um sein Erstaunen über die schnelle Abreise zu erkennen zu geben. Vogelsang schützte eine eilige Depesche von seinem Fürsten vor

und kritzelte höchst unleserlich seinen Namen in das vorgelegte Fremdenbuch, in das er sich bisher absichtlich nicht eingezeichnet hatte, und ließ den Koffer hinunterbringen, als der bestellte Wagen vorfuhr. „Nach dem Ziegenkopfe," sagte er einsteigend zum Kutscher, ohne sich um die vor und auf der Veranda sitzende und lustwandelnde Gesellschaft zu bekümmern, und sofort trabten die Maulthiere davon.

Der Fahrweg nach dem Ziegenkopfe, der hoch im Gebirge in Nordosten lag und in Folge alter Lehnsverhältnisse unter dem fürstlich Lochauer Hoheitsrechte stand, lief von Erichshal ganz aus dem Gebirge hinaus und stieg erst nordöstlich wieder in ein schräg auflaufendes Thal ein, um die Höhe des Gebirges zu erreichen, auf dem zwischen dunkeln Fichtenwäldern und nackten, pittoresken Granitwänden, das kleine Dorf sich angesiedelt hatte, das seinen Namen von der zackigen, grauen Klippe führte, die ihre, einem Ziegenkopfe ähnliche Felsmasse hoch über die Fichtenspitzen erhob und wo ein wildes Wasser sich schäumend herabstürzte, um nach mehren schönen Wasserfällen in dem Steinbette eines jähen Gerölles das tiefere Thal zu erreichen. Unweit des Dorfes, das eigentlich nur aus zerstreuten Häuschen von Holzarbeitern, Köhlern, Hüttenleuten und aus der Försterwohnung bestand, hatte ein unternehmender Mann aus dem Fürstenthume eine Wasserheilanstalt etablirt und einen verunglückten, jungen homöopathischen Arzt, dem es nicht möglich geworden war, gegen die allopathischen Aerzte der Gegend aufzukommen, als medicinischen Vorstand der hydropathischen Anstalt engagirt. Das Etablissement lag in der wildesten und romantischsten Parthie dieser Felsenwände; schwärzliche dichte Fichten schlossen es ein, und verbreiteten einen balsamischen Harzgeruch; die Kühlung des rauschenden und weißschäumenden Wassers erfrischte auch in den heißesten Tagen die duftende, vor Winden geschützte Luft. Hier hörte man kaum einen Singvogel, sah man nur wenige Insecten

von denen, welche die tieferen und sonnigen Buchenwälder belebten, hier nisteten Falken und Eulen, hier krächzte das Felshuhn und rauschte der Heher in den Fichtenzweigen.

Früher wurde der Ziegenkopf nur von muthigen Bergwanderern, Naturfreunden, Geologen, Jägern und Forstleuten besucht, jetzt aber, seitdem die Wasserheilanstalt hier war und schnell einen Ruf erlangt hatte, fand man in den Sommermonaten eine zahlreiche Gesellschaft hier, die Körper und Geist, welche durch Welt und Lebensweise geschwächt oder verstimmt worden waren, durch die heroische Consequenz der Schwitz-, Sitz- und Sturzbäder, durch massenhaftes Wassertrinken und Wanderungen in der reinen Luft, zur Reaction der gesunkenen Kräfte gewaltsam herausforderte. Das Leben der Badegäste hier unterschied sich in Allem von dem in Erichshal; wer hier nach dem Ziegenkopfe kam, trat freiwillig oder gezwungen in den Zustand der Natürlichkeit zurück; einfache Wohnungen, kräftige, aber einfache Kost, abhärtende, leichte und bequeme Kleidung, frostig rothe Gesichter, feuchte Haare, ein fortwährendes Streben, den abgekühlten Leib durch Bewegung und innere Wärme wieder behaglich zu machen, eine frische, elastische Heiterkeit in Blick und Geberde, das waren die Charakterzüge dieser Gesellschaft; hier sah man alte Schlemmer, junge, invalide Officiere mit Queckſilber in den Knochen, vom Leben verbrauchte Helden der Gesellschaft, leberkranke, hypochondrisch gewordene Stubenhocker, Staatshämorrhoidarier, durch die Folgen der Verweichlichung Aufgeschreckte, zu früh welkende, der Erfrischung bedürftige Frauen, Hautkranke, scrophulöse Mädchen, Rheumatische und chronische Schnupfeninhaber, dazwischen passionirte Amphibiennaturen, welche ohne Wasser nicht existiren konnten, Weinreisende, die ihre vom täglichen Weinprobiren erhitzte Blut- und Hirnmasse kühlen mußten, Leute, die an Schwindel oder Rückenmarksschwäche litten. — Der Tag begann hier früh; um vier Uhr wurden die Müden geweckt, in

ein eiskaltes, nasses Betttuch eingewickelt, mit wollenen Decken einballirt, mit Wassertrinken regalirt und einem mehrstündigen Schwitzen überlassen; dann wurden sie in ein Bassin mit kaltem Bergwasser gestürzt, getrocknet, frottirt, mit Milch, Wasser und Brot gestärkt, mit einem Wasserbecher in das Gebirge geschickt, um sich warm zu laufen, dann zu einem halb- bis ganzstündigen Sitzbade im kalten Wasser erwartet, unter die Riesendouche gebracht und abermals in die Berge und an die Trinkquelle getrieben, bis sie endlich, hungrig wie Wölfe, an den Mittagstisch stürmten, um nach einer Mahlzeit von Fleisch und Gemüse und einem Dutzend Gläsern Wasser neue Excursionen zu machen, neue Sitz- und Sturzbäder zu nehmen und um neun Uhr Abends todtmüde zu Bett zu gehen. Bei dieser Tagesordnung sah man in der Anstalt auf dem Ziegenkopfe eigentlich wenig Gesellschaft beisammen, entweder saßen sie im Wasser oder waren im Gebirge gruppenweise zerstreuet und nur Mittags fanden sie sich am Tische zusammen, oder Nachmittags sah man sie theilweise vor dem Hause, wenn sie nicht ein heimliches, unerlaubtes Schläfchen machten.

Das Etablissement war sehr einfach, der umgebenden Natur und der Kur entsprechend, welche auf die natürlichste Einfachheit hinwies; ein aus Rohsteinen aufgeführtes Gebäude mit der Inschrift: „in aqua salus“ war Logir- und Badehaus zugleich, obwol viele Gäste auch in den zerstreuten Häusern des Dörfchens ein Unterkommen suchen mußten und einige neue Gebäude zu diesem Zwecke hier und da von der Speculation errichtet worden waren. Die wilde Natur selbst ersetzte jede Kunstanlage; felsige Steingrotten, Fichtengruppen, herrliche Spaziergänge, wenn auch steinig, steil und mühsam, aber durch die schönsten Scenen, Wasserfälle und Aussichten lohnend, hatte die Natur reichlich dargeboten. Aus weiter Ferne trafen hier Menschen ein, die ebenso wol die Naturschönheit, als die Sorge für Gesundheit herführte,

und der Ziegenkopf war als Wasserheilanstalt in Mode gekommen.

Der unversöhnlichste Feind dieser Anstalt und Kurmethode war der Bergmedicus Hipp, der in Mühlthal wohnte und während der Saison in Erichshal weilte; wäre der Ziegenkopf nicht fürstlich, sondern königlich gewesen, so würde er gegen die Gründung des Etablissement alle Hebel in Bewegung gesetzt haben. Böse Zungen wollten ihm nachsagen, daß er nur deßhalb Feind sei, weil er die Homöopathie hasse und darum den dortigen jungen Arzt, daß er ferner ein gutes Glas Wein, Rum, auch wol bei Wintertagen einen bitteren Schnaps liebe und das Wasser als Getränk verabscheue; mag dem sein, wie es will, so viel ist gewiß, daß Doctor Hipp die Kaltwasserkur aus wissenschaftlicher Ueberzeugung für eine Thorheit hielt und zu sagen pflegte: „Da oben auf dem Ziegenkopfe werden die Leute so stark abgekühlt, daß sie in ihrer Lebenswärme erschöpft und nach der ersten Aufregung elender werden, als sie waren, ohne es eher zu erfahren, als bis es zu spät ist.“

Es mochte ein Uhr Nachmittags sein, als der Stellwagen mit den beiden Maulthieren aus dem Gasthofe zum wilden Jäger vor Erichshal langsam den steinigen Fahrweg hinaufkam, der aus dem Thale zwischen Schluchten und Waldhöhen in mancherlei Schlangenwindungen auf das enge Granit-Plateau führte, wo sich das Dörfchen unter dem Ziegenkopfe angesiedelt hatte. Der Kutscher wußte hier Bescheid, da er gewöhnlich die Leute, welche von der Eisenbahnstation Drudenstein her, bis an den wilden Jäger im Omnibus fuhren, und nach der Wasserheilanstalt wollten, auf derselben Fahrstraße, die er eben kam, heraufzufahren pflegte und noch vor drei Abenden einen Pastor und eine ganze Familie hergebracht hatte.

Vergeblich hatte der Kutscher den stummen Herrn, den er

heute fuhr und der nur einige Male zur Eile gemahnt hatte, in ein Gespräch zu bringen gesucht, und endlich die Lust verloren, ihn ferner anzusprechen. Vogelsang war zu sehr mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, um den fremden Gedanken eines Kutschers irgend eine Einmischung zu gestatten. Angesichts des Kurhauses, das durch die schlanken röthlichen Stämme hoher Fichten schimmerte, hielt der Kutscher auf einer ebenen Stelle der steilen Bergstraße die Maulthiere an, um sie verschnaufen zu lassen und fragte: „Soll ich direct vor das Badehaus fahren?“

„Nein,“ versetzte Vogelsang, der bereits umhergespäht hatte, ob er des Professors ansichtig werden könne und auch keinem bekannten, unbequemen Gesichte begegne, „kann man hier auch Fuhrwerk bekommen?“

„O ja, dort hinter der Klippe steht ein Haus, wo Maulesel, Maulthiere und Stellwagen vermiethet werden; die Gäste hier müssen ja auch wieder aus dieser Wildniß wegkommen können.“

„Gut — wir wollen gleich dahin fahren.“

Der Kutscher hieb auf die Thiere und lenkte rechts ab, auf die Klippe zu. Nach einigen Minuten hielt er vor dem Hause, das eher einem Stalle glich und wo Maulesel im offenen Thorwege abgezäumt wurden. Ein dienstfertiger Mann kam herbei und erwartete die Absicht des fremden Herrn, der eben das bereits abgezählte Fuhrlohn und Trinkgeld dem Kutscher auf das lederne Bockkissen warf.

„Kann ich meinen Koffer hier in Verwahrung geben, bis ich weiter reise und heute Abend spät einen Wagen nach der nächsten Poststation Ebersrode erhalten?“

Der Mann lud den eleganten Modekoffer auf die Schulter und sprach: „Heute Abend? Nun ja, wir haben Mondschein, Sie können ein Fuhrwerk bekommen. Zu welcher Zeit?“

„Das weiß ich noch nicht," antwortete Vogelsang aussteigend und beim Ordnen seiner Toilette und Ueberbürsten des Haares umherspähend; „vielleicht schon bald, vielleicht erst spät. Sind viele Fremde hier?" —

„Ei ja, Alles voll —"

„Man sieht ja kaum Einen."

„Ja, die sitzen im Wasser, oder trinken im Walde an der Quelle, oder mögen auch wol eingeschlafen sein."

„Gut, erwarten Sie meine Rückkunft, nehmen Sie meinen Koffer in Verschluß. Welcher Fußweg führt nach Erichshal durch das Ellauthal?"

„Zwei, mein Herr — der bequemste ist der dort, links am Holze; geht immer doucement hinunter, ist aber etwas lang; — der andere läuft hier gleich an dem Ziegenkopfe auf, steigt über die Eulenklippe und links am Mönchsberge hinunter, ist aber schwer zu gehen; hat sich schon Mancher darauf verloren."

„Gut, gut," erwiderte Vogelsang zerstreut, indem er unwillkürlich den ersteren bezeichneten Weg einschlug, der am Badeetablissement vorüberführte. Er hatte sich wie ein feiner Herr, aber sehr wenig reisemäßig, doch einfach gekleidet; ein leichter, brauner Paletotrock mit einem Knopfe geschlossen, ein graues karirtes Modebeinkleid, ein Strohhut und ein heller Ueberzieher über dem Arme, nebst einem Stöckchen in der mit feinem dänischen Leder bekleideten Hand, und das Glas vor dem Auge, so erschien er mehr Lustwandelnder, als Durchreisender zu sein, dessen leichte Gummizugstiefel ohnehin für den steinigten Felsboden wenig geeignet waren, und dessen Parfüm wenig zu dem Terpentingeruch dieser Fichtenwaldung paßte. — Er hatte kaum einige Schritte gethan, als eine Stimme hinter ihm herrief: „Ach, Herr Hofrath! Wie kommen Sie hierher?" — Er sah sich überrascht und wenig erfreuet über die schnelle Erkennung um, bemerkte aber zu seiner Beruhigung

einen jungen Menschen in blauer Jacke und hohen, gelben Gamaschen, der mit großer Freude und heiterem Gesichte aus der Stallthür auf ihn zulief und ihn glücklich und vertraulich anlachte. „Kennen Sie denn Johann nicht mehr, den ehemaligen Bedienten bei der Frau Steinbecher-Nieritz?“ — Die letzten Worte blieben auf eine schnelle beschwichtigende Geberde Vogelsang's und auf dessen einfallende Rede: „Genug — genug — mach' kein Aufsehen,“ dem jungen Menschen im Munde stecken; er folgte dem Zeichen des Hofrathes mit ihm bei Seite zu treten, und erwartete stumm und in die respectvolle Haltung eines Bedienten zurückkehrend, die weitere Antwort auf seine Gedächtniß-Nachhülfe. Es sah sich Vogelsang vorsichtig um, ob auch kein fremdes Ohr gehorcht habe, denn Frau Steinbecher-Nieritz war vor zwei Jahren eine gattenlose Sängerin am Hoftheater zu Lochau gewesen, die er als eine stille Freundin protegirt und besucht hatte. — „Was bist Du jetzt? Was machst Du hier?“ fragte er den anhänglichen und ohne Zweifel in Manches eingeweihten Johann.

„Ach, Herr Hofrath —“

„Leise, ich will unbekannt bleiben; sind Lochauer hier?“

„O ja, aber nichts rechts — ein Bierbrauer, ein reicher Schuster, ein Handschuhmacher, und noch so etwas vom Leder; Honoratioren nicht, die ich kenne.“

„Mit wem bist Du hier?“

„Ach, seit der schönen Zeit, wo ich bei der herrlichen, schönen Frau Steinbe....“

„Ich will von Deiner Vergangenheit nichts wissen — was führt Dich hierher?“

„Ich habe, als damals die Frau — —“

„Donnerwetter, bleibe bei der Gegenwart!“

„Ich wollte ja nur melden, daß ich nach der plötzlichen Abreise meiner Herrin, und nachdem Sie mir ein Stück Geld zum Abwarten eines neuen Dienstes geschenkt hatten, nach

Königshausen ging und dort verschiedene schlechte Herrschaften fand; jetzt bin ich Reitknecht bei dem verabschiedeten Husarenmajor von Steinhammer, der hier wegen Mattigkeit der Schenkel die Wasserkur gebraucht. So bin ich von Steinbecher auf Steinhammer gekommen — ja, der Becher war mir lieber; der Hammer ist gewohnt, immer grob aufzuschlagen."

„Hast Du Zeit? Willst Du ein Trinkgeld verdienen?"

„Ach, Herr Hofrath, Ihnen thue ich Alles zu gefallen; Zeit habe ich, — mein Major hat heute schon so viel gedoucht, im Wasser gesessen und die Berge mit seinen Beinen ausgemessen, daß er jetzt schläft, obgleich es nicht erlaubt ist, nach Tische zu schlafen. Um vier muß er wieder in's kalte Wasser und da leidet der Badewärter nicht, daß ich helfe, versteht sich wegen — —" Er rieb Zeigefinger und Daumen aneinander, wie beim raschen Geldzählen. — „Ich bummele den ganzen Tag hier herum und vertreibe mir die Zeit bei den Maulthieren."

„So will ich Dich beschäftigen. Spionire genau auf beiden Wegen, welche nach dem Ellauthale hinunterführen, ob Du nicht einen ältlichen, schlechtgekleideten Mann mit Tasche, Botanisirbüchse, einen Spaten- und Hammerstock in der Hand, einen Regenschirm auf dem Rücken, mit fahlen, dünnen Haarzotten auf dem Rockkragen und einer grünen Tuchmütze des Weges heraufkommen siehst — laß ihn nicht aus den Augen, verfolge ihn, wo er einkehrt, rede ihn möglicherweise an, forsche, wo er bleiben, ob er weiter will, bringe mir dann rasch Rapport, wo ich ihn finden kann. Wo kann ich hier unbemerkt, ohne mit den Badegästen in Berührung zu kommen, einkehren und etwas genießen?"

„Ei, das paßt sich am Besten dort unten im Grunde, gleich hinter dem Wasserfall — da wohnt der Förster, und seine Frau ist klug genug, hier auch etwas verdienen zu wollen, wo Alle verdienen; — sie setzt die Einkehrenden auf Butter-

brot, kaltes Wild und Kaffee — mein Major schleicht oft heimlich hinunter, wenn er hier im Badehause nicht genug findet, denn das viele Wasser spült aus, und er ist an zwei Portionen auf einmal gewöhnt."

„Gut, dort kannst Du mich treffen; nenne mich nicht bei Titel und Namen."

„Schön, ich verstehe."

„Noch eins — erkundige Dich vorher, ehe Du die Wege bewachst, ob nicht schon der alte Mann hier eingetroffen ist."

„Ganz nach Vorschrift."

Vogelsang gab dem Bedienten einen Wink, zurückzubleiben, nahm seinen raschen Gang auf den Wasserfall zu und lenkte nach dem Försterhause hinunter.

Es wurde bereits Spätnachmittag und die enge Schlucht unter dem Ziegenkopfe fing bereits an zu grauen, aber Johann erschien immer noch nicht, um dem höchst ungeduldig in einem Zimmerchen des Försterhauses harrenden Vogelsang die Ankunft des beschriebenen ältlichen Mannes zu melden. Er hatte absichtlich langsam gegessen und getrunken, sich müde gestellt und den Vorwand nöthig gehabt, sich im Försterhause ein Stelldichein mit einem erwarteten Freunde verabredet zu haben.

Etwa um sieben Uhr Abends tauchten aus der Tiefe mitten im Walde vor dem Ziegenkopfe drei Gestalten auf: ein ältlicher Mann, den Regenschirm auf dem Rücken, eine mit herausstehenden Pflanzen vollgestopfte Botanisirbüchse über der Schulter, das breite Wurzelmesser in der Lederscheide am Gürtel, den Spaten- und Hammerstock in der Hand, ging in der Mitte; ein junger Mann im bekränzten Strohhute, grünem Kittel, eine kleine Ledertasche an grünem Gurt, mit hellen, freudigen, lebendigen Augen, blondem Kraushaar und Barte schritt, den Ziegenhainer muthig auf den Boden stoßend, an einer Seite; ein Jüngling mit großen, braunen Augen, dunkelm Haar, frischem, frohen Gesichte, den rohgeflochtenen Basthut mit einem Farren-

wedel besteckt, über dem kurzen, blauen Kittel eine kleine, ziemlich abgenutzte Jagdtasche und dabei den schweren, größeren Ränzel des älteren Begleiters tragend, die hohen, gelben Gamaschen bis unter die Kniee über das blauleinene Beinkleid geknöpft, ging, am Hakenstocke noch ein Bündel mit Steinen über die Schulter gehängt, andererseits und horchte vergnügt auf die Worte, welche der ältere Mann redete. Wir erkennen sofort den Professor Seiffart, den glücklichen Heinrich Müller und Christian wieder. — Sie hatten sich heute Morgen an der Sägemühle und am Molkenhause vereinigt und, statt des directen Weges nach dem Ziegenkopfe, einen bedeutenden Umweg nach der Eulenklippe gemacht, wohin Müller getrieben und die Stelle gezeigt hatte, wo er dem schönen Aennchen vorgestern begegnet war. Sie kamen jetzt den Weg, welchen der Mann, der Esel und Wagen vermiethete, vorhin gegen Vogelsang als einen schwierigen, leicht in Verirrung führenden bezeichnet hatte. Sie waren noch eine gute Strecke vom Ziegenkopfe entfernt und beeilten sich auch nicht, schritten sehr langsam aufwärts und blieben oft stehen. Horchen wir, was sie mit einander sprechen.

„Sie haben vollkommen Recht, Herr Müller," sagte der Professor, „wenn Sie sich ganz nach Naturindicationen einrichten und die wahre Gesundheit allein in der schlichten Harmonie aller Neigungen und Bedürfnisse mit den Lauten und Gesetzen der Natur begründet sehen. Wir sind ja Naturwesen, wie Thier und Pflanze, aber bedenken Sie, daß wir schon durch Eltern und Geburt der Mutter Natur entfremdet worden sind, also Treibhauspflanzen, in einer Stubenhecke geborene Kanarienvögel sind, die künstlich erzogen und an eine entfremdete Natur gewöhnt wurden. Wir sind Alle nur relativ gesund. man sollte fast auf den Gedanken kommen, den einmal ein Jesuitenpater predigte: daß mit dem Sündenfalle der mährchenhaften Stammeltern sich die befreundete Natur mit der Menschheit entzweiet, sich gegen die Sünder empört habe und feindlich dem Menschen

gegenüberstehe. Muß sich ein Treibhausmensch, ein Culturmensch, nicht von der Natur abschließen, um nicht durch ihre Einflüsse aufgerieben zu werden? Erregt der Wind nicht Rheumatismus, die rohe Beere und Frucht nicht Magenübel, der Sonnenschein nicht Kopfschmerz, der Nebel und Thau, der die Pflanze erfrischt, nicht Fieber? Unsere Cultur ist Entfremdung von der Natur, und deshalb sind wir nur relativ gesund, deshalb sinnen die Menschen auf Heilung, laufen dem Charlatan nach, weil der Arzt sie nicht durch Theorieen heilen kann, gebrauchen hundert Fristungs- und künstliche Hülfsmittel — ja, lieber Freund, wir sind in diesem Culturleben geboren, erzogen und aufgewachsen und können uns mehr oder weniger nicht ganz frei davon machen."

„Pflanzen Sie eine Treibhaus- oder Culturpflanze in den Feld- und Waldboden, überlassen Sie sie der unverfälschten Natur, sie wird den ursprünglichen Charakter ihrer Gattung, ihre einfache, natürliche Gestalt und Lebensart wieder annehmen, wird, wie die Culturmenschen sagen, verwildern. — Lassen Sie einen Kanarienvogel, den die Unnatur gelb gefärbt hat, in die Freiheit fliegen, er wird seine natürliche Zeisigfarbe wieder annehmen und ein wildes, naturgemäßes Geschöpf werden. So auch mit dem Menschen, der an Leib und Seele durch die Culturkünstelei entartet ist. Wirft er sich der Natur in die Arme, so wird er gesund an Körper und Trieben, in Gefühl und Anschauung, er lernt das Einfache lieben, das gesunde Leben befreundet sich mit den Gesetzen der Natur, härtet die verweichlichten Stellen ab und findet kein Wohlgefallen mehr an den Kunstproducten der civilisirten Naturfälscherei. Ich liebe die Wald- und Wiesenblumen mehr, als die prahlenden Warmhausgewächse, die wie geile Fettgeschwülste und krankhafte Wucherungen erscheinen; ich horche dem Finken im Baume, und fliehe den französisch-plappernden Papagei; ich liebe die frische, natürliche, wilde Mädchenblüthe und lache über die verschrobenen

und verschnürten Puppen, die sich Fräulein nennen und doch nur Carrikaturen des Weibes sind, wie die Natur es geschaffen hat."

„Auch darin pflichte ich Ihnen bei; — das Costüm hat die Menschen der Städte in abnorme Gestalten verwandelt, und wenn man ihnen diese äußere Auskleidung nähme, würde man über die Generation von Mißgestalten erschrecken, die, als Zerrbilder der von der Natur gedachten Menschengestalt Hohn sprechen. Sehen Sie mich an; ich verachte das Costüm, die Künstelei, ich lebe der Natur und bin rüstig und gesund, zufrieden und heiter geblieben, aber dennoch leben wir in einer abnormen Gesellschaft, der wir uns nicht entziehen können, wir werden in Lebensweisen gezwungen, die uns schädlich sind, und vermögen nur, mehr oder weniger mit der gelockerten Kette der Verhältnisse am Fuße, dem Rufe der Natur zu folgen. Aber wir sind von unserem eigentlichen Thema abgekommen, junger Freund; wir sprachen von der Wasserheilanstalt hier auf dem Ziegenkopfe und ich widersprach Ihnen, daß diese Kur eine für das nördliche Klima normale und vernünftige sei, wenn man sie als Universalkur geltend machen wollte. Wir wissen ja, daß durch diese Pferdekur von Schwitzen, Baden, Begießen, Wassertrinken und Bewegung eine Anzahl von Hämorrhoidariern, Hypochondern, verschleppten Katarrhen, Hautübeln und allen Erwerbungen der sitzenden und abnormen Lebensweise weggewaschen worden ist, aber eine sachverständige Beobachtung hat auch ergeben, daß durch diese Waschanstalt für den sündigen Leib auch viele zartere und schwächliche Constitutionen vollends ruinirt worden sind, denn sie beruht auf einer heroischen Herausforderung der Reactionskraft, und wo diese fehlt, da folgt Uebereizung, Erschöpfung, selbst Gemüthskrankheit, und der Mensch bricht zusammen. Eine solche Jordanstaufe der Wiedergeburt ist gut für Schlemmer, Medicinkranke und Weichlinge, die noch genug schlummernde Lebenskraft besitzen; sie ist eine bloße Ab-

härtungskur, aber Sie wissen, daß nervöse Schwächlinge und Schwindsüchtige sich nicht abhärten lassen."

„Aehnliches sagte mein Schwager, der Medicinalrath Lampe in Königshausen; ich hielt ihn für parteiisch, denn er eifert gegen alle Naturheilmethoden, wie ich glaubte, aus Widerspruch gegen mich."

„Als ich noch an der Universität war, verkehrte ich oft mit Collegen der mediciniſchen Facultät; ich habe mir dabei meine eigene Ansicht gebildet. Es ist für die Aerzte eine schlimme Anklage, daß so viele wilde, angeblich naturwüchsige Medicin auftaucht und die Laien sich ihr blindlings, in einer gewissen Verzweiflung, in die Arme werfen; das kommt daher, daß die Aerzte in hundert Fällen neunzig Mal nicht heilen können: theils weil sie kein Mittel wissen, theils weil sie in der abnormen Lebensweise der Leute helfen sollen. Sie haben das Vertrauen verloren, die hieroglyphischen Schriftzüge des Receptes sind keine gläubige Tezel'sche Ablaßzettel mehr, die Homöopathie hat bewiesen, daß man auch Krankheiten ohne alle Medicin, allein durch Diät und Abstinenz heilen kann."

„Sie reden fast wie mein Schwager; er sagte: „Wir Aerzte sind am Krankenbette oft dumme Jungen, die sich schämen, keine Antwort in ihrer Lection geben zu können. Wir haben eine famose Theorie, herrliche Kenntnisse von Physiologie, Pathologie, aber wissen nichts von der Therapie, der Heilung der Krankheit; wird ein Kranker gesund, so hat es in neunzig Fällen die Natur, trotz des Arztes, gethan." — Da ich gar kein Vertrauen zu Aerzten habe und der Natur die Winke und Mahnungen ablausche, selbst einfach natürlich lebe und den Spuren der großen Mutter folge, so hat mich Alles interessirt, was als Naturheilmethode auftrat, denn die Cultur und ihr großes Krankenhaus, die civilisirte Welt, hat eine natürliche Heilmemethode wahrhaft dringend nöthig. Von der Homöopathie und dem Lutze'schen Magnetismus halte ich nichts, da sie als My-

sterien auftreten, die keine vernünftige Erklärung zulassen — an der Pflanzendiätkur des Hahne bei St. Gallen hat mich mein Schwager zweifelhaft gemacht, da er mir nachwies, daß der Mensch Fleischzähne von der Natur bekommen hat und die Schöpferhand nichs bildet, was nicht auf ein nothwendiges Gesetz hinzeigt.“

„Gewiß,“ sagte Seiffart; „wenn bei einem Kinde die Hundszähne hervorbrechen, soll es, dem Willen der Natur nach, Fleisch essen; der Hahne mag wol an die englische und amerikanische Secte der Vegetarier gedacht haben — nun ja, da muß er an religiöse Schwärmer und empfängliche Gemüther appeliren — wer etwas Natur versteht, wird über ihn lächeln. Ueberhaupt sollte man sich wundern, wie es möglich ist, daß bei der Fluth von populären Schriften, welche sich in die Häuser und Familien drängen, um Naturwissenschaft zu erklären und Naturfreundschaft zu schließen, die meisten sogenannten Gebildeten nichts von der Natur wissen und sich über die alltäglichsten Erscheinungen und Bedingungen nicht die mindeste Rechenschaft geben können. Die gepriesene Aufklärung ist nur in Büchern, nicht im Kopfe der Menschen, die noch eben so bornirt sind, als zu den Mönchszeiten. Da glauben sie, wie Kinder, an jedes Wunder, das sie nicht begreifen — an die Kräutergeheimnisse eines Naturarztes, an die trockenen Semmeln und den Weinrausch eines Schrodt, den Lebenswecker eines Baunscheidt. Lebenswecker — hm! Thorheit, jeder Flohstich, jede simple Ohrfeige, jeder Hautreiz ist ein Lebenswecker, weil sie Reiz und Congestion verursachen und eine gute Ableitung am gehörig applicirten Orte sind; — ich brauche mich nicht erst von dem Uhrmacher in Endenich tättowiren und die Stichwunde mit Crotonöl einreiben zu lassen, wenn ich ableiten will; das thut eine spanische Fliege, ein Senfteig, ein Impfpflästerchen mit Brechweinsteinsalbe noch wirksamer.“

Christian, welcher aufmerksam zugehört, wenn auch nicht

immer verstanden hatte, rief jetzt, als die Sprechenden in eine Pause gerathen waren: „Da schauet der Ziegenkopf über die Fichten — gleich sind wir da. Was der Bursche wol will, der schon seit fünf Minuten uns unverwandt ansieht und umschleicht."

„Vielleicht ein Führer," meinte Seiffart, „der Fremde sucht und an Dir einen Concurrenten wittert. Können wir heute Abend noch die Hochsteiner Klippe besteigen?"

„Das ist nicht möglich," versetzte Christian; „wir haben noch zwei Stunden steilen Weg und wir müßten in der Nacht hier wieder zurückkehren, da kein Haus in der ganzen Gegend ist. Auch trügt der Mondschein auf dem felsigen Wege."

„So bleiben wir diese Nacht hier," sprach der Professor, „und wenden den halben Tag morgen an das Studium des Hochstein's. Aber wo übernachten wir, ohne gerade dem Wasserdoctor in die Hände zu fallen?"

„Als ich vorgestern hier war und mich später zu meinem Glücke auf die Eulenklippe verirrte, hielt ich mich hier nicht länger auf, als nöthig war, die Anstalt zu besehen und etwas zu genießen."

„Im vorigen Jahre führte ich einen Fremden von Mühlthal hier herauf, der kurze Zeit im Försterhause einkehrte; man kann dort Essen und Trinken bekommen, vielleicht auch ein Nachtlager. Soll ich einmal voranlaufen? Dies Haus liegt gleich hinter dem Wasserfalle im Grunde."

„Wir gehen gleich mit," sprach Müller. „Das wäre mir gelegen, etwas bei Seite zu bleiben," meinte Seiffart, „denn die Schlucht ist hier so eng, daß man Keinem ausweichen kann. Da sehe ich schon einen Mann aus Königshausen, den Pastor Regenpfeiffer aus dem Walde kommen, lassen Sie uns eilen."

„Kennen Sie diesen sentimentalen Kanzelredner zu Sanct Magdalenen auch?" fragte Müller, dem Professor schneller den Pfad in den Grund hinabfolgend.

„Wer kennt ihn nicht; steht er doch an der Spitze aller barmherzigen Vereine neben einem Fräulein von Hugo, und seinen Namen findet man unter allen blümelnden, schwülstigen, rührenden, servilen und loyalen Aufforderungen, die er selbst geschrieben hat. Ich liebe solche Leute, zumal Geistliche, nicht, die sich an Alles ergebenst hinaufdrängen, was Hof, Adel, hohes Beamtenthum und Reichthum heißt, und welche bei Allem doch nur auf eignen Vortheil und Ehrgeiz sinnen."

„Ich habe ihn einmal tüchtig fühlen lassen, wie ein Naturmensch über solche geistliche Bedientenseele denkt;" erzählte Müller im Hinabsteigen des Pfades, der sie schnell aus dem Gesichtskreise der Wasserheilanstalt in den abgesonderten Förster-Grund führte; „mein Associé Löhnike, ein freisinniger Mann, der in der Magdalenen-Gemeinde wohnt, mußte taufen lassen und hatte dazu den Collegen des Regenpfeiffer, den Pastor primarius, Söldner, gewählt; die ganze Stadt weiß, daß beide Geistliche wie Hund und Katze mit einander leben, sich das Weiße im Auge nicht gönnen. Söldner, ein nervöses, reizbares, feines und gelehrtes Männchen, ärgert sich, daß Regenpfeiffer durch Einfluß eines Rathes, dessen bleichsüchtige Tochter einmal als Pensionairin die Dorf- und Stallluft und die frische Milch der geistlichen Kuh bei Regenpfeiffer, der auf einer Landpfarre saß, mit Erfolg genossen hatte, so ganz unerwartet, trotz der vortrefflichsten Probepredigten tüchtiger Mitbewerber, zum zweiten Pastor gewählt wurde und durch seine Schwanzwedelei bei Vornehmen und seine feierliche, fromme Sentimentalität bei den Weibern alle Copulationen, Communionen, Confirmationen und Taufen der Wohlhabenden auf Rechnung seiner Gebühren sich zuzuwenden weiß, während dem guten Söldner nur einige treue Freunde und gewöhnliche Bürger bleiben; Regenpfeiffer aber ärgert sich über seinen Collegen, daß dieser ihn nicht als das anerkennt, was er vorstellen will, einen Redner, Günstling der hohen Gesellschaft

aus Verdienst, gemeinnütziger Mann von segenbringender Wirksamkeit. Den, stets in Seidenstrümpfen und weißem Halstuche erscheinenden, bei aller städtisch einexercirten Tournüre und geübten Geschmeidigkeit des Rückengelenks, doch plumpen und bäuerisch gestalteten Mann, dem man es anmerkt, daß, trotz frisirtem Hollen, Brille, Schnallenschuhen und pathetischer Rede, der Dorfpfarrer in ihm festgewachsen ist, stößt dieser oft unvermuthet in den Nacken und macht ihn brutal, habsüchtig, roh und hämisch. Eine halbe Stunde vor der Taufe wird Söldner krank, das Kind wartet mit Zeugen und Eingeladenen vor dem aufgebaueten Hausaltare, da erscheint Regenpfeiffer als Stellvertreter seines Collegen, mit süßer, feierlicher Miene, denn Löhnike gilt für wohlhabend, freuet sich der Gelegenheit, das Kind eines noch nicht näher mit ihm verkehrenden Gemeindegliedes in den christlichen Bund einzuweihen, schmeichelt der Mutter, hält eine so rührende, weinerliche und blumenduftige Rede ohne einen einzigen Gedanken, ausgenommen die reichlich eingeflochtenen Bibelstellen und Verse aus Schiller, fleht den Himmel an, daß das Kind ein guter Mensch, treuer Bürger, gehorsamer Unterthan werden möge, kurz wollte den Eltern und seinem eigenen Socialismus genügen." —

Seiffart, welcher still gelächelt und auf den steinigten Weg niedergeblickt hatte, sah jetzt auf und unterbrach den Begleiter mit den Worten: „Sie sind ja ordentlich in hitzigen Eifer gerathen — die Taufrede muß Ihnen schlecht gefallen haben." —

„Ja, ich habe sie ihm gehörig kritisirt, habe beim Glase Wein tüchtig seine, aus Orthodoxie und Freigeisterei zusammengemischten, für sein gedankenloses Publikum zugestutzten Phrasen analysirt; er schoß giftige Pfeile aus seinen großen, schwarzen, bebrillten Augen auf mich, geiferte wie eine angebundene Dogge und hat mich gründlich hassen gelernt. Seine dem Löhnike angekündigten ferneren Seelenhirtenbesuche hat er

nie ausgeführt, weil auf meine Veranlassung das Honorar für die Taufe dem Söldner zugeschickt wurde und er als Stellvertreter seines Collegen keine besondere Bezahlung beanspruchen durfte, aber stark erwartet hatte." —

Sie standen vor dem Försterhause; der schon vorhin im Walde von Christian bemerkte Mensch schlich wieder in der Nähe und beobachtete sie. Das eilige Herankommen dreier Personen hatte die Frau des Försters, der im Waldrevier war, an die Thür gelockt. „Frau Försterin," rief Christian, „können Sie wol zwei Betten für die Nacht stellen?"

„Drei," verbesserte Müller, der seinen Stolz angeregt fühlte, und in Christian den künftigen Schwager zur Achtung bringen wollte.

„O ja, wenn die Herren in einer Stube schlafen mögen, so kann ich für den jungen Burschen eine Stelle beim Knechte einräumen."

„Nein, der junge Mann muß gleich uns untergebracht werden, er ist kein Knecht," antwortete Müller, den die Liebe zu Aennchen antrieb, den Bruder derselben nicht geringgeschätzt zu sehen.

„Ich will Rath zu schaffen suchen — bitte, treten Sie ein, Sie werden gewiß auch Appetit haben." Die Försterin zeigte dabei auf eine Stubenthür, auf welche Seiffart schnell zuschritt. Er hatte sie aber kaum geöffnet, als er zurückprallte, die Thür zuwarf, mit verdrießlicher Miene und Stimme die Försterin zurückdrängte, und fragte: „Logirt der Mann da in der Stube auch bei Ihnen?"

„Er ist Mittags gekommen, erwartet hier einen Freund und will Abends weiter reisen."

„Haben Sie kein anderes Zimmer, wo wir allein bleiben können? Gleichviel: eine Kammer, einen Erkerraum, nur abgesondert." —

„Sie brauchen sich vor dem Herrn in der Stube nicht zu geniren, es ist ein sehr freundlicher und anständiger Herr."

„Ja, ja, bedauere, hier nicht logiren zu können," fiel Seiffart ein, der plötzlich aufgeregt erschien und nach der Hausthür zurückkehrte.

Müller hatte aber bereits die Stube wieder geöffnet, um den Grund von des Professors ungewöhnlichem Zurückprallen zu erfahren und den fremden Herrn im Zimmer zu sehen, der eben von der Thür sich zu entfernen schien und, den Rücken herkehrend, gegen das Fenster schritt.

Vogelsang, der von Johann durch das Fenster benachrichtigt worden war, daß der bezeichnete ältliche Mann in Begleitung eines Anderen und eines Führers eingetroffen sei, hatte mit Ueberraschung die drei Wanderer in Eile auf sein eigenes Versteck zukommen sehen und in schneller, unruhiger Bewegung mit sich berathen, wie er sich benehmen solle; die Anwesenheit eines Fremden, den er nicht kannte, störte das rasche Zustandekommen eines Entschlusses; er hatte sich scheinbar unbefangen an den Tisch hinter sein leeres Kaffeegeschirr gesetzt und wollte sich und sein ferneres Verhalten nach den Eventualitäten der nächsten Ereignisse einrichten. Das Eintreten und erschrockene Zurückprallen des Professors hatte ihn zum Aufspringen gebracht; er war an die Thür geeilt, hatte bereits die Hand an die Klinke gelegt, um den Professor zum Eintritt einzuladen, sich aber schnell besonnen, war horchend stehen geblieben und bei Müller's plötzlichem Oeffnen der Thür gegen das Fenster geschritten.

„Guten Abend," — rief Müller in die offene Thür, in welche auch Christian neugierig sah. — „Guten Abend," erwiderte Vogelsang unbefangen und das Glas vor das Auge klemmend.

„Ei, ich glaube sie schon in Erichshal gesehen zu haben," sagte Müller, um länger in das Zimmer schauen zu können.

„Möglich — Sie sind auch wohl Naturfreund?" versetzte Vogelsang, um auszuforschen, wer der Begleiter des Professors sei, der seine Absichten auf Letzteren störte.

„Gewiß," erwiderte Müller und in den Hausflur zurückblickend, rief er laut: „Kommen Sie nur herein, Herr Professor, — mit dem fremden Herrn wollen wir uns schon vertragen." —

Seiffart war eben im Begriff, mit der Försterfrau eine Treppe hinaufzusteigen; Christian eilte ihm nach, um ihn auf Müller's Ruf zurückzuholen, Vogelsang aber schien einen raschen Entschluß gefaßt zu haben, schritt schnell aus der Stube nach der Treppe und rief, die Försterin bei Seite drängend und den Professor am Rocke festhaltend: „Ich habe Sie nicht gleich erkannt, bester Seiffart! Sie sind's? So vereinigt die schöne, friedliche Natur wieder, was das bewegliche, strömende Leben der Gesellschaft weit aus einander geworfen hat! — Wie herzlich freue ich mich, Sie endlich nach so langer Zeit zu treffen. Wir haben uns so viel zu sagen, Schlimmes und Gutes; — unverändert der alte, rüstige Wanderer, der gute, heitere, freundliche Mann, der Freund der Gebirge." —

Vogelsang wollte den Professor gar nicht zu Worte kommen lassen, sah ihn froh lächelnd, aber doch mit Blicken an, die ihm noch mehr sagen sollten und ihn beherrschend fixirten; der Professor sah aber, trotz Vogelsang's Behauptung, nichts weniger als heiter aus, im Gegentheile beharrte er in der aufsteigenden Stellung, richtete seitwärts über die Schulter den finsteren Blick auf den Sprecher und schwieg. Da drängte Vogelsang den Mund nahe an dessen Ohr und flüsterte: „Ich wünsche Versöhnung, ich bin gewillt, alles Unangenehme befriedigend auszugleichen, eine Zwiesprache unter vier Augen wird uns befreunden." Und laut fuhr er fort: „Kommen Sie, lieber Seiffart, ich überlasse Ihnen vorläufig mein Zimmer, haben Sie sich erholt, so werde ich Sie einladen, mit mir einen kleinen Weg in die schöne Abendlandschaft zu machen — ich habe Sie eigentlich erwartet." — Und um jeder uner-

wünschten Erklärung des Professors gegen die horchende Umgebung zuvorzukommen, sprach er zu Müller: „Alte Freunde, die sich im Leben verloren haben und sich plötzlich wiederfinden, haben Jahre mit einander zu recapituliren — Sie, mein Herr, werden mir Ihren lieben, lehrreichen Reisegefährten auf ein Stündchen gewiß abstehen."

„Das begreife ich," antwortete Müller, „kommen Sie, Herr Professor, in die Stube, lassen Sie uns erst die Gastfreundlichkeit der Frau Försterin genießen!"

Aus einem gewissen Anstandsgefühle hatte die Frau sich von der Treppe auf den Hausflur entfernt. Seiffart, welcher immer noch schweigend und ernst den Mann, der ihn festhielt, angeblickt hatte, und mit sich selbst zweifelhaft zu sein schien, klärte sich in seiner Miene etwas auf, der Mund hatte einen schmerzlichen Zug, das Auge einen sanfteren Ernst angenommen. „Ach!" sprach er jetzt, „wir hätten freilich Jahre zu recapituliren, Jahre!" und leiser, nur dem Vogelsang verständlich fuhr er fort: „Sie wollen Ausgleichung? Versöhnung? Ich werde erwarten, was Sie mir zu sagen haben." — Er stieg die wenigen Stufen der Treppe wieder hinab und folgte in das Zimmer. Die Försterfrau beantwortete, vor der Küche stehend, Müller's Bitte um ein frugales Abendbrot mit Kopfnicken und ging die Treppe hinauf, um zu sehen, wie sie drei Betten frei mache.

Der Professor warf sich etwas erschöpft auf einen Stuhl, wo ihm Christian mit Dienstfertigkeit Tasche und Regenschirm ablöfete und, wie ein guter Sohn seinem Vater, Bequemlichkeiten aufdrang, die jener aber verweigerte. Vogelsang, um sofort eine unbefangenere Stimmung hervorzurufen und jede weitere Reflexion über das seltsame Begegnen zweier früheren Freunde und das stille, einsilbige Benehmen Seiffart's zu unterdrücken, begann sogleich ein Gespräch mit Müller über die Schönheit der Gegend, den Weg, den sie gekommen waren,

die Absicht der Fußwanderung, den Sammelfleiß des Professors, fragte nach botanischer und geologischer Ausbeute, ließ sich Dieses und Jenes erklären und zwang auch Seiffart, zu einigen kurzen Antworten. Es gelang seiner schlauen Beredtsamkeit wirklich, eine weniger unbehagliche Stimmung und eine allgemeine Unterhaltung hervorzurufen, die das erste Begegnen vergessen machte; seine Freundlichkeit gegen den Professor wußte den gutmüthigen Mann mehr aufzuschließen, der selbst zu wünschen schien, daß fremde Zeugen keine tiefere Einsicht in seine Verhältnisse erhielten. Als Vogelsang glaubte, das Terrain und die Stimmung sich gesichert zu haben, entfernte er sich unter dem Vorwande, einen Boten nach der Maulthierhalterei senden und ein Fuhrwerk bestellen zu wollen, da er vor der Nacht abreisen müsse, blieb aber versteckt in der Umgebung des Hauses, um die Thür desselben zu bewachen.

„Wer ist der Mann?“ fragte Müller, „er hat das Ansehen eines echten Culturmenschen, eines Höflings.“

„Sie mögen Recht haben, junger Freund,“ antwortete Seiffart tief einathmend, als käme er aus träumerischer Zerstreutheit, oder als wäre ihm die Luft im Zimmer drückend, „er ist ein Hofrath aus Lochau.“

„Aus Lochau?“ fragte Christian; „wol bei dem Fürsten, dessen Frau so einsam auf dem Eschenstein wohnt, und die wir vor einigen Tagen auf der großen Tour im Garten stehen sahen?“

„Ja, die arme, unglückliche Frau.“ —

„Sie sind ja so still und nachdenklich geworden, lieber Professor,“ begann Müller, „was will denn der Hofrath von Ihnen?“

„Es giebt Familienverhältnisse, lieber Herr Müller; — nun, Sie haben mir ja auch aus Ihrem Leben erzählt, daß nicht immer Friede und Harmonie in der Familie herrschen — so auch bei mir; — dieser Mann ist mein Schwager — wir

sind Gegner geworden, vielleicht versöhnen wir uns heute, vielleicht, doch lassen Sie uns von Angenehmerem sprechen.“ — Die Försterin kam herein, benachrichtigte, daß sie drei Betten hergestellt habe, deckte dabei den Tisch und brachte dann drei Schaalen sauere Milch, mit Brotkrumen und Zucker bestreut, Brot, Butter, Käse und Erdbeeren nach Auswahl herein. Müller und Christian hatten guten Appetit, Seiffart genoß nur wenig. Als Vogelsang, der hinter den Fichten am Wasserfalle saß und aus seinem Versteck den offenen Hausflur beobachten konnte, glaubte, daß es Zeit sei, den Professor an eine Unterredung zu erinnern, auf die er sich mit allem seinen diplomatischen Selbstvertrauen gehörig gerüstet hatte, trat er aus dem Fichtenstande hervor, ging in das Haus, erspähte durch das Fenster, daß der Professor nicht mehr am Tische aß, sondern durch die Stube wanderte, und trat mit den Worten: „So — nun bin ich reisefertig — beliebt es Ihnen jetzt, lieber Professor, mit mir einen Gang in's Freie zu machen?“ in die Thür. „Ich bin bereit,“ antwortete Seiffart, „doch können wir auch hier reden, man läßt uns gewiß gern allein.“

„Nein, nein, bleiben Sie,“ fiel Vogelsang ein, als Müller fortgehen und Christian ihm folgen wollte, „es ist ein so schöner Abend.“ Er hatte nämlich schon früher bemerkt, daß neben der Stube die Försterin mehremale gesprochen hatte und eine dünne Wand diesen Raum von der Nebenstube schied, zu welcher obenein eine, mit dem Sopha zugesetzte Thür führte; er fürchtete, hier behorcht zu werden, und zog den einsamen Weg in die Schlucht vor, wo um diese Zeit Niemand mehr ging.

„Kommen Sie,“ sagte Seiffart entschlossen und ging an die Thür.

Vogelsang begleitete ihn hinaus, drängte seinen Arm in den des Professors, trotz dessen Widerstreben, um vor den Augen der im Hause Zurückgebliebenen den Schein eines gemüthlichen Spazierganges zu erzwingen, lenkte hinter die Fichten

nach dem Wasserfalle, dessen Rauschen ebenfalls in der Berechnung seiner Vorsicht lag, und machte an einem einsamen Bänkchen Halt. Schon auf dem Wege dahin begann er: „Ich habe Jagd auf Sie gemacht, lieber Schwager — Ihretwegen kam ich nach Neuwerk, wo ich Sie vermuthete, zog nach Erichshal, wo ich sechs Tage lang auf Ihre Rückkehr von einer Excursion harrte, mehre Male suchte ich Sie in Ihrer Wohnung auf, war heute früh noch in Ihrer Stube, hoffend, Sie im Bette zu überraschen, erfuhr aber, daß der Wandergeist Sie schon wieder nach dem Ziegenkopfe geführt habe. Ich fuhr eiligst hierher und erwartete Sie hier schon seit Mittag. Ihr letzter Brief hat mich in eine große Bewegung gesetzt."

Seiffart, der längst seinen Arm vom Hofrathe frei gemacht hatte, war bis jetzt schweigsam geblieben. Er sah ernst und erwartungsvoll dem mit großer Leichtigkeit redenden Begleiter, dessen Augen lebhaft blitzten, in's Gesicht. „Was haben Sie mir zu sagen?" begann er, „Sie nennen mich Schwager und erröthen nicht?"

„Lassen Sie uns als zwei zum Frieden geneigte Parteien mit einander unterhandeln; ich werde Ihrer Gesinnung, Sie müssen meinen Verhältnissen Rechnung tragen, eine Versöhnung halte ich für das gewisse Ziel unserer Begegnung."

„Herr!" sprach Seiffart feierlich, „bei Ihrem Anblicke ist die Wunde meines Herzens neu und schmerzlich aufgerissen, das Trauerbild meiner unglücklichen, durch Sie elend, arm und in schimpflicher Verlassenheit ehrlos gemachten Schwester tritt zwischen Sie und mich hin — dieses Gespenst Ihres Gewissens versöhnen Sie erst, dann suchen Sie Versöhnung bei mir."

„Regen wir uns nicht auf; es ist ein rein praktischer Fall geworden, der uns auffordert, mit dem Verstande ein Abkommen zu finden und das Gefühl, namentlich jegliche Leidenschaft, der Vergangenheit zu überlassen."

„Sie haben kein Gefühl, außer Selbstsucht — darum

habe ich auch längst aufgehört, Ihr Ehr- und Sittlichkeitsgefühl anzusprechen — lassen Sie hören, was Ihr Verstand mir zu sagen hat.“ —

„Warum neue Kränkungen, alter eigensinniger Mann! Doch toben Sie den angehäuften Groll hier aus, ich will Ihnen ein Recht dazu eingestehen, von dem Standpunkte aus, wie Sie die Verhältnisse ansehen — ich muß sie anders auffassen.“ —

„Eine Unthat, ein Verbrechen an dem Persönlichkeits- und Eigenthumsrechte eines Menschen hat nur eine Auffassung vom moralischen Standpunkte, verstehen Sie, vom moralischen. Ist Ihnen derselbe fremd geworden, so ist eine Verständigung zwischen uns eine Unmöglichkeit.“

„Eifern Sie nur fort — ich werde ruhig bleiben, denn ich wünsche aufrichtig eine friedliche Ausgleichung.“

„Und wenn Sie meine Schwester, Ihre verstoßene, betrogene, vor Gott und Welt rechtmäßige Gattin, die arme verachtete und mißhandelte Dorette wieder in Ihr Haus, an Ihre Brust, an die Stelle zurückforderten, von wo Sie sie verjagt haben, wenn Sie in Gewissensnoth das kummervolle, durch ihre Gutmüthigkeit und Herzensleichtgläubigkeit in Ihre selbstsüchtigen Netze gefallene Weib, zu neuer Verzeihung überredeten, so würde ich es nicht dulden, daß sie jemals wieder über die Schwelle einginge, wo Sie sie hinausgewiesen haben; — ich habe jetzt, seitdem ich in Deutschland bin, die Sache in die Hand genommen und was ich Ihnen vor sechs Wochen geschrieben habe, das soll geschehen. Ein Weib, das getrennt und verlassen von ihrem Manne lebt, verharrt in Unehre, aber Sie bekommen die zehnmal Verstoßene und Beraubte nicht wieder, denn es würde ihr neue Schmach und Mißhandlung bevorstehen.“

Ein überlegenes, spöttisches Lächeln glitt um den bärtigen Mund, als Vogelsang mit listigen Augen hinter sich

sah, als wollte er sich vergewissern, daß auch kein Zeuge lausche.

„Alter Polterer, Sie lassen mich ja gar nicht anknüpfen," sprach er, dem Professor auf die Schulter klopfend, „ich fordere Dorette ja nicht zurück — die Verhältnisse sind gebietender, als mein Wunsch, ich will aber Versöhnung durch ein stilles Arrangement mit allen thunlichen Opfern erstreben."

„Ich fordere öffentliche motivirte Scheidung, die meiner Schwester die Ehre mit der Freiheit wieder giebt, und Rückzahlung ihres geerbten Kapitals von fünfzehntausend Thalern, die Sie gebraucht haben, um empor zu kommen und Ihrem Ehrgeize zu fröhnen. Als Sie etwas geworden waren, schämten Sie sich der Frau, denn Sie hätten nun ein Edelfräulein haben können; es war Ihnen lästig, ein Weib ehren und ansehen zu müssen, das Sie an Herkunft und Dankbarkeit erinnert. — O! meine arme Schwester hat lange gekämpft, geweint und geschwiegen, ehe sie mir nach Rußland schrieb, daß sie namenlos unglücklich, von ihrem Gatten gehaßt, verstoßen, daß sie arm und hülflos nach Königshausen geflohen sei und mich um Hülfe anflehe. Anderthalb Jahre lang haben Sie sich nicht um sie bekümmert, sie wie eine Abgestorbene oder gesetzlich Geschiedene betrachtet, ihr keinen Pfennig Unterhalt gegeben — ich habe Ihre versäumte Pflicht an ihr geübt, sie unterstützt, bin zu ihr gezogen und nunmehr ihr berechtigter Wortführer und Vormund geworden. Scheidung und Kapital-Rückzahlung fordere ich, meine Schwester soll frei und ehrenhaft werden."

„Ich zürne nicht, sehen Sie, ich bin ruhig; ich hoffe, Sie werden, wenn Sie ausgestürmt haben, mir auf die nachsichtig empfangenen Kränkungen etwas zu Gute halten. Sie verwechseln ganz die Motive, die Sachlage, Sie geben meiner Person Schuld, was allein in der Macht der Verhältnisse begründet liegt, deren Sclav ich bin, nicht minder als Dorette deren

Opfer. Versetzen Sie sich in meine Lage, ich bin unmittelbar vom Fürsten abhängig, seinen Willen, seine Laune muß ich als mein Schicksal betrachten; der Fürst fordert von mir, daß ich meinen Stand repräsentire, den er mir gegeben hat, daß ich den Hof besuche und dem Edelmanne Ehre mache; Dorette ist nicht hoffähig — welch' ein Mißverhältniß zwischen Eheleuten, wenn der Mann seine Frau nicht repräsentiren darf, wo er seine Ehre und seinen Beruf findet. Mit meiner Erhebung in den Adelstand war eine neue Trennung in unser gesellschaftliches Verhältniß gekommen. Während ich meiner Stellung bei Hofe die Frau opfern mußte, und der üblichen Galanterie daselbst mich nicht entziehen konnte, sog Dorette daheim in ihrer von mir nicht verschuldeten Verlassenheit den Groll der Eifersucht ein und gab durch ihre üble Laune Anlaß zu mancherlei Verstimmungen; ja, ich kann Ihnen eingestehen, daß der Fürst es mir unter den Fuß gelegt hat, ein Bündniß aufzuheben, das meiner Stellung und Bewegung bei Hofe nicht entspreche und mit der Vergangenheit begraben werden müsse. Ich eröffnete Doretten mit schwerem Herzen das entstandene Mißverhältniß zwischen unserer Vergangenheit und Gegenwart, aber sie begriff es nicht, sie besaß nicht Einsicht, Takt, Seelenmuth genug, um sich auf den Standpunkt zu erheben, aus Liebe zu mir, und aus Rücksicht auf meine neue, ihr gänzlich fremde Stellung, freiwillig eine Fessel zu lösen, die meine Existenz, die Gunst meines Fürsten gefährdete, denn derselbe duldet bei Hofe keine bürgerlichen Verknüpfungen seiner nächsten Diener. Sie begreifen, lieber Seiffart, daß Sie nicht meiner Person, sondern den Verhältnissen die Schuld unseres Zerwürfnisses beizumessen haben."

„Auch Ihre Untreue gegen die Gattin, die verschwenderische Verbindung mit einer Sängerin?"

„Ein leeres Gerücht, von Eifersucht erdacht; — das ist ja gerade die Unfähigkeit Ihrer Schwester, daß sie sich nicht

aus den kleinbürgerlichen Anschauungen und Vorurtheilen zur Höhe der richtigen Auffassung des freieren, galanten Hoflebens erheben konnte."

„Zu der Lochauer Hofmoral — das weiß Gott, deren gelehriger Schüler und Mithelfer Sie geworden sind."

„Ich habe mir vorgenommen, Ihnen nichts übel zu nehmen, darum wird es Ihren Kränkungen nicht gelingen, mich aus der versöhnlichen Fassung zu reißen. Nur bitte ich, den Fürsten und seinen Hof aus dem Bereiche der Discussion zu lassen, ich bin sein Diener, der die Pflicht hat, die Ehre desselben zu repräsentiren."

„So thuen Sie es auch gegen mich und meine Schwester, oder glauben Sie, daß Hof und Adel nicht nöthig haben, die Ehre auch gegen den Bürgerstand zu repräsentiren? Und wenn Ihr Fürst Sie aus bekannten Gründen zum Grafen und Oberhofmarschall ernennen sollte, so sind Sie doch aus dem Bürgerstande entsprossen, durch die gutmüthige Liebe und das Kapital eines ehrlichen Bürgermädchens zu einem Manne geworden, sind erst dadurch auf den Weg gekommen, in gute Gesellschaft einzutreten — Herr! Das soll ein Ehrenmann niemals vergessen!" —

„Bitte, sprechen Sie sich aus, stellen Sie die Geduld meines guten Willens zur verständigen Ausgleichung auf die stärkste Probe, ich setze voraus, daß Sie nie gegen Andere so sprechen, wie jetzt. — Wenn Sie sich ausgeschüttet haben, dann hoffe ich Sie ruhiger und empfänglicher für meine Vorschläge zu finden."

„Ich muß mich aussprechen, es ist das erste Mal, daß ich Sie seit vielen Jahren Ihrer Wandlung wiedersehe, ich möchte es der ganzen Welt zurufen, wie Sie gegen meine arme Schwester gehandelt haben. Sie schämen sich ihrer in Ihrer vornehmen Stellung, möchten wol ein Edelfräulein heirathen, auch wol ein neues Geldsümmchen für Ihre Lebensweise; so wie

Sie Vater und Herkunft verleugnen, möchten Sie auch die bürgerliche Frau verleugnen, die Sie erst in den Stand setzte, aus der niederen Sphäre hervorzutreten. Alles Vergangene soll von Ihnen todt gemacht werden — aber das will ich verhindern. Es war mir schon nicht recht, als mir meine Schwester aus der Heimath nach Rußland schrieb, daß sie sich mit einem armen, strebsamen jüngeren Manne verlobt habe, der sich in seiner Lage als Seminarlehrer unglücklich fühle, und dem mit ihrem Erbschaftsvermögen zu helfen, ihr eine edle That der Liebe erscheine. Sie gab Ihnen die Mittel, still Ihre Vaterstadt vor fünfzehn Jahren verlassen, in Heidelberg die Rechte zu studiren und Ihren, ihr verborgenen ehrgeizigen Plänen folgen zu können; sie glaubte an Ihre ehrliche Absicht und Dankbarkeit, und wollte sich selbst, als Preis Ihres fleißigen Emporkommens, mit Ihrem Leben verbinden, mit Recht erwartend, die edlen Früchte Ihres Strebens und ihrer vertrauensvollen Unterstützung zu genießen. Schon das war schlecht von Ihnen, daß Sie ihr Unwahrheiten vorspiegelten, daß Sie sie heiratheten, von dem Reste ihres Vermögens lebten, ohne die Studien vollendet zu haben, daß Sie in Heidelberg den jungen, wilden Fürstensohn kennen lernten, seine Gunst durch geheime Dienste erwarben, ein Flugschrift gegen seinen regierenden Vater schrieben, der seinen zügellosen Sohn unter Vormundschaft stellen ——"

„Lassen Sie meinen gnädigsten Herrn aus dem Spiele."

„Ja, hätten Sie diesen nicht kennen lernen, so wären Sie vielleicht nicht dahin gekommen, ein Diener und Werkzeug von empörenden Verbrechen an der Sitte, Tugend und dem Glücke guter Menschen zu werden."

„Genug! — halten Sie es für ein Glück, keinen zweiten Zeugen Ihrer Majestätsbeleidigung zu haben — Herr, Sie stehen hier auf Lochauer Boden! Ich will Sie nicht zur Verantwortung ziehen, aber treiben Sie mich nicht, die Pflicht gegen meinen Fürsten über meine persönliche gute Stimmung zu setzen."

„Ich halte Sie zu Allem fähig, was —"

„Sprechen Sie nicht aus — Herr! Ich habe Ehrgefühl!" rief Vogelsang, der bisher mit wechselndem mitleidigen Lächeln und ungeduldigem Geberdenspiel zugehört hatte, jetzt plötzlich sich aufrichtend und den Professor beherrschend anblickend. Schnell aber trat sein schlaues Lächeln mit der nachlässigeren Haltung zurück, er klopfte dem Gegner auf die Schulter und sprach: „Einem alten Grillenfänger muß ich schon Manches zugute halten, — ich habe mit Gelassenheit Ihrer Philippica zugehört und einmal erfahren wollen, was Irrthum, Entstellung und Eifer Alles zusammendichten können. Sie haben nur die Meinung Ihrer Partei geredet, hören Sie auch als wahrheitliebender Mann die andere Partei. — Ich habe nicht Ihre Schwester, meine damalige Braut, hintergangen, als ich meine Studien abbrach, es geschah auf den Wunsch des jungen, in jeder Hinsicht von der damaligen Lochauer, den alten Fürsten umspinnenden Adelspartei verkannten, verleumdeten und verfolgten, seiner freien Gesinnung und Talente wegen gefürchteten Fürsten, der Wohlgefallen an mir fand und mich berief, in seine temporären Dienste zu treten und ihn auf die Reise zu begleiten, die sein Vater befohlen hatte. Ehrlich erklärte ich es Doretten, verheirathete mich, ehe ich die Reise antrat, als ehrlicher Mann mit ihr, kehrte zurück, erwarb mir mein Brot, da der junge Fürst noch keine Gehalte geben konnte, durch politische Schriftstellerei, wurde dann bei dem Regierungsantritte desselben nach Lochau berufen, Cabinetssecretair und zog friedlich und ehrlich mit meiner Frau dorthin. Allerdings traten dann Verhältnisse ein, die um so peinigender für sie wurden, je höher ich stieg und je näher ich dem Hofe trat; die Stellung zum Fürsten und zur Aristokratie trennte, gegen mein Zuthun und Gefühl, die Gattin immer mehr von meiner Person und Situation."

„Geben Sie sich keine Mühe, Herr von Vogelsang; ich

kenne die Thatsachen, ich bin Empiriker und beobachte scharf; als ich nach Deutschland kam, sammelte ich mir das Material Ihres Lebens mit derselben Sorgfalt, wie ich Pflanzen und Mineralien sammle. Als Sie aber meine Schwester verscheucht hatten und sie nach Königshausen geflüchtet war, arm und elend, da forderte ich von Ihnen, daß Sie Ihre rechtmäßige Gattin wieder aufnehmen und Ihre Schuldigkeit gegen Sie üben sollten; Sie forderten Scheidung durch ein Machtgebot Ihres Fürsten, ich widersetzte mich, denn wenn auch die Liebe und Pflicht nicht mehr das Eheband zusammenhielt, so war es das Vermögen, welches sie Ihnen zubrachte, das Sie ihr schulden. — Eine Scheidung von der gottlob kinderlos gebliebenen Frau durch fürstliches Willkürgebot wäre Ihnen sehr erwünscht gewesen; die Schande wäre auf die unschuldig Verstoßene gefallen, Sie hätten völlige Freiheit gehabt, ein Edelfräulein wieder zu heirathen, vielleicht ein Rittergut dazu, das Ihrem Adel noch fehlt; Sie wären die Ihnen zu alt gewordene, sechs Jahre ältere Frau, die ohnehin als Tochter eines Handwerkers Ihrem Stolze und Hofkreise Schande machte, los geworden; o ja, Ihre künstliche Ehre wäre auf Kosten der Ehre und des Vermögens meiner Schwester gerettet; — nicht so dachte ich, ich habe ein eigensinniges Gerechtigkeitsgefühl, darum forderte ich Wiedervereinigung der Eheleute und Garantien für die Rechte und die Behandlung meiner Schwester."

„Die Frage der beiden Parteien steht jetzt anders; darüber lassen Sie uns verhandeln, die Zeit eilt, an der Vegangenheit ist nichts zu rütteln, wir müssen die Gegenwart friedlich zu gestalten suchen, darum suchte ich Sie auf; Ihr letzter Brief vor sechs Wochen ist die Vorlage, über welche ich mit Ihnen zu discutiren wünsche."

„Ja, mein letzter Brief; aus den zögernden, intriguanten, umschweifenden Antworten, die ich von Ihnen im Laufe der Zeit erhielt, erkannte ich, daß mit Ihnen nichts anzufangen sei,

daß Ihre Gesinnung nichts mehr von Pflicht und Reue kannte, daß der Ehrgeiz alle Ihre Fähigkeiten zur Aussöhnung mit dem Rechte verschlungen habe. Ich kam von meiner Forderung einer Wiedervereinigung zurück, ich konnte meine Schwester nicht in Ihre Gewalt zurückgeben, nicht ihr Leben in neue Gefahr setzen — denn sie hat mir endlich anvertraut, daß —" hier hielt Seiffart seinen Mund gegen das Ohr des Hofraths und fuhr flüsternd fort: „daß sie entflohen sei, weil Sie einen Vergiftungsversuch an ihr verbrochen haben." —

Vogelsang prallte zurück und rief, einen Augenblick seine künstliche Ruhe und Fassung verlierend: „Herr, das geht zu weit, das ist eine nichtswürdige Lüge der Rache und Beschönigung — mit solchen Intriguen gegen mich kommen Sie mir nicht, das treibt mich zum Aeußersten!" —

Seiffart fixirte den Mann scharf, mit durchbohrendem Blicke, trat wieder näher heran, zog den, seines lauten Wortes bewußt gewordenen und schnell umherspähenden Mann an sich und sprach gedämpft: „Fürchten Sie nichts, es waren keine Zeugen bei der That und bei meiner Anklage; es bleibt unter uns, Dorette ist ein edelmüthiger Charakter, sie hat Sie nicht von Ihrer Höhe in den Abgrund stürzen wollen, und die Tasse Thee, von der sie heftig erkrankte, in den Kanal gegossen. Sie begreifen, eine ewige Scheidung ist nothwendig geworden." —

Vogelsang hatte noch einige Zeit gebraucht, um sich zu sammeln, er starrte den Professor mit einer kalten, vernichtenden Miene an; jetzt trat die Entrüstung in seine Haltung und mit einer verbissenen Wuth flüsterte er: „Herr — Herr — bekennen Sie, ob Sie mich nur haben auf die Probe stellen wollen, oder ob Sie glauben, was Sie eben sagten, über das diese todten Fichten selbst erbeben sollten."

„Beruhigen Sie sich darüber — wir wollen es vergessen." —

„Nein, nein, das fordert Beweise!" —

„Die habe ich nicht vor Gericht, ich wollte Ihnen nur ungefähr das Motiv meiner Sinnesänderung in Hinsicht meiner früheren und jetzigen Forderung andeuten.“ —

„Ha, ha, ich merke, Sie wollen mich durch Gespenster und Märchen einschüchtern,“ begann Vogelsang, der seine diplomatische Haltung wieder erlangt hatte; „ich fürchte mich nicht vor solchen Schreckbildern. So fasse ich Ihre unbedachte Aeußerung auf und will sie nicht gehört haben. Zur Sache, wir haben mit reelleren, stofflichen Dingen zu thun, ich wollte Ihnen auf Ihren letzten Brief mündliche Antwort geben, ich liebe schriftliche Erörterungen in delicaten Angelegenheiten nicht, der Inhalt Ihres Briefes sollte wol auch ein drohendes Schreckbild sein? Lassen Sie uns den fraglichen Punkt ohne Drohungen, Gespenster und Uebertreibungen berathen, wir kommen zum Ziele; Sie sind ein Mann von Herz und Einsicht, ich bringe besten Willen mit, ich bin geneigt, eine Scheidung einzugehen, die Sie befriedigt, Dorette nicht kränkt und mich nicht entehrt.“

„Wie ich Ihnen geschrieben habe, so bleibt's. Ich habe nicht gedroht, sondern nur meinen Entschluß angekündigt. Nur die Sommermonate wollte ich vorübergehen lassen, um mir den gewohnten Verkehr mit der Natur zu bewahren und die Gerichtsferien in Lochau abzuwarten.“

„Alter Starrkopf — wo ist Ihre Menschenliebe, Großmuth, Gutherzigkeit, die man an Ihnen rühmte? — Ei, was, Professor, lassen Sie hier in der schönen Natur verfliegen, was Sie im Winter hinter dem Ofen ausgebrütet haben; — die Sache läßt sich einfach schlichten, der Fürst scheidet meine Ehe ganz im Stillen, ich gebe meinen Schuldantheil an der Scheidung dadurch büßend zu erkennen, daß ich Doretten eine jährliche Pension von zweihundert Thalern zahle, das Uebrige thun Sie, alter, reicher Hagestolz, an ihr, ich werde es Ihnen wahrlich danken. Komme ich in höheren Gehalt, oder zu einem Vermögen, dann zahle ich mehr, oder die ganze Aussteuer zurück.“

Seiffart schüttelte den Kopf und sah mitleidig verächtlich auf den leichtfertig redenden Hofrath, der den Ton der schnellen, gewissen Ueberredung einzuschlagen suchte. „Wie ich geschrieben habe, so rede ich auch jetzt," erwiderte er; „ich fordere gerichtliche Scheidung auf Grund der von Ihnen begangenen Untreue und Vertreibung der Frau aus ihrer Stelle, so wie die Herausgabe der fünfzehntausend Thaler, die Sie theils vor der Verheirathung als Darlehn, theils nach derselben als Vermögen der Frau empfangen und verzehrt haben, statt die Ehefrau zu ernähren, wie es Pflicht ist."

„Herr, wollen Sie mich absichtlich compromittiren? Das ist eine gemeine Rache! Haben Sie die Absicht, mich vor der Welt zu entehren, aus meiner Stellung zu verjagen, das Gericht hinter mir aufzurufen, mich zu stürzen und in den Staub zu treten? Bleiben Sie mir mit dem Gerichte vom Leibe, zetteln Sie keine Geschichten in Lochau an, ich wehre mich wie ein wüthender Löwe und wenn ich blamirt werde, wird es Ihre Schwester, die mit Ihnen im Complott handelt, doppelt. Bis jetzt achte ich Dorette, denn sie hat still den Verhältnissen sich ergeben — Haß aber, ungezügelter Haß würde mich gegen sie aufbringen, wenn sie Ihren Racheplänen Zustimmung schenkte. Noch einmal — nehmen Sie meine Vorschläge an, ich kann bei Gott nicht mehr thun, begraben wir damit friedlich die unerquickliche Angelegenheit, — schlagen Sie ein, alter Griesgram, alter Stubengelehrter — abgemacht — Frieden — Topp!"

Seiffart zog die Hand zurück und schüttelte mit dem Kopfe.

„Sie wollen der Welt ein Schauspiel bereiten, worin auch Ihre Schwester eine Rolle spielt? Auch ich kann zur Rache getrieben werden und habe Freunde und Rückhalt; wollen Sie Kampf, so ist's gut, wir wollen kämpfen, aber dann bis zu beiderseitiger Vernichtung. Nur das Geld wollen Sie haben, das ist Ihr geiziger Plan; darum wollen Sie klagbar werden und meine und Ihrer Schwester Ehre opfern. — Ich will Ihnen

die Summe zahlen, ja, in einem bis zwei Jahren — ich will es Ihnen schriftlich verbürgen. — Nun? ist jetzt Ihre Habsucht zufrieden? Stille Scheidung durch fürstliche Gewalt als Bedingung der Zahlung — da, meine Hand."

Als Seiffart auch jetzt nicht die Hand darbot, zuckte Vogelsang's Blick wie ein Blitzstrahl unter den überhängenden Felsen, als wollte er diesen zum zerschmetternden Niederstürzen auf den Gegner herabreißen; sein Blick irrte nach dem Wasserfalle, als folge er dem verzweiflungsvollen Gedanken, den Eigensinn des Mannes in dem schäumenden Kessel des Wassersturzes zu ersäufen; die Vorstellung, diesen Quälgeist seines Lebens aus der Welt geschafft zu sehen, war sicher aus seiner Vernichtung drohenden Miene zu erkennen. Seiffart trat schnell einige Schritte weiter gegen den Eingang der von Wald und Fels eingeengten Schlucht, wohin ihn der Begleiter vorhin geführt hatte. Vogelsang hielt ihn zurück mit krampfhafter Hand. „Schlagen Sie ein" — knirrschte er — „haben Sie Mitleid mit meiner Ehre!"

„Nur mit der Ehre meiner Schwester!" — erwiderte Seiffart entschieden.

„So sei es, aber Beide werden fallen, Beide, das bedenken Sie," sprach Vogelsang, mit der Hand drohend.

In diesem Augenblick rief die Stimme Christian's: „Herr Professor, wo bleiben Sie denn?" Vogelsang horchte, suchte einem Fuchse ähnlich, einen Ausweg, aber hier trat ihm die frische, muntere Gestalt Christian's entgegen, der hinter sich zurückrief: „Herr Müller, hier ist unser Professor."

Schnell nahm Vogelsang die Haltung des unbefangenen Spaziergängers an, salutirte leicht mit der Hand und sprach: „Ich stehe zu Diensten, wie ich gesagt habe — als Freund, wie Sie wollen — leben Sie wohl, wir sehen uns hoffentlich in bester Laune wieder."

Seiffart machte eine mehr fortweisende, als grüßende

Handbewegung, ohne den schweren Blick vom Boden zu heben, während Vogelsang, ohne weiter den begegnenden Müller zu beachten, eiligst fortging und hinter dem Gestein und Fichtenstande verschwand.

„Was ist Ihnen denn?“ fragte Christian, als Seiffart tief einathmete und mit gesenktem Blicke sehr ernst weiter zurückging.

„Nichts — nichts — lieber Christian,“ antwortete er schnell und aufblickend, „habe nur eifrig gesprochen — es ist ja so schön in der Welt, der Mond ist aufgegangen, die Klippen glänzen dort oben, das Wasser plätschert so munter, die Fichten sind so feierlich dunkel — wir wollen noch einen Gang dort auf die freie Höhe machen, in das schöne Bild des Friedens sehen, das ein furchtbarer Elementenkampf einst geschaffen und geformt hat.“

„Sie blieben uns gar zu lange aus, lieber Freund,“ rief Müller, der jetzt herankam; „Ihr Schwager hat ja schnell Abschied genommen und sich wie ein scheues Reh entfernt. Sie scheinen keine erbauliche Unterredung gehabt zu haben. Schwäger sind oft anderes Sinnes; da bin ich gestern Vormittag mit meinem eigenen Schwager auch nicht in Uebereinstimmung geschieden. Er wollte mich nach der Stadt locken, ich wollte im Gebirge bleiben — — na, und es wird erst recht verschiedene Wege geben, wenn ich Aennchen als mein Bräutchen producire. Nun verjagen Sie Ihre Familienangelegenheiten, Professor — wir wollen an unsere Fahrt gestern Morgen in Pluto's Reich, an unseren schönen Weg heute über die Eulenklippe denken.“ —

Sie schritten auf die freie Höhe des Felsens und Seiffart schien, mehr still und zerstreut bleibend, durch den langen, verlorenen Blick in die finsteren Gründe, auf die mondhellen Zacken der Klippen und die grünen Spitzen der Fichtengruppen zu verrathen, daß seine Gedanken anderen Spuren durch dunkle

Abgründe des Lebens folgten. Als sie nach dem Försterhause zurückgekehrt waren, fanden sie den heimgekommenen Förster an der Thür; er hieß sie als seine Nachtgäste willkommen und redete noch weiteres mit dem sprechlustigen Müller, als Seiffart die Gelegenheit gefunden hatte, allein hinter das Haus in den kleinen, mit Eichen bepflanzten Baumgarten zu gehen und hier seinen Gedanken zu folgen.

„That ich Recht?“ fragte er sich innerlich. — „War ich lieblos? — Nein! Mitleid und Nachsicht mit solchen verworfenen Subjecten ist eine Verletzung des eigenen, sittlichen Gefühls. Wie kann man einem Menschen trauen, der von Scheinehre und dem Dienste der Intrigue lebt, und dessen Titel, Rang, Orden und Adel nur Erkennungszeichen belohnter Verbrechen sind. Arme Dorette, was Du gelitten hast, kann diesem Menschen zeitlebens durch Menschen nicht vergolten werden, da sein Gewissen erstorben ist. Ein Mensch, der seinen eigenen Vater verleugnet, des hochmüthigen Dünkels wegen, ist zu allen Uebelthaten fähig. Als ich den Schuhmacher Vogelsang aufsuchte und mich nach seinem Sohne erkundigte, sah er mich befremdet an und sagte barsch: „ich habe keinen Sohn,“ und doch lauerte der Schmerz hinter des alten Mannes verdrießlicher Kälte, doch scheuchte sein strenger Blick die Thräne zurück, welche die alte Mutter bei seiner Verneinung in den glänzender werdenden Augen nur schwer zertheilen konnte. Großer Gott! was muß ein Sohn an der Liebe gesündigt haben, wenn Vater und Mutter, ehrliche, fleißige Leute, ihn nicht mehr anerkennen, wenn der Vater auf meine Rede von meiner Schwester antworten konnte: „So? hat sie einen Schurken geheirathet? Ich habe das vergessen!“ — That ich Recht? Hatte der Verbrecher an meiner Schwester einen wahrhaftigen Grund, mir Rache vorzuwerfen? Habsucht? Lust an seiner Vernichtung? Nein, beim Allmächtigen nicht; die Ehre meiner Schwester muß anerkannt werden, sie darf

kein entlaufenes, ohne ihr Eigenthum vom Manne geschiedenes Weib bleiben, nicht durch Spruch dieses Fürsten, der selbst auf ungerechte Scheidung von seiner edlen Gemahlin sinnt. — Was könnte ich an diesem Diener eines sittenlosen Herrn vernichten? Nichts, als die Lüge seiner Scheinehre. Der schlechte Herr gebraucht seinen schlechten Diener noch ferner und wird ihn nicht verlassen, aber für die Ehre meiner Schwester, für meines Namens und Blutes Ehre muß ich selber einstehen. Es sei, ich werde meinen Entschluß durchsetzen."

Unterdessen war Vogelsang nach dem jenseit der Wasserheilanstalt gelegenen Hause geeilt, wo er den Wagen bestellt hatte. Johann, der frühere Diener der Lochauer Opernsängerin, harrte hier auf Trinkgeld und weitere Aufforderung seiner Dienstwilligkeit. Es fiel dem Hofrathe ein, daß er noch die Portion Kaffee im Försterhause schuldig geblieben sei, beauftragte Johann mit Ueberbringung des Geldes und trieb zur Eile des Anspannens der Maulthiere. Ein leichter Gebirgswagen stand bereits vor der Thür und der Koffer in demselben. Nach wenigen Minuten rollte der Wagen mit gebremsten, scharrenden Rädern den Weg hinunter, um die Straße nach der nächsten Poststation Ebersrode zu erreichen.

Vogelsang befand sich in einer höchst aufgeregten und verdrießlichen Stimmung; er zog die Drellgardinen des Wagens eng zu, um nichts von der Welt zu sehen, und einer Anrede des Kutschers, die sämmtlich im Gebirge gesprächlustig sind, vorzubeugen, und legte sich wie ein Ermüdeter in die Ecke; er mußte sich sagen, daß er mit aller Geduld, Selbstbeherrschung und diplomatischen Gewandtheit an dem Starrsinne des Professors gescheitert war; er hatte sich das Resultat anders und den Mann gutmüthiger, seine eigene Ueberlegenheit siegreicher vorgestellt. Der glühendste Haß gegen den eigensinnigen Mann, den er, wenn er ihn in diesem Gebirge allein hätte, erwürgt oder von einer Klippe gestürzt haben würde,

brannte in seiner Seele; die erste Empfindung der verlorenen Parthie stimmte ihn verzweiflungsvoll, denn sein Theuerstes, sein Alles stand auf dem Spiele, seine äußere Ehre, seine Stellung in Lochau zu der Aristokratie und dem Hofe, Alles stand in Gefahr, öffentlich durch eine gerichtliche Procedur compromittirt zu werden. Was konnte dabei nicht Alles zur Sprache und in den Mund der Leute kommen, da er auch seine abwartenden Feinde hatte, die auf seinen Sturz sannen, weil er sie aus der Gunst des Fürsten verdrängt hatte — drohte doch der Professor mit der Anklage der Untreue — ein delicater Punkt, der nicht nur andere Günstlinge des Fürsten, sondern diesen selbst in öffentliche Verbindung mit seinen geheimen Thaten bringen konnte. Es schwindelte ihm vor dem Abgrunde, aber er faßte sich schnell und seine intriguante Natur siegte über die ersten Stürme seiner tumultuarischen Vorstellungen; zuvorkommen, verhindern mußte er, das war sein Nothanker, den er in das drohende Meer senkte, welches ihn zu verschlingen drohte. Sein kühner Muth hatte Grund gefaßt, er legte sich ruhiger und nachdenklich vor Anker unter dem Schutze seines Vertrauens zu dem eigenen Glückssterne und der schon oft bewährten Klugheit. „Ha!“ dachte er, „ich sollte fürchten oder gar verzweifeln, wo mir noch die Rettungsboote zur Verfügung stehen? Den Fürsten muß ich mir schnell zur Dankbarkeit verpflichten; — habe ich die Ehescheidung von seiner Gemahlin glücklich zu Stande gebracht — und meine Bemühungen haben eine günstige Aussicht gewonnen — dann wird er, ehe der Professor im Spätherbst seine Klage verwirklicht, mich schnell durch einen Machtspruch von der bürgerlichen Clique trennen; die Klage könnte dann nur noch den Geldpunkt betreffen. Um Geld verklagt zu werden, schändet in der guten Gesellschaft nicht — die Summe ist hoch genug, um darum verklagt zu werden und ein Ehrenmann und Cavalier zu bleiben. Ob ich mich schleunigst dem Fürsten anvertraue?

Er ist mit mir in gleicher Lage — er wird mich am Besten verstehen, es muß ihm lieb sein, mich von allen Anhängseln, Resten und gemeinen, bürgerlichen Gespenstern einer begrabenen Vergangenheit zu befreien. — Ha, wenn ich frei wäre, frei, welches Feld der neuen Anknüpfung stände mir in der Aristokratie offen — Schönheit, Reichthum, Jugend, Stand — ha — Theodora — schöne, reiche Wittwe, geborenes, hoffähiges Edelfräulein — wenn ich Dich erreichen könnte! — Ja, der alte Knabe kann nicht lange leben, stirbt vielleicht heute schon auf dem Transport; — Lampe, wie wollte ich Dich schätzen als Arzt und Freund, wenn Deine Kunst schnell an ihm zu Schanden würde.“ —

Der Hofrath überließ sich einer träumerischen Association und Folgerung von Gedanken und Bildern, die seine Miene aufklärten und seine Augen zum lebhafteren Blitzen anregten. Wie eine dunkle Wolke mit einem Male schnell vor die Sonne tritt, oder ein plötzlicher kalter Windstoß durch die in lauer Luftstille schlafenden Baumgipfel brauset, so fuhr plötzlich ein schattenwerfender, stürmischer Gedanke durch den blauen Himmel seiner Träume, die das Bild der schönen Frau, der Unfall ihres Mannes, die Andeutungen des Fräulein von Hugo, daß die adlig geborene, dem ungeliebten, alten Geldmenschen zwangsweise angetrauete Frau einen lebenslustigen Sinn, und mit seltener Resignation ihr Herz in eisige Kälte gebettet habe — in ihm fortgesponnen hatten; sein Verstand legte sich alle Verhältnisse zurecht, Alles paßte für ihn und seine Lage, die Gewinnung und Wiedererwärmung des kalten Frauenherzens trauete er seiner diplomatischen Kunst und Routine zu. Plötzlich fuhr er aus seinen Gedanken auf, hob, wie ein Erwachender das dunkle Gardinenbett lüftet, um zu sehen, ob es Tag sei, schnell den Drellvorhang des Wagens auf und starrte in die mondhelle Landschaft, deren Ebene sich bereits vor ihm ausbreitete.

„Ich muß Geld haben," sprach er lautlos zu sich selbst, „ich bin verschuldet, die Repräsentation meines Standes, das Hofleben, die kleinen Inclinationen, die Ehrenausgaben des Cavaliers, die muthwillige Therese, die Psyche des Corps-de-Ballet, haben mir etwas gekostet; die adligen Damen, denen ich in Lochau meine Neigung schenken könnte, haben kein großes Vermögen — die Aristokratie, die jetzt den Hof umgiebt, steht mit mir in gleicher Situation, wir leben vom Hofe und existiren durch ihn; — ein Fräulein aus der alten, reichen Aristokratie des Fürsten Wilhelm, die unser junger Fürst vertrieben hat, weil sie ihn beherrschen wollte und haßte, darf, kann ich nicht suchen, ich müßte die Gnade des Fürsten gegen die Chargen einer Gegenpartei vertauschen, die mich nie als Ihresgleichen, meiner unglücklichen Geburt wegen, völlig anerkennen würde. Was hätte ich auch ernstlich wagen können, man weiß ja, daß ich verheirathet bin, ein gefesselter Sclave früherer Verhältnisse. — Theodora Reimarus ist eine reiche Erbin ihres Mannes — wenn es wieder einer meiner Glückssterne gewesen wäre, der mich antrieb, den Professor aufzusuchen, nach Erichshal zu gehen, dort in dem schönen Weibe, dessen Stolz und Anstand mich reizte, die Glücksgöttin meiner Zukunft zu finden — ha, der einmal geschlungene, lockere Knoten unserer Bekanntschaft darf und soll sich nicht wieder lösen, ich würde den Fingerzeig meines Glückes nicht verstehen — fester verschlungen soll der Knoten werden, ein Gordischer Knoten, den Keiner wieder lösen kann. Ich sehe sie schon als Wittwe — vielleicht ist sie es in diesem Augenblicke! Wie siegreich stände ich in Lochau, wie würde ich der Aristokratie imponiren, wenn ich das schönste und reichste Weib von adliger Geburt dort einführte, wenn ich den letzten Ballast meiner Vergangenheit abwerfen, die fünfzehntausend Thaler dem Seiffart mit Verachtung zurückschicken, Alles, Alles todt und vergessen machen könnte." —

So wiegte sich der schlaue Verstand auf den weichen Wogen der Phantasie, welche den nach Befriedigung lechzenden Gefühlen des Stolzes, Ehrgeizes und Sinnenreizes schmeichelte. Vogelsang war aber kein phantastischer Mensch; stets wo er sich in Vorstellungen der Phantasie schaukelte, saß die Speculation seines kalten Verstandes am Steuer und beherrschte das etwa zu heftig schwellende Segel seines Herzens; wo er einmal speculirte, da war ihm jedes Mittel recht und geläufig, und die bisherigen Erfolge seiner jesuitischen Lebenskunst, die er auch dem Fürsten zu Diensten gestellt hatte, gaben ihm Muth und Selbstvertrauen auch da, wo er das Ziel hinter scheinbaren Unmöglichkeiten sah. Jetzt tröstete ihn die schlaue Klugheit auch über die Niederlage, welche er im Kampfe mit dem Professor erlitten hatte, aber er sann auf Wege, dem Gegner zuvorzukommen und ihn unvermuthet zu überfallen.

Nahe vor Mitternacht erreichte das Maulthiergespann die Poststation Ebersrode in dem Landstädtchen gleiches Namens; Vogelsang bestellte sogleich Extrapost nach Lochau, trank ein Glas Wein und fuhr nach einer Viertelstunde auf ebener, das Gebirge weit umkreisenden Landstraße, gegen die etwa noch zwölf Meilen entfernte, fürstliche Residenzstadt weiter. —

Zweites Kapitel.

Die Nachbaren.

Die königliche Residenzstadt Königshausen war, wie alle großen, durch Hof, Handel, Gewerbe und Fremdenzuzug emporgekommenen Städte, eine in ihrem neueren Theile prachtvolle, imponirende und geräumige, in ihrem älteren Theile rauchige, hochgieblige, eng- und krummgassige Vereinigung der luxuriösen, neuen Bedürfnissen genügenden Gegenwart mit der einfacheren, prunkloseren und baufälligen Vergangenheit vieler Jahrhunderte. Während im neueren Theile, der sogenannten Erichsstadt, breite Straßen mit Pallästen und Alleen, Monumente, Springbrunnen, öffentliche Regierungsgebäude, Museen, Theater und der Luxus des Wohllebens sich weit um das Königsschloß ausdehnten und die neuen Straßen über die älteren Promenaden hinaus in die umliegenden Felder immer noch fortwuchsen, war der ältere Theil, die sogenannte Altstadt, in den ehemaligen Grenzen ihrer zusammengedrängten Gassen geblieben, wo ein Haus am anderen hing, die spitzen Giebel mit alterthümlichen Wetterfahnen sich aus dem Dächerchaos hervordrängten und Schnitzwerk, Inschriften, geräumige Böden, Einfahrthüren, ausgetretene Steintreppen, enge Gäßchen ohne Trottoir, übergebauete Stockwerke, dicht umbauete Kirchen, von dem Beil verschonte alte Linden, veraltete Brunnen und Laternenpfähle, wie quaiartig eingefaßte

Kanäle, als Ableitungen des durch die Altstadt fließenden Flusses, jedem Fremden Zeugniß gaben, daß dieser Theil der Stadt das Schicksal der meisten älteren Grundlagen moderner Residenzen hatte, nämlich vor dem neuen Quartiere von der Ortsbehörde vernachlässigt zu werden. Alle Verschönerungen und Erweiterungen kamen der Erichsstadt zu Gute; hier waren Schönheits- und Gesundheitscommissionen rührig, hier siedelte sich der Reiche, der hohe Beamte, der Banquier, reichgewordene Jude, Hôtelbesitzer, speculative Handwerker und Kaufmann an, hier ergoß die Eisenbahn die Menge der Fremden, die kaum von der Altstadt etwas zu sehen bekommen haben würden, wenn nicht der Blick des Kunst- und Alterthumsfreundes auf den herrlichen gothischen und romanischen Thürmen haften geblieben wäre, welche sich majestätisch über die unzähligen spitzen, schiefen und vielgestaltigen Giebeldächer in die hohe Luft erhoben; da stiegen die beiden ungleichen Thürme der St. Magdalenenkirche auf, deren festgerostete, immer zwei contraire Winde anzeigende Wetterfahnen dem Volkswitze ein Symbol der beiden Prediger Söldner und Regenpfeiffer geworden waren, deren gegenseitige Feindschaft allgemeine Stadtkundigkeit, wenigstens in der Altstadt, erlangt hatte.

Die wachsende Einwohnerschaft war aber auch hier über die noch vorhandenen Grenzen der abgetragenen Wälle und des Stadtgrabens hinausgebrochen, es hatte sich eine Vorstadt jenseit des Grabens gebildet, wo sich Gewerktreibende, stillere und billigere Wohnungen Suchende und — der vorhandenen Gärten und nahen, bewaldeten Hügel wegen — Naturfreunde oder pensionirte Beamte angesiedelt hatten. Es war die Vorstadt Riede, wo, wie wir bereits erfahren haben, der Professor Seiffart wohnte, und zwar am Holzgraben, wie ein Theil des alten Festungsgewässers genannt wurde.

Wie es immer geschieht, ist in dem neuen Theile der Residenz der Ton der Einwohner weit großstädtischer, als in der

Altstadt; dort hat sich eine neue Generation mit vielen fremden Elementen angebaut, man hat keine Tradition, keine Nachbargeschichte, wie in der Altstadt, wo Söhne auf Söhne im alten Hause forterbten, und Familienverbindungen mit der treu bewahrten Scholle fortdauerten; dort kennt man kaum die Mitinquilinen, geschweige den Nachbar, man ist vornehm abgeschlossen, hinter verriegelten Haus- und Treppenthüren; — nicht so in der Altstadt; der Bürger steht in der Thür und plaudert mit dem Nachbar, er bietet den Vorübergehenden einen Tagesgruß. er kennt die Leute, die in der engen Straße wohnen, bekümmert sich um die anliegenden Häuser, die oft durch gemeinschaftliche Dachrinne, einfache Zwischenwand und Hofgosse das Interesse steigern. Aber es giebt auch in der Altstadt ältere, den Patrizierstolz in steinernen Wappen und Fenstersimsen zur Schau tragende, oder gewaltige, hochgieblige, aus einer Pyramide von langen Bodenräumen bestehende, mit dicken Balkenköpfen geschmückte, durch Thorweg, hohe Diele und Winden-Erker das alte Brau- und Brennhaus bezeichnende Gebäude, einst der Stolz der wohlhabenden Besitzer und der Stadt, und auch jetzt noch Respect vor den Nachbaren herausfordernd, während manches alte Balkengebäude in den Händen eines Kaufmanns sich gefallen lassen mußte, die Maske der neuen Zeit vorzulegen und das Parterre in steinerne Wände; Zierrathen und große Bogenfenster zu verwandeln.

Wir treten zur Vormittagszeit des 31. Juli in die Altstadt ein; eine Allee, der vormalige Wall der Stadtgrenze, trennt mit großen, spatiös nebeneinander erbaueten Häusern das Alte vom Neuen; ein leichter Wagen, von einem Pferde gezogen, rollt vorüber und verschwindet bald im Gedränge und Gewirr anderer Wagen aller Art und einer hin- und hertreibenden, geschäftigen Menschenmenge; wir hatten eben noch Zeit, den Herrn im offenen Wagen zu erkennen, seinen blonden Vollbart, das gemüthliche Gesicht, die kräftige, robuste Gestalt, den

freundlichen Blick — es war der Medicinalrath Lampe, welcher ohne Zweifel auf der Vormittagspraxis begriffen ist und in die Erichsstadt einlenkt, wo er ja, wie wir von ihm wissen, auch zu Honoratioren als Arzt gerufen wird. Sein flüchtiges Erscheinen erinnert uns an seinen Schwager Heinrich Müller, den wir vor einem Monate, Anfangs Juni, in der Sägemühle im Ellauthale kennen lernten, nach Mühlthal begleiteten, und auf dem Ziegenkopfe im Försterhause in Gesellschaft des Professors verließen; wir erinnern uns des Lohgerbers, Müller's Vater und Lampe's Schwiegervater, und suchen, dem Interesse an den Personen und Begebenheiten folgend, die Kanalstraße auf. Wir müssen tief und ziemlich in die Mitte der Altstadt gehen, wo die Gassen enger, die Häuser gedrängter, die Dächer ungleicher werden; das Eckschild einer sehr schmalen, schlechten, gebogenen Straße, der nur mit Mühe in neuerer Zeit ein Streifen Asphalt-Trottoir abgezwungen ist, und wo die bald hohen, bald niedrigen Häuser durch ihre überbauten Etagen und Balkenköpfe den Einfall des Tageslichtes beschränken, zieht uns neugierig an; „Roßstraße" steht auf dem Eckschilde. Gleich beim Eintritte bemerken wir, daß hier fast nur Handwerker parterre, nur kleine Leute in den niedrigen, oft aus den Fugen gerissenen Etagen wohnen. Hier hat ein Bürstenbinder seine Haarbesen und Staub-Eulen ausgehängt, dort blitzt auf eiserner Stange ein vergoldeter Reiterstiefel, hier hängt ein Hut, dort eine Pfeife. — Halt! Ueber dem Riegel, woran die von Wind und Wetter bereits angegriffene Pfeife hängt, steht an einem Metallschilde in Form eines fliegenden Bandes: Gotthold Lampe — es ist dies kleine Haus mit den, kaum in unscheinbaren Fensterchen bemerkbaren Drechslerwaaren ohne allen Zweifel das väterliche Haus des Medicinalrathes, wo im Hofstübchen der alte Meister mit dem schwarzen Käppchen hinter blinder Fensterscheibe immer noch, wie vor zwanzig Jahren, vergnüglich dreht, wie der Sohn dem Schulfreunde

Wedekind versicherte. Neugierig blicken wir auf das Nachbarhaus — ebenfalls ein kleines, sich altersschwach an den Nachbar lehnendes Gebäude, mit weißen Kalkwänden und Ständerwerk, mit nur einer niederen Etage von vier Fenstern Breite und einem Erker über dem etwas höheren Parterre. Dennoch hat dieses Haus etwas an sich, was von innerer Wohlhabenheit zeugt; nicht nur ist ein großes Ladenfenster mit Schuhmacherwaaren aus zwei kleinen, früheren Stubenfenstern gemacht und mit Gardinen geziert, sondern der Blick durch die großen Scheiben verräth Sauberkeit, ein Zimmer mit Bequemlichkeiten, eine Einrichtung des Wohlstandes, trotz der alten Nußbaummöbeln, die sich hier vorfinden. In der Stube, dessen doppeltes Ladenfenster die ganze Breite desselben einnimmt, steht ein alter Mann mit weißem Haar und einem Käppchen auf dem Scheitel, ein kleiner Mann mit grauem, eingefallenen Gesichte, in Hemdsärmeln und einer schwarzen Brustlatzschürze; er nimmt eine Priese aus einer runden Dose, die er aus der Westentasche zieht — er ist ohne Zweifel der Schuhmachermeister, der eben aus seiner hinten hinaus oder im Erker oben befindlichen Werkstätte in das Wohn- und Ladenfensterzimmer gekommen zu sein scheint, zu der Frau, einem ältlichen, corpulent gewordenen Mütterchen, das im Hintergrunde unter einem Wandfenster, dessen Feuerschein die Küche verräth, sitzt und für den Mittag grüne Erbsen ausschotet. Das Gesicht des Meisters, seine dunkeln, tiefen Augen, breite, gewölbte Stirn, die aufwärts gebogene Nase und aufgeworfene Oberlippe haben eine Familienähnlichkeit mit den Gesichtszügen des Hofraths von Vogelsang, die dieser durch seinen starken Schnurrbart nicht zu verdecken vermochte — wir irren uns nicht, wir stehen vor dem kleinen Hause seines Vaters, Angesichts seiner alten Eltern; jetzt erst fällt uns das vom Regen verwaschene kleine Schild über der Hausthür, mit der kaum mehr leserlichen Aufschrift: „Martin Vogelsang, Schuhmachermeister“ — in

die Augen. Es ist ein verblichenes, verwaschenes Gewerbs- und Namenschild immer ein Zeichen, daß der Inhaber eine alte renommirte Firma und seine sichere Kundschaft besitzt, die ihn ohne Auffrischung des Aushängeschildes findet; wir haben den Mann vor uns, der seinen Sohn vergessen will und hat, weil dieser ihn verleugnet und das Vaterherz an der empfindlichsten Stelle verwundete, den ehrlichen, biederen und fleißigen Bürgersmann, der sich seines ehrbaren und nützlichen Handwerkes nicht schämt, aber das Geschäft seines Sohnes mit sittlicher Entrüstung verabscheut, der das Glück hatte, noch in späteren Jahren in der Lotterie ein Viertel der Prämie, zwölftausend Thaler zu gewinnen, aber seinem Leder treu blieb und, wie Doctor Lampe in Erichshal zum Hofrath sagte, das Geld nicht zu Speculationen benutzte, sondern nur ein neues, großes Ladenfenster herrichten ließ, die besten Kalbfelle einkaufte und einen Gesellen mehr annahm.

Wir gehen weiter und folgen der engen Roßstraße bis an ihr Ende. Sie mündet auf einen Kanal, von einer Brücke überbaut; jenseit des Kanals erheben sich hart am Quai die Hintergebäude großer, hoher, altmodiger Häuser, von denen zwei der nächsten sich durch spitze gewaltige Giebelpyramiden und mittelalterliche Wetterfahnen auszeichnen. Auf dem Kanale, unweit der Brücke liegt eine große Waschbank, wo Gesellen mit nackten Armen und in Holzschuhen vor Böcken stehen und die darüber ausgebreiteten, der Kalkgrube des Hofes entnommenen Thierhäute mit einem stumpfen Schabmesser abpälen, das heißt, enthaaren, während andere Arbeiter die haarlosen Felle im Wasser abspülen, und wieder andere mit dem Glättholze die Fleischseite der Häute egalisiren, glätten. Diese Arbeit auf der Waschbank und ein Blick in den offenen Hof und seine Gebäude, wo Kalk- und Lohgruben, Haufen von frischer und gebrauchter, die Luft mit starkem Geruche füllender Eichenrinde, Bodenräume mit ausgehängten Fellen zum Trocknen,

und mit Steinen und Brettern beschwerte Schichten von Häuten sich darbieten, lassen uns sofort erkennen, daß wir uns vor den Werkräumen einer großen Lohgerberei befinden. Wir gehen vollends über die alte, steinerne Brücke, biegen um die Ecke des Hauses und befinden uns auf der Kanalstraße.

Das Eckhaus und das daneben liegende Haus machen sich sogleich, soweit das Auge die ziemlich gerade Straße bemessen kann, als die größten und höchsten dieser Gegend geltend. Das Eckhaus ist unten und in seiner niederen Belétage massiv, mit alterthümlichem Schnitzwerk versehen. Die oberen Stockwerke der riesigen Giebelpyramide sind aus Balkenwerk mit verzierten Köpfen und bilden nur Bodenräume. An einem Pfeiler der großen Einfahrtsthür hängt an eiserner Stange ein Lappen Kalb- und Rindleder; vor der ganzen Breite des Hauses, unter den wenigen Fenstern der Belétage steht mit großen, gemalten, theilweise verwaschenen Buchstaben: „Lohgerberei von Anton Müller“ — das Parterre zeigt rechts und links von dem Thore hohe, mit Gardinen, bunten Rolleaux und grünen Jalousieen bekleidete Fenster, die auf wohnliche Zimmer deuten; rechts jedenfalls die besten und Visitenzimmer, links die Wohnstuben. Gediegene, bürgerliche Wohlhabenheit war der Character dieses Hauses.

Aehnlich verhielt sich das Nachbarhaus; hier wurden vor dem Thoreingange große Fässer auf einen Wagen gerollt, kräftige Kerle mit nervigen Armen und in schweren Holzschuhen griffen die Oxhofte wie leere Tönnchen an, ein warmer, süßlichsaurer Maischgeruch wehete aus dem Thore; auf der hohen Diele mit einer Gallerie, die zu den Zimmern des ersten Stocks führte, befand sich links ein Schnapsladen mit Fäßchen, bauchigen Flaschen, Zinngemäßen, und vielen Gläsern, dahinter eine große Wohnstube, mit Jalousieen von grüngemalten Holzstäbchen, dunkeln Gardinen und derben, eichenen Möbeln; gegenüber lag die Fensterthür mit grünseidenem Vor-

hange, welche in die elegantesten Zimmer führte, die schon von der Straße ab durch moderne Gardinen, blühende Topfgewächse, Myrtenbäumchen und Lichtbilder auf luxuriöse Einrichtung moderner Bequemlichkeit und Wohlhabenheit schließen ließen. Ueberhaupt schienen in diesem Hause, das dem Branntweinbrenner Friedrich Bärens gehörte, die weiblichen Hände zu walten und weiblichen Neigungen mehr als beim Nachbar Rechnung zu tragen, denn der Lohgerber war seit Jahren Wittwer, seine einzige Tochter Catharina an den Medicinalrath Lampe verheirathet, während Frau Bärens mit ihrer Tochter Marie noch in voller Thätigkeit und Wirthschaft des Hauses stand, und die Tochter nicht allein den Luxus der weiblichen Wohn- und Gesellschaftszimmer im Parterre hergestellt, sondern sich auch im ersten Stock ein Stübchen und Kämmerchen nach Geschmack und im Bewußtsein des Reichthums eingerichtet hatte. Hier sah man jetzt hinter Blumen einen jungen, blassen, fuchsblonden, sorgfältig mit Schleifen und Perlen frisirten Mädchenkopf, anscheinend auf eine Handarbeit niederblickend und, soweit es der obere Theil der Brust erkennen ließ, einem Mädchen in feinster Toilette angehörend.

Lauschen wir zunächst in das Haus des Lohgerbers. Mit Recht hatte Lampe vor vier Wochen in Erichshal zu dem Hofrathe, der eine schwiegerväterliche Verbindung mit dem Lohgerber mit geringschätzender Suffisance anhörte, gesagt, „der alte Müller ist ein geachteter Mann, Armenvorsteher, Stadtverordneter, und, was die Hauptsache ist, trotz seiner äußerlichen Rauhheit wie Eichenrinde, ein herzensguter, braver Mann; er hätte aber auch noch hinzufügen können: ein Mann, der auf seinen Kopf besteht, keinen Widerspruch verträgt und seine Rauheit gegen Alles kehrt, was einmal sein Wohlwollen verscherzt hat.

Wir treffen ihn, eben aus der Wohnstube links auf die hohe, geräumige Diele tretend und, seiner Haushälterin in der offenen Küche im Vorübergehen mit rauher Baßstimme

zurufend: „Liese, auf das Haus achten, ich habe hinten zu thun.“ — Er war ein anscheinend fünfundsechszigjähriger, breitschulteriger, knochenstarker Mann, mit hellen Augen, blondem, etwas erblichenen, kurzen Haar, einem robusten, braunen, festen Gesichte; seine Haltung und Bewegung, sein Schritt und Wort waren sicher, den Herrn des Hauses kundgebend. Er trug eine weißwollene Unterjacke, die offene, schwarze Tuchweste darüber, kein Halstuch, eine braungelbe, bequeme Manchesterhose, unten in blaue, wollene Strümpfe gesteckt, ein Paar feste, rindlederne Hausschuhe und ein braunes Käppchen. Als er in den weitläufigen Hofraum trat, hüstelte er, spie verdrießlich aus, sah in die Höhe und brummte: „Der verdammte Rauch; der Nachbar soll den Schornstein höher bauen, Rauchleder will ich nicht machen.“ — In der That trieb der Westwind den schwarzen Qualm aus dem Schlote des Brennereigebäudes in den Hof nieder. — Vielleicht war dieser Umstand, der sich bei Westwind öfter wiederholen mochte, die Ursache, daß Herr Müller verdrießlich seine Inspection hielt und die Arbeiter nicht eben freundlich anredete. Er schalt, daß die vorgestern im Schoppen niedergelegten Pernambuk- und Bahiahäute, die er von der Firma Löhnike Sohn und Compagnie bezogen hatte, noch nicht an die Kette, das heißt in den Kanal zum Aufweichen und Aussalzen gehängt seien, er prüfte die Kalkgrube, die Lohgruben und fuhr den neuen Gesellen, welcher ihn fragte, warum er die Häute nicht schwitzen lasse, wie das sein früherer Herr gethan habe, mit den Worten an: „Schwitzt Ihr nur, das ist mir lieber, ich will hier den Fäulnißgeruch nicht haben, und paßt besser auf, daß die Häute mit der Kalkmilch ordentlich durchgearbeitet werden.“ Er trat durch das Schwellhaus, — wo die enthaarten und geglätteten Felle in die Schwellbeize aus Roggenbrei und Kleie gebracht wurden, da er die Schwellung mit verdünnter Schwefelsäure nicht liebte, weil Vater und Großvater sie nicht gebraucht

hatten, — die Steintreppe hinunter auf die Waschbank, besah hier Narben- und Fleischseite der für die Lohe fertig gemachten Häute, hatte viel zu tadeln, befahl, daß frische Lohbrühe in die Grube Nummer 3 gegeben und die Umlegung der Häute geschehen solle, da sie die ersten sechs Wochen gelohet hätten, ging in den Hof zurück, prüfte in einer Grube das Leder, ob es gar sei, und blickte den neuen Knecht verwundert an, als dieser anhub: „Gar ist's, aber, Herr, wie mögen Sie zwei bis vier Jahre darauf warten, daß das Leder gar und fertig wird; warum führen Sie nicht die Schnellgerberei ein, worin ich früher gearbeitet habe, und die in sechs Monaten fertiges Leder liefert? Wir arbeiteten die Häute alle zwei Tage mit immer stärkerer Brühe aus Eichenextract durch und —"

„Habe schon genug von Eurer Weisheit — und es wurde schlechtes Leder, das für fremde Märkte gut sein mag, nicht aber für alte, jährliche Kundschaft," fiel Müller ein. — „Bei mir wird nichts Neues eingeführt; wie es vor hundert und aber hundert Jahren hier im Hause gemacht ist, so bleibt's. — Wenn ich einmal todt bin, und der Kram in fremde Hände kommt — dann — —." Er sprach diese letzten Worte mit Groll und Bitterkeit, hielt aber plötzlich inne, kehrte sich rasch ab und ging langsam gegen das Haus der Trockenböden, indem er mit gähnendem Tone, als müsse er seine Brust von einem beengenden Drucke erleichtern, aufseufzte: „Ach, Gott, ja! — Was soll daraus werden!" —

Er stieg auf die Trockenböden hinauf, langsam, als sei er schwächer und schwerfälliger geworden, gedankenvoll und niederblickend, als zähle er die Stufen. Verdrießlich griff er an die ausgebreiteten, zum Trockenen aufgehängten Häute, beachtete den Lehrjungen nicht, welcher hier beschäftigt war, die aus der Glättpresse gekommenen Häute aufzuspannen, und pfiff ein unzusammenhängendes Lied mit ungeduldiger Hast.

Da erscholl plötzlich vom Hofe herauf eine kreischende

Stimme: „Herr Müller! — Herr Müller!“ Der Gerufene blickte aus der Luke und antwortete: „Was giebt's?“ —

„Herr Nachbar Bärens ist da, hat Ihnen was Wichtiges zu sagen,“ rief die Haushälterin, eine alte, zu diesem Wirkungskreise durch Treue aufgestiegene Magd des Hauses, herauf: „Gleich, komme gleich!“ erwiderte Müller und stieg langsam vom Boden hinab. — Unten im Hofe stand der Nachbar, der Branntweinbrenner Bärens, und sah nach seinem rauchenden Schlote empor; ein langer, hagerer, etwas gebückter Mann, mit kleinem spitzen Gesichte, eingefallenem Munde und lebhaften, listigen Augen; er war völlig angezogen, ohne Hut; seine Kleidung war bürgerlich einfach, seine Wäsche blendend weiß. Müller trat aus der Thür des Seitenhäuschens mit dem Rufe: „Guten Morgen, Nachbar — Euer Schornstein meint es nicht gut mit mir; die Felle oben verräuchern.“ —

„Ja, Nachbar, habe es eben auch gedacht, soll abgeholfen werden, will zwanzig Fuß höher mauern lassen; wartet nur bis Herbst; — hätten wir diesen Sommer schon bauen können, wie wir's im Vorderhause mit der Etage vorhatten, so wäre der Schornstein hier hinten auch gleich mit angegriffen. — Ich habe Euch etwas zu melden; Ihr müßt doch wirklich einmal nachdrücklich den Vater herauskehren.“ —

„Von meinem ungerathenen, tollen Jungen?“ fuhr Müller barsch und schnell erhitzt in die feine, bedächtige Stimme des Nachbars und sah ihn herausfordernd an.

„Ja, Freund, von Eurem Heinrich. — Kommt in die Stube, Ihr müßt Alles erfahren, was ich ausgekundschaftet habe.“ —

„So kommt — ach!“ — Er nahm Bärens bei der Hand, schlug sich schallend auf die Lende der Manchesterhose und ging mit dem Nachbar, dem der Mittheilungsdrang aus den schmalen, listigen Augen leuchtete, über den Hausflur in die Wohnstube, wo sich nur alte, übererbte Nußbaum- und

Eichenmöbeln befanden, die schon dem Vater und Großvater auf derselben Stelle gedient hatten.

„Setzt Euch und erzählt," sagte Müller, indem er nach dem altmodig gepolsterten Sopha zeigte, die Mütze auf den Tisch warf und am Fenster in einem altmodigen, ledernen Sessel Platz nahm; „habt Ihr meinen Sohn gesprochen?"

„Ich wollte ihn der Neugier und Klugheit wegen besuchen, da ich von Eurem Schwiegersohne gestern, als er meiner Frau gegen die Vollblütigkeit etwas verschrieb, hörte, daß Heinrich seit acht Tagen wieder hier ist und keinen Fuß in mein Haus gesetzt hat."

„Das hat er bei mir auch nicht — die Kanalstraße kann er nicht mehr finden, ich aber will ihn finden, ich, das versichere ich Euch. — Der Bursche ist von vielem Lesen und Reisen toll geworden, sonst würde er bei der Arbeit bleiben, eine vernünftige, seit zehn Jahren von uns beschlossene Parthie nicht abwehren, nicht heimlich, wie ein Sträfling oder Tollhäusler entspringen und sich in einer Sägemühle, mitten in der Wildniß ein Versteck suchen, nicht wie ein wildes Thier in Wäldern und Gebirgen umherstreichen, daß mir erst fremde Leute, die des Weges zufällig kommen und ihn sehen, sagen müssen, wo er ist. Ich bin's satt; seit vier Wochen hat er sich nicht um's Geschäft bekümmert, obgleich doch mein schönes Geld darin steckt und ich nur fremde Häute von Löhnike nehme, um etwas Zinsen herauszuschlagen. Aber ich will ihm eine Vormundschaft setzen lassen, da er mit seinem Kapital nicht umzugehen versteht. Da hat er vor vierzehn Tagen eine Summe von mehren hundert Thalern aus dem Geschäfte, von Erichshal oder wie das Ding, die Saline, jetzt heißt, auf Wechsel gezogen, und kaum ist er vor acht Tagen wieder angekommen, aufgeregt, hastig, mit heißem, rothen Kopfe, so schickt er wieder zwei Summen fort — eine hier, die andere da hin, schreibt, statt Geschäftssachen, heimliche Briefe, bringt sie selbst nach der Post, wie

mir der Commis, der vorgestern hier die Häute abladen ließ, anvertraute, und spricht unverständliches Zeug; es soll ihm die alberne Idee, Oekonom zu werden, wieder im tollen Kopfe spuken. Aber ich will ein Ende daraus machen, mag mein Schwiegersohn noch so viel das Widerspiel, und meine Tochter die Balancirstange halten, ich will ihn unter Vormundschaft bringen; lieber Blamage, als diese Schwindelei."

Der alte Müller hatte sich in Eifer und Zorn geredet, was der Nachbar nicht übel zu bemerken schien, denn er unterbrach ihn nicht, sondern hörte mit lächelnder Selbstbefriedigung zu.

„Lieber Nachbar," begann er jetzt, die geheimnißvolle, langgezogene Stimme mit schlauem Augenblinzeln begleitend — „und hätten wir uns die Sache nicht so schön gedacht, wie wir gethan, hätte er nicht meine Bürgerehre ebenso stark verletzt, als Eure Vaterehre, hätte er nicht meine gute, willige und sittsame Marie gekränkt und beschämt, so würde ich dennoch ebenso sprechen wie Ihr. Geschieht jetzt etwas Durchgreifendes, so kann der Sohn noch bekehrt und auf solide Wege gebracht werden. Ach! mein gutes Mariechen sitzt seit der Schmach seiner Flucht stundenlang oben auf ihrer Stube und will nicht unter Menschen; — er ist ihr eine Ehrenreparatur schuldig; er muß mit Zwang geleitet und vernünftig gemacht werden."

„Nur heraus damit, Nachbar, was habt Ihr Neues erfahren?"

„Euer Sohn ist vor einer Stunde wieder abgereist; Keiner weiß, wohin, er hat sogar Extrapost genommen, vorläufig nach der Stadt Niederhof — er soll gesungen und seltsam aufgeräumt sein, auch mit Trinkgeld um sich geworfen haben."

Müller war bei der ersten Nachricht aufgesprungen, hatte sich vor die Brust gegriffen, aber sich wieder hingesetzt und gerufen: „weiter, weiter!"

„Ich will Euch Alles sagen?" fuhr Bärens fort, „ich

bin es der Freundschaft schuldig. — In Eurem Interesse habe ich gestern und heute geforscht, und glaube, einem Geheimnisse auf die Spur gekommen zu sein, das Alles erklärt, was uns an ihm unbegreiflich ist. Ich behaupte, Euer Sohn liebt ein Mädchen, das er vor rechtlichen Leuten nicht zeigen darf und irgendwo heimlich untergebracht hat. Das kostet viel Geld und Zeit, und verdirbt Sitte und guten Namen und Credit und — —"

„Das Nest werde ich ausstochern! Wo ist es? Wo?" — unterbrach Müller.

„Das müssen wir erst weiter nachsuchen," fuhr der Branntweinbrenner mit listiger, aufmunternder Miene fort; — „daß ich das Richtige getroffen habe, wird sich ausweisen. — Ihr wißt, Nachbar, der Heinrich war immer, schon als Schulknabe, leichtsinnig und heißblütig; — denkt nur an die Posse mit der dreizehnjährigen Minna gegenüber, womit der vierzehnjährige Junge nach Amerika entwischen wollte. Er hat heimlich, in der Schule und im Hause, Romane gelesen, die sind ihm im Kopfe hängen geblieben."

„Weiß, weiß, Nachbar, kommt zur Sache, was habt Ihr über den Jungen gehört?"

„Eins knüpft sich an das Andere, wie Hänschen, so Hans; — hört. Als gestern der Herr Medicinalrath, der Eurer Tochter und Eurem Hause große Ehre macht, meiner Frau etwas verschrieben hatte, fragte er mich: „Nun, lieber Bärens, ist der Heinrich noch nicht wieder vor Ihre Thür gekommen?" — Ich antwortete: „Nein, er ist ja in's Gebirge gelaufen." — Da sagte der Medicinalrath: „Er ist schon sei acht Tagen wieder hier, ich habe ihn gesehen, aber er wich mir aus, und als ich ihn besuchen wollte, hieß es, er wäre nicht zu Hause. Seitdem habe ich noch keine Zeit gehabt, wieder an ihn zu denken, denn es giebt viele Kranke." — Ich überlegte mit meiner Frau, was ich thäte; auf den Medicinalrath kann man nicht bauen, der hat den Kopf voll und wird von einem Bette zum anderen

geholt; ich nahm mir vor, da Ihr zu hitzig seid und zwei Locomotiven nicht aufeinander platzen dürfen, einmal auf eigene Hand den Versuch der Güte zu machen und den Heinrich in seiner Wohnung zu besuchen, zu thun, als ob nichts vorgefallen wäre und gelegentlich anzubinden. Ich ging nach seiner Wohnung vor die Stadt, denn er muß ja einmal immer im freien Felde wohnen, ist auch so eine Marotte von ihm, aber der Vogel war ausgeflogen. Nun machte ich mich auf den Weg nach dem Magdalenenmarkte, in Löhnike's Haus, in's Comptoir. — „Der Herr Müller kommt selten," hieß es hier, „er ist heute noch nicht da gewesen."

„Ja, glaub's — das Geld zieht er auf Wechsel und Tasche aus dem Geschäft heraus, bis das Kapital all' ist, und Löhnike sagt: Adieu, unser Compagniegeschäft ist vorbei, Sie haben das Einlagekapital verbraucht, Gott befohlen! — Aber ich will einen Strich darein machen!"

„Nun hören Sie, ich habe einen Verbündeten gefunden, der mir ein Licht aufgesteckt und versprochen hat, die heimlichen Schlupfwinkel auszuwittern. Heute Morgen gehe ich wieder nach Heinrich's Wohnung, Alles Ihretwegen, lieber Nachbar, höre aber von der Wirthin, daß Herr Müller schon bei Tagesanbruch in das Feld gegangen sei. Ich warte in meinem Hause die Comptoirstunde ab, gehe vor Kurzem wieder zu Löhnike auf den Markt und erfahre hier schon von dem einen Packknechte, der eben vom Posthofe mit einem tüchtigen Trinkgelde vergnügt zurückkommt, daß Herr Müller eben mit Extrapost nach Niederhof abgefahren sei. „In Geschäften der Firma?" frage ich, bekomme aber zur Antwort: „Bewahre, in der kleinen Stadt haben wir nichts zu thun, da beziehen die Lohgerber, wenn es welche giebt, keine amerikanischen Häute, sondern gerben Kuhfelle." Wie ich nun nachdenklich und an Euch den größten Antheil fühlend in der Gegend der Sanct Magdalenenkirche vorübergehe, sehe ich den guten und freundlichen

Pastor Regenpfeiffer aus seinem Hause kommen; Ihr wißt, wir kennen uns, er ist so zu sagen auch ein Mann vom Leder, ein guter Arbeiter in der Loge, wo ich ein Bewunderer seiner rührenden Reden bin — doch genug, das bleibt Geheimniß, genug, wir sind Logenbrüder und dürfen ein heimliches Wort mit einander reden. „Nun, Herr Bärens," sagt er, wie ich ihn auf unsere Art grüße — „wie geht es, wir gehen wol einen und denselben Weg, ich muß in die Erichsstadt, um dem Oberconsistoralrathe meine Rückkehr zu melden" — und da ich ihn fragte, ob er verreist gewesen sei, erzählte er mir leutselig, daß er im Gebirge auf dem Ziegenkopfe gelebt, und vier Wochen lang die Kaltwasserkur gebraucht habe. — Halt, dachte ich bei mir, der kann Dir vielleicht etwas von dem Heinrich sagen. Ich redete ihn darauf an, er wußte nicht, wie ich zu Euch, lieber Nachbar, stehe, fragte: „meinen Sie den Compagnon von Löhnike Sohn?" und ich merkte aus seiner Antwort: „Den Menschen habe ich einige Male im Gebirge umherstreichen sehen" — daß er gerade nicht sehr erbauet von ihm sei. Ich legte mich auf die Lauer, ließ so etwas fallen von sonderlichem Menschen, der seine seltsamen Eigenheiten habe, von seiner steten Abwesenheit im Comptoir, wo ich ihn vergeblich suche, und dergleichen kluge Redensarten mehr, und Regenpfeiffer wurde offener in seiner Abneigung, sagte, daß er ihn auch noch nie in der Kirche gesehen habe, einmal bei einer Taufe des Löhnike'schen Kindes mit ihm zusammengetroffen und der Associé Müller so keck gewesen sei, ihm eine gottlose Kritik seiner Taufrede in's Gesicht zu sagen, was er als eine dauernde Kränkung in sich tragen werde. Ein Wort gab das andere, ich deutete so etwas von Entfremdung zwischen Vater und Sohn und Nachbar an, von Ungehorsam, Flucht, und als wir an die Gelbgießerstraße gekommen waren, wußte ich, daß Regenpfeiffer wegen Rheumatismus, den er sich in der zugigen Sakristei und auf der Kanzel zugezogen, die Kaltwasserkur gebraucht und

Euren Heinrich vor etwa vier Wochen Abends am Ziegenkopfe, wie die Wasseranstalt heißt, mit einem alten, poltrigen Manne und einem Führer über den Weg gehen und auch am anderen Morgen früh am Berge aufsteigen gesehen hätte. Auch ist er ihm acht Tage später, auf einer Tour nach Mühlthal, im Walde mit einem hübschen jungen Mädchen in Gebirgstracht, das er im Arme geführt, und einem jungen Burschen begegnet, und vor ungefähr zehn Tagen wäre er ihm wieder auf dem Molkenhause, wohin die Gäste vom Ziegenkopfe eine Parthie gemacht hätten, in die Augen gerathen, wo er mit einem alten geistlichen Herrn, den der Pastor als Abt Warmbold aus Echtersen von Ansehen kenne, und mit dessen Frau, Töchtern und wieder mit der hübschen Gebirgsdirne auf einsamen Wegen im Thale gewandert wäre."

Der Lohgerber war schon früher aufgesprungen und mit kräftigen Schritten durch die Stube gegangen. „Das sieht dem Buben ähnlich!" rief er jetzt, seine zornige Aufregung nicht länger zurückhaltend; — „nun ist ja Alles klar und lohgar; — der hat im Gebirge eine Liebschaft angezettelt, die ihn um Verstand und Geld bringt; das muß schnell zu Ende kommen, ehe das Teufelsei ausgebrütet ist. — Nach Niederhof ist er gereist? Wo liegt Echtersen? Der Abt muß aufgesucht und ausgefragt werden; dem hat er etwas vorgeschwindelt; der ist ein Geistlicher, der keine schlechte Wirthschaft dulden darf; der hat ihm sicherlich das Mädchen irgendwo unterbringen müssen; den hat er etwas vorgefabelt! Ich gehe heute Mittag noch zum Pastor Regenpfeiffer, will ihm reinen Wein einschenken, Alles erzählen, mein Unglück klagen, ihn bitten, daß er an den Abt in Echtersen schreibt, was der von dem Mädchen und meinem Buben weiß — und sollte ich den Jungen vor aller Welt für wahnsinnig erklären, in ein Tollhaus schicken, so wäre es mir lieber, als die Schande einer solchen Dirnenwirthschaft, die das Kapital aus dem Fellhandel zieht und, wenn Alles darauf

gegangen ist, damit endet, daß das liederliche Pack mit Sündenkindern und hungriger Verwandtschaft hier in's Haus mit Schub gebracht wird, und ich sie mit aller Schande auf dem Halse habe. Aber ich will mein Testament ändern, der Bube soll enterbt werden, ich will Tienchen, meiner Tochter, Alles: Haus, Gerberei, Geld, Alles verschreiben, mit der Bedingung, daß Lampe die Lohgerberei übernimmt, damit das alte ehrliche Geschäft von Vorfahren auf Großvater und Vater, unter dem Namen Müller wenigstens in der Blutsverwandtschaft bleibt; dann wird und soll Lampe's ältester Sohn die Lohgerberei fortführen!"

„Um des Himmelswillen, Nachbar, macht keinen Stadtscandal, denkt an meine Marie; ich hätte Euch nicht Alles sagen sollen, Ihr seid in Wuth gerathen. Folgt meinem Rathe, überlaßt mir die weitere Nachforschung und Maßnahme, den Weg der Güte und Klugheit. Glaubt mir, ein wenig List und Umweg lernt man beim Kornhandel. — Erst beruhigt Euch, dann hört meine Pläne."

„Papperlappap! Entweder, oder — der Junge wird Lohgerber und freiet Eure Marie, wie ich es schon im Testamente bedacht habe, oder er kommt in's Tollhaus!"

„Freundchen, seid doch klug, Euer Sohn ist majorenn geworden; mit Zwang kommt Ihr wahrhaftig nicht zum Ziele, nur der Weg der Güte kann den Heinrich herumbringen; er ist zwar leichtsinnig, lebhaften Geistes, sanguinisch, trotzig, aber doch gutmüthig, gefühlvoll, wie ein verzogenes Kind."

„Ja, verzogen; den hat seine Mutter, Gott habe sie selig, auf dem Gewissen; da hat sie den Jungen immer vor dem strengen, hitzigen Vater versteckt, ihm Honigbrot gegeben, wo ich ihm den Ochsenschwanz zugedacht hatte, ihn gehätschelt, wenn er hätte ausgeschmiert werden müssen. Der Junge ist nicht Lohgerber geworden, hat zu viel ungegerbte Haut behalten. — Er fing vor einem halben Jahre seine Großjährigkeit hübsch

an, forderte trotzig sein Kapital — ich rückte mit zwanzigtausend Thalern Credit heraus, brachte ihn in's Compagniegeschäft von Löhnike, dessen verstorbener Vater mein Freund und einst als Lohgerber mit mir bei einem Meister war; es ist doch der Fellhandel etwas Respectirliches, der Junge war doch wenigstens beim Leder und ich dachte, er würde noch ganz in die Gerberei zurückkommen, in's Haus ziehen, die Marie heirathen und den Vater zufrieden sterben lassen — aber nein, nein, nein! Toll ist der Bube!"

„Entweder — oder" — sagtet Ihr — „gut — entweder Ihr kommt zu ruhiger Ueberlegung und hört auf meinen Rath, oder ich bekümmere mich nicht weiter darum; — entweder Ihr helft die Ehre und Reputation Eures Sohnes retten, oder ich nehme mein Wort zurück, meine Marie heirathet einen Anderen, und wir bleiben nur Nachbaren."

„Freund — Bärens — alter Freund und Nachbar!" rief Müller, indem er des Mannes Hände umfaßte — „so bringt mich auf einen Gedanken, was wir beginnen sollen; wie können wir mit Güte handeln?"

„Setzt Euch zu mir, Nachbar — ich denke, wir verständigen uns" — erwiderte Bärens, den Lohgerber neben sich in das Sopha ziehend; — „mir scheint Regenpfeiffer der rechte Mann zu sein, den uns der Himmel auf den Weg geschickt hat. Ich denke, ich vertraue ihm als Seelsorger die Sachlage an, ich kann als Logenbruder schon ein vertrauliches Wort mit ihm reden, und wenn er auch übel auf den Heinrich gestimmt ist, so spreche ich ihn auf Bundesweise an, denn wir haben die Pflicht, auch Feinden ein liebreicher Helfer und — doch das ist Geheimniß — genug, ich fordere ihn auf, Euch als geistlicher Seelenhirt zu besuchen, denn er hat in allen Gemeinden seine Anhänger; — er muß an den Abt in Echtersen schreiben, ob nicht ein Gebirgsmädchen, das mit dem Abte auf dem Molkenhause bekannt geworden sei und das der Kaufmann

Müller unterstütze, irgendwo aufgefunden werden könne, da man für die Zukunft Beider gute Absichten habe; — kennen wir erst das Mädchen, so finden wir auch dessen Eltern oder Angehörige; diese müssen das Mädchen verschwinden machen — ein Stück Geld thut viel dabei — und der Abt, Regenpfeiffer, Lampe, Tienchen und wir thuen dann alles Mögliche und Kluge, um den Heinrich zur Vernunft zu bringen. Wir verzeihen ihm schweigend, und er wird sich schämen; Lampe, der ihn noch am besten zu nehmen weiß, muß ihn in die Gewissenskur nehmen, Marie ist auch kein Schreckbild — ehrgeizig ist er auch und wird den Scandal vermeiden — ungefähr so denke ich."

„Ja, thut das, führt Regenpfeiffer bei mir ein, ich will bei ihm am nächsten Sonntage die Predigt hören, kann auch selber heute zu ihm gehen; habe doch als Armenvorsteher eine Gelegenheit."

„Ueberlaßt mir das, Nachbar; — aber halt — da hätte ich bald eine Sache zur Sache vergessen — vielleicht haben wir in der Nähe eine Kundschaftsquelle. — Als ich gestern in der Wohnung Heinrich's vergeblich war, sagte mir die Hauswirthin, daß ich ihn vielleicht bei einem alten Manne treffen könne, der ihn vor zwei Stunden abgeholt habe. Den Namen wußte sie mir nicht zu sagen, aber sie meinte, er müsse in der Vorstadt Riede, am Holzgraben wohnen, das habe sie wol gehört. Ich hatte gestern Nachmittag doch in der Vorstadt zu thun, um mit dem Inspector der Rübenzuckerfabrik über den Syrup abzuschließen, den ich zum Brennen gebrauche; ich ging gelegentlich am alten Festungsgraben, oder Holzgraben hinunter, wo nur vier einzelne Häuser stehen; hinter dem Fenster des letzten Hauses, das noch neu und in den Garten eingerückt ist, sah ich einen alten Mann mit langem, fahlen Haar sitzen und lesen. Ich fragte unten im Hause nach dem Ersten, Besten, der mir einfiel; die Wirthsleute mußten mir doch Antwort geben und sagten: Nein, den kennen wir nicht, hier im Hause wohnt nur

der Collegienrath, Professor Seiffart, mit seiner Frau Schwester.“ — Das paßte nicht für meine Vermuthungen, ich ging; heute morgen aber, als Regenpfeiffer von einem alten Manne sprach, der mit Heinrich über den Ziegenkopf gekommen war, regte sich in mir der Gedanke, ob es doch wol nicht der Professor Seiffart gewesen sei, und ich spüre Lust, den Mann heute Nachmittag einmal zu besuchen.“

„Gott, mit welchen Leuten treibt sich der Müssiggänger umher — Abt, Professor, Gebirgsdirne! — Hier an's Leder, oder auf den Magdalenenmarkt hinter die Häute gehört er; — — doch gut, gut, Nachbar, geht einmal hin, ich bin nicht so weich gegerbt, um viele höfliche Umstände zu machen — nehmt mir vorläufig die Wege ab. — Da kommt mein Schwiegersohn — was wird er bringen? Um diese Zeit, wo er keine Minute übrig hat!“ — Der alte Müller stand auf und schritt durch die Stube; der Branntweinbrenner blickte durch das Fenster, wo der elegante Einspänner des Medicinalrathes eben vor dem großen Thorwege hielt und Lampe's heiteres Gesicht herauslächelte.

„Er wird meine Frau besuchen wollen und bei Euch einmal vorsprechen“ — meinte Bärens, sich ebenfalls erhebend, da bereits der Arzt aus dem Wagen gesprungen war und sein Schritt auf den Steinplatten des Hausflurs hörbar wurde. Alsbald lauschte Lampe durch das Fensterchen in der Thür, öffnete schnell und rief: — „Ei, da finde ich ja die Nachbaren bei einander — guten Morgen! — und mit welchen ehrbaren Mienen, als hätten sie ausgerechnet, was der siebenjährige Krieg gekostet hat. Ich störe Euch wol in einer Conspiration, um Leder und Spiritus noch theurer zu machen?“

„Herr Medicinalrath sind immer zum Spaß aufgelegt,“ sagte Bärens.

„Setze Dich, lieber Philipp,“ sprach Müller mit einer ungewöhnlichen Weichheit — „weißt Du, daß Heinrich vor zwei Stunden abgereist ist? Mit Extrapost, nach Niederhof.“

„Famos, der Bengel macht Sprünge. Laßt ihn laufen, er kommt wieder. Nun, Nachbar Bärens, was macht die Frau? Ich werde gleich einmal hinumgehen.“

Der Brennereibesitzer berichtete, daß die Medicin gut angeschlagen habe, aber Müller war zu sehr mit dem Gedanken an seinen Sohn beschäftigt, um nicht zu unterbrechen. „Laufen lassen? Wieder kommen? Weißt Du denn wol, daß er eine Dirne hat, unterhält, daß er in's Verderben rennt?“

„Ha, ha! Alterchen!“ lachte Lampe, sich in den Sessel am Fenster werfend und mit dem Stöckchen in die Hand klopfend; „dumme Streiche kann der Heinrich wol machen, Excentricitäten, aber ein moralischer Junge ist er doch. Wie Ihr guten Philister doch gleich Elephanten seht, wo es nur eine Mücke ist. Was ist daran, wenn er in der Sägemühle, wo mir schon während einer einzigen Nacht vom Wasserrauschen, Eulengeschrei und Fledermausgeflatter zu Sinne wurde, als hätte mich die Wolfsschlucht aus dem Freischütz gepackt, aus purer, nicht eingestandener Langeweile ein hübsches Heidelbeermädchen zum Zeitvertreib poussirt hat? Es munkelte damals so etwas in seinen Aeußerungen, als ich vor einem Monate dort war, um Euch zu beruhigen. — Möglich, daß er eine Passion gefaßt hatte, woraus ich mir seine Aufregung und paradiesische, urwäldliche Stimmung erklärte — aber er ist ein ehrlicher, ehrenhafter Mensch, trotz aller seiner Allotria, fixen Ideen und Schnurrpfeifereien von Natur, paradiesischem Normalleben, Waldmenschenthum und Leder-Idiosyncrasieen; nein, Papa, fürchten wir nichts — er darf nur nicht, wie alle Sanguiniker, Widerspruch mit Gewalt erleiden, man muß ihn gewähren lassen; je zwangloser er seinen Eigensinn auf eigenen Wegen spazieren führt, um so früher kehrt er um. Hättet Ihr ihn nicht vor vier oder fünf Wochen mit Sturm und Donner in das Rettungsboot Eures Heirathsprojectes hineinreißen

wollen, er hätte sich nicht in's Meer gestürzt, das heißt, wäre nicht davon gelaufen in den nächsten Urwald." —

Der Nachbar schüttelte den Kopf — mehr erlaubte ihm sein Respect gegen den Medicinalrath und Hausarzt nicht, um seine entgegengesetzte Meinung auszudrücken; Müller winkte abwehrend, im Auf- und Niederschreiten, mit der Hand, sah bald unter die Balkendecke, bald zu Boden, und brach jetzt in Ungeduld und übler Laune in die Worte aus: „Du und Tienchen, Ihr alle Beide seid blind gegen den Jungen."

„Ei, Papa, er ist ein Mann im sechsundzwanzigsten Jahre," fiel Lampe ein, „der läßt sich nicht mehr hofmeistern."

„Einerlei, wer sich nicht selbst regieren kann, und nicht freiwillig nützliche Dinge treibt, ist ein Knabe und muß einen Vormund haben."

„Ja, Herr Medicinalrath," fügte Bärens dreister und mit wichtiger Miene hinzu, „es sind schlimme Dinge bekannt geworden; es bedarf eines klugen Planes, um den Schwärmer auf den rechten Weg zurückzubringen. Wenn ich Sie eben richtig verstanden habe, so schlagen Sie auch den Weg der Güte und Klugheit ein." —

„Ja," platzte Müller heraus, „er ist rein toll, ich werde ihn einsperren lassen, unter Vormundschaft stellen!"

Lampe horchte überrascht auf. „Nun?" fragte er ernster, „was giebt es denn?"

Nunmehr erzählte Bärens Alles noch einmal umständlich, was er vorhin dem Nachbar mitgetheilt hatte, der mit heftigen Ergänzungen und Drohungen häufig dazwischen fuhr.

„Ach," fiel Lampe ein, „laßt doch den Pfaffen aus dem Spiele, Ihr bringt ja die Sache, die wir zu vertuschen haben, in der Leute Mund; Regenpfeiffer, dieser heuchlerische Achselträger!" —

Müller sah den Schwiegersohn groß an, als scheine ihm der Ehrenpunkt und die mögliche Stadtklatscherei plötzlich zum

Bewußtsein gekommen zu sein; Bärens aber sprach: „Fürchten Sie nichts, Herr Medicinalrath, ich rede mit dem Pastor unter dem Siegel maurerischer Verschwiegenheit — wir sind an Geheimnisse ganz anderer Art gewöhnt."

Lampe lächelte etwas spöttisch und ließ den Nachbar weiter berichten, der dieses Mal ohne Unterbrechung des mit sich selbst beschäftigten Lohgerbers seine Mittheilungen zu Ende brachte und auch des Professors erwähnte.

„Seiffart? hm — Seiffart?" sprach Lampe, sinnend in die Luft sehend; „sollte das derselbe Seiffart sein? Professor? Alter Mann?"

„Professor, alter, unansehnlicher Mann, mit fahlem, dünnen, langzottigen Haar — Vorstadt Riede, Holzgraben" — wiederholte Bärens mit Nachdruck. „Kennen Sie ihn?" —

„Nicht persönlich, nein, aber — es giebt einen famosen Geologen und Botaniker dieses Namens; sollte der jetzt nach Königshausen gezogen sein? Der müßte wie ein Maulwurf leben, wenn das nicht der Oberbergrath Berthold, wo ich Hausarzt bin, und der Löwen-Apotheker Hilmer, der eifrige Botaniker wüßte. — Hört, da kann ich Euch was sagen. Erinnerst Du Dich, Papa'chen, wol noch des Fritz Wedekind, der Dich so oft auf der Wasserbank von der Brücke aus in Zorn versetzte, des lustigen Jungen von der Roßstraße, der einmal eine Räuberbande aus seinen Spielkameraden machen und in's Gebirge führen wollte, bei der Häringstonne den Kaufmanns-Lehrbrief verdienen, dann als Schreiber in der Postcarrière zwanzig Jahre bis zur Auszehrung am Tische sitzen sollte, und von beiden Plätzen auskniff?" —

„Wer sollte den Taugenichts nicht kennen, der alle Leute in der Kanalstraße und Umgegend in Schrecken setzte," — fiel Bärens ein. „Dem war der Vater zu früh gestorben und Mütter können keinen Buben zwingen."

„Und dessen Mutter von mir ein stilles Armengeld bezog,

ja," setzte Müller hinzu, „weil der Canzlist damals selbst noch mit vierhundert Schweißthalern leben mußte."

„Ganz recht, der Puterhahn, wie wir Jungen damals den Canzlisten nannten, ist seiner Natur treu geblieben und will den Bruder Fritz aus der Stadt bringen."

„Aus der Stadt?" rief Müller; „ist denn der Lümmel, der noch eine Tracht Prügel bei mir im Buche stehen hat, weil er aus Schabernack Abends das Leder im Kanal, das ausfalzen sollte, losgebunden hatte, wieder in der Stadt? Heulte mir doch vor ungefähr zehn Jahren seine Mutter vor, daß er nach Amerika durchgebrannt sei, und galt er bei ihrem Absterben gerichtlich für todt?"

„Mein Himmel, habe ich Dir denn nicht erzählt, daß ich ihn in Erichshal wiedergetroffen habe? — Ja, ja, ich habe es Tienchen erzählt, Du hattest ja bei meiner Rückkehr so viel über Heinrich zu sagen und ich war ohnehin vom Bankdirector Reimarus ganz in Anspruch genommen — ha, ha! das war ein famoses Rendezvous in Erichshal; erst läuft mir der Titel- und Adelsnarr, der aufgeblasene Hans Vogelsang in den Weg, zwei Stunden später erscheint Fritz Wedekind als braver Sattlergesell, direct aus Paris kommend, und meldet sich als Dritter im Bunde der Roßstraße."

„Und wie hängt das mit Seiffart zusammen? Ich bitte um Entschuldigung," fiel Bärens höflich, aber mit ungeduldiger Geberde des Abwartens ein.

„Der Wedekind war neulich und auch gestern bei mir, klagte über seinen Bruder, den Obercommerzrath und Rentier auf der Wallstraße, daß dieser ihn als ordinairen Sattlergesellen nicht für seinen Bruder anerkennen und auch nicht zugeben wolle, daß er sich hier in der Residenz als Sattlermeister etablire, da er es für schimpflich halte, mit einem Handwerker hier in nächster Verwandtschaft zu stehen."

„Was?" rief Müller entrüstet, „ein Sattler, der das beste Leder verarbeitet, schimpflich?"

„Ja, denke Dir, der vornehme Herr Rath, mit dem geschwollenen Kamme, hat seinen Bruder, der ein rechtlicher, geschickter Kerl geworden ist und seine Sporen des Muthwillens abgelaufen hat, zu allen Teufeln gewünscht, hat bedauert, daß er nicht im Ocean ertrunken oder von einem Haifische weggeschnappt sei, hat die Sattlerzunft heimlich aufgehetzt, dem Fritz das Meisterstück zu verweigern, und heimliche Schritte bei der Behörde gethan, ihn aus der Stadt zu weisen, da er bei dem Absterben der Mutter, nach geschehener vergeblicher Aufforderung, des Heimathrechts für verlustig erklärt worden sei. So stehen die Angelegenheiten der Brüder; Fritz Wedekind ist außer sich, hat aber an einem Professor Seiffart, den er zufällig im Nachtquartier zu Erichshal kennen lernte, einen Freund und Schützer gefunden, der einen Aufruf zu einer Versammlung aller für Gewerbefreiheit gesinnten Einwohner in den nächsten Tagen erlassen will, um durch Anregung und Eingaben an Regierung und Landstände der philiströsen Willkür der Gilden und Zünfte ein zeitgemäßes Ende zu setzen, denn die Sattlerzunftmeister haben es dem Fritz entschieden abgeschlagen, ihn zum Meisterstück zuzulassen, natürlich einmal, weil der Commerzrath sie aufgehetzt hat, und zweitens, weil sie einen geschickten Concurrenten fürchten, der in Paris ein Künstler geworden ist, für kaiserlichen Marstall und herzogliche Lenden Meistersättel gemacht hat und der im Zunftzwange gesicherten Mittelmäßigkeit gefährlich werden könnte."

Müller war schon seit einigen Minuten mit heftigerem Schritte und brauner gewordenem Gesichte durch die Stube gegangen, hatte die Hände mit Nachdruck in die großen Hüfttaschen seiner Manchesterhose geschoben und, unter still verfolgenden Blicken des Nachbars, den Oberkörper unbehaglich in der Wolljacke hin- und hergeschoben. Jetzt blieb er vor dem Arzte stehen und rief höhnisch: „Gewerbefreiheit? So lange ich Meister der Lohgerbergilde und Stadtverordneter bin, soll es

Keinem einfallen, ohne Zunftzwang und Meisterstück sich hier zu besetzen. Das fehlte noch, daß jeder aus Amerika oder Paris hergelaufene Landstreicher hier in Leder arbeiten dürfte, gleichviel gerben oder Sattel machen. Wir müssen am besten wissen, wie viel Amts- und Zunftmeister hier ihr Brot finden und wer seine Sache versteht. Wenn eine solche Aufforderung von dem Professor, der seine Nase wo anders hinstecken sollte, geschieht, dann gehe ich auch hin, ich und jeder gute Meister, und ich will schon das Wort führen und den nichtsnutzigen Sattlergesellen aus der Stadt praktisiren helfen; das soll die Abrechnung für die eingebuchte Tracht Prügel sein." Er klopfte sich dabei mit dem Finger auf die Brust und drohte dann mit der Faust nach dem Fenster.

Lampe kannte seinen Schwiegervater zu gut, um ihn durch Widerspruch zu reizen; er unterschied an ihm den weichen, ehrlichen Kern von der harten, rauhen Eichenrinde, und begnügte sich, schweigend zu lächeln und durch das Fenster auf seinen Wagen zu sehen. Der Nachbar aber sprach: „Wir haben das böse Exempel an der Brennerei; da giebt man Concessionen an Oekonomen und Fabrikanten und Kaufleute, und man verdient kaum noch die Hälfte von ehedem. Was sollte daraus werden, wenn ein Jeder anfangen dürfte, Stiefel, Möbeln, Kleider und Leder zu machen! Der Schwindel würde die soliden Arbeiter verdrängen, die Speculanten würden mit Kapital im Großen einkaufen und Arbeit und Preis niederdrücken; die Meister müßten für die Unternehmer um Gotteslohn arbeiten."

„Nimmermehr, das geht nicht — platterdings nicht!" — rief Müller; „also mit solchen Aufrührern geht der Heinrich um? Alles, Alles, was auf Feindschaft und Verderben der Ordnung, Arbeit und ehrlichen Bürgersitte sinnt, das sucht er und dem läuft er nach. Er möchte mir wol auch meine Gerberei zu Schanden machen, damit ich ihn nicht mehr zwingen

kann, mein Geschäft zu lernen und, wie es in der Ordnung wäre, fortzusetzen. Seiffart heißt der alte Aufrührer? Warte, ich will Dich, wenn Du meinen Sohn verführen möchtest! Nachbar, ich gehe mit Euch, wir wollen dem Professor einmal sagen, was wir denken." —

Lampe war etwas unwillig aufgestanden und durch die Stube geschritten; Bärens sprach: „Lieber Nachbar, der Weg der Güte und Klugheit führt allein zum Ziele, überlaßt es mir vorläufig — der wichtigste Punkt für uns ist gegenwärtig die Erforschung der Geheimnisse Eures Sohnes."

Jetzt blieb Lampe vor seinem Schwiegervater stehen und sprach: „Ich habe Eile, aber ehe ich mich entferne, gieb mir die Hand darauf, in Heinrich's Angelegenheit nichts zu unternehmen, was ich nicht billige. Auch Sie, Herr Nachbar, müssen Ihren Eifer mäßigen. Die Angelegenheit der Gewerbefreiheit mögen die dabei Betheiligten selber ausfechten, das geht mich nichts an und ist eine Frage des Zeitgeistes; die Sache Heinrich's betrifft aber auch mich und meine öffentliche Stellung als Schwager. Laßt den Pfaffen, diesen Regenpfeiffer, aus dem Spiele; hetzt den Heinrich nicht, er wird sonst, seinem Temperamente gemäß, zu Extremen getrieben, die keine Umkehr möglich machen und nur der Leute Zungen beschäftigen. Vergeßt nicht, daß Heinrich majorenn und für sein Thun selbst verantwortlich ist. Herr Bärens, mein Interesse an dem Sohne Ihres Nachbars ist ein näheres, als das Ihrige — darum beweisen Sie mir die empfohlene Klugheit und Güte, indem Sie meinem Vorschlage das Wort reden. Höre mich, Papa — bekümmere Dich um nichts, verwalte Deine Lohgerberei, überlaß mir die Sorge um Heinrich. Ich will Seiffart's Bekanntschaft machen, mich nach dem Abte erkundigen, Heinrich schärfer beobachten, aber spinnt um Himmelswillen keine Intrigue gegen Muthmaßungen, Phantasien und ängstliche Befürchtungen. Ein junger, leidenschaftlicher

Mann muß austoben, das giebt solide, ruhige, gut ausgegohrene Männer in den besten Mitteljahren. Man denkt jetzt anders über die Jugend, als damals, wo unsere Väter jung waren; schlag ein, Papa, Du überlässest mir die Leitung Heinrich's, wartest ruhig ab, und was Deine Gerberei anbetrifft, so mache Dir darüber keine weißen Haare; mein Junge wird Lohgerber und sollte er noch nicht genug davon verstehen, wenn Du das Zeitliche segnen müßtest, so übernehme ich die Lohgrube und halte die Firma Anton Müller für alle Zeiten im Schwunge. Nun kommen Sie, Herr Bärens, wir wollen sehen, was die gute Frau macht — doch Eins will ich Dir noch melden, Papa, Du hörst ja gern Geburts-, Heiraths- und Todesnachrichten, die Signale der drei Stationen des Lebens."

Der Medicinalrath hatte seinem etwas unzufriedenen Ernste, womit er begonnen, und wozu ihn die Aeußerung des Schwiegervaters und die heimliche Spionage des Branntweinbrenners getrieben, eine immer heiterere Wendung gegeben und endlich mit der Verheißung einer Stadtneuigkeit geschlossen; er kannte den Lohgerber hinreichend, um zu wissen, wie er seinen Zornfluß in ein ruhigeres Bett ableiten konnte; die unversiegbare Quelle von dessen Groll und Unruhe war der Gedanke an das Schicksal seiner Gerberei, und als Lampe dieselbe für eine Familienehre erklärt und sich selbst und seinen Sohn für die Unsterblichkeit der Firma verbürgt hatte, suchte er den Alten schnell durch eine Stadtneuigkeit bei der empfänglichsten Seite auf den Abweg anderer Gedanken zu bringen. Es war Lampen kein Geheimniß, daß gerade der Nachbar Bärens es war, der, in einer inneren, seiner Natur nach listigen und zähen Verfolgung des Heirathsprojectes, den Lohgerber in steter Sorge um den Sohn erhielt, und durch eine Verbindung seiner Marie mit Heinrich die lange gepflegte Speculation auf den Reichthum des alten Müller zu verwirklichen strebte. Um so unangenehmer berührte es aber Lampe,

daß Bärens fremde Leute in die innere Familienangelegenheit einmischen, zumal den heuchlerischen Pastor Regenpfeiffer mit einer Mission betrauen wollte, die Heinrich in Gefahr brachte, Gegenstand der Klatscherei und in seinem Privatleben compromittirt zu werden. Nicht nur Heinrich war ein Gegner des Pastors, sondern auch Lampe hatte eine Abneigung gegen denselben gefaßt und ihm gelegentlich, wenn auch nicht bei einer Taufrede, wie Heinrich, doch nach einer Logenrede eine verfängliche, kritische Frage vorgelegt, die Regenpfeiffer innerlich gedemüthigt und, wie bei allen gleißnerischen Naturen, die sich durchblickt sehen, mit hämischem Groll gegen den heiteren Arzt erfüllt hatte. Vor Jahren nämlich war Lampe durch irgend welche Anregung in eine Freimaurerloge der Residenz aufgenommen; bald aber hatte er erkannt, daß seine geistige Constitution nicht in die formelle Geheimnißpflege allgemeiner moralischer Lehrsätze eines populären Deismus hineinpasse und seine eigene Moral viel zu naturwüchsig sei, um sich an todter, historisch-mährchenhafter Symbolik zu erbauen; er war einige Male hingegangen, dann aber weggeblieben, den Zeitmangel seiner ärztlichen Praxis vorschützend. Hier hatte er Regenpfeiffer, der als blumenreicher Phrasenheld eine hervorragende Rednerrolle in seiner, wie er sich ausdrückte, über Alles geliebten Bauhütte spielte, reden hören und da er ihn an demselben Morgen beim Begräbnisse eines nichtmaurerischen Gemeindegliedes das Thema: „Nur durch Christus und den Glauben an seine Göttlichkeit wird der Christ selig," nach allen Grundsätzen der Augsburgischen Confession hatte ausführen hören, so war er nicht wenig überrascht gewesen, jetzt denselben Redner in der Maurerschürze den Satz aussprechen und erklären zu hören, daß der Mensch allein durch seinen freien Willen, nach dem rationellen Maaßstabe des Weltbaumeisters, sich zu einem regelrechten Gliede der Sittenwelt ausbauen könne. Lampe war genug Humorist, um den Redner

bei Tafel mit der Frage anzureden: „Sagen Sie mir doch, wo haben Sie Ihre Ueberzeugung geredet, hier oder heute Morgen auf dem Kirchhofe?“ — Regenpfeiffer hatte ihn mit seinen schwarzen Brillenaugen funkelnd angeglotzt und seinen Mund in ein mitleidiges Lächeln verzogen, dann ohne zu antworten, getrunken und den Nächstsitzenden zu einer schnellen Unterredung angesprochen. Seit dieser Zeit mied er den Arzt, grüßte ihn beim Begegnen, wo es sich nicht umgehen ließ, kalt und vornehm, aber Lampe hatte die moralische Ueberzeugung gewonnen, daß der Pastor ein gesinnungs- und grundsatzloser Heuchler sei, dem er keine Achtung zu zollen vermöge. Niemals hatte er sich gegen Andere darüber ausgesprochen, auch nicht über seine geringe Sympathie für die Loge, er war aus Zeitmangel weggeblieben und seine vorübergehende Erscheinung dort von den eifrigen Anhängern längst vergessen. Hieraus wird es uns aber verständlich, warum Lampe sich bei des Branntweinbrenners Erwähnung, den Pastor als Vermittler angesprochen zu haben, zu dem Ausrufe hinreißen ließ: „Ach, laßt doch den Pfaffen aus dem Spiele; Regenpfeiffer, dieser heuchlerische Achselträger!“ —

Als er dem Schwiegervater die Hand darbot und sprach: „schlag ein, Papa, Du überlässest mir die Leitung Heinrich's,“ ließ dieser sich die Hand schütteln und hörte mit größerer Ruhe die Versicherung an, daß die Firma Anton Müller nicht untergehen solle; als er aber schnell hinzusetzte: „Kommen Sie, Herr Bärens, wir wollen sehen, was die Frau macht,“ und der Nachbar Miene machte zu folgen, da hatte Lampe noch die Absicht gehabt, den Schwiegervater mit anderen Gedanken allein zurückzulassen, als er, schon den Hut in der Hand, noch eine Stadtneuigkeit verkündigen wollte, die nicht allein den Lohgerber, sondern auch den Branntweinbrenner zum Aufhorchen reizte.

„Vernehmt denn,“ sprach Lampe, „vor einer Stunde ist der Bankdirector Reimarus gestorben.“ —

„Der Reimarus?“ rief Müller „Ist er endlich todt?“ fragte Bärens zerstreut, mit einem leichten Anfluge von Reminiscenz an das Ende der Tage, die alle habsüchtigen Geldmenschen innerlich zu durchschauern pflegt.

„Ja, er bekam gestern Abend einen neuen Anfall, der die Athemmuskeln lähmte; ich komme eben von seinem Sterbelager.“ —

„Na, da giebt es eine reiche, junge Wittwe mehr in der Welt,“ meinte Müller.

„Eine schöne Speculation für junge Männer, die etwas anfangen wollen,“ setzte Bärens hinzu, indem er das spitze Kinn in der Hand rieb. „Er war ein mürrischer Mann, dem ich's nie vergessen konnte, daß er mir vor neun Monaten die fünftausend Thaler kündigte, die ich von der Bank aufgenommen hatte, gerade, als die Course wichen. Man soll keinem Menschen etwas Böses wünschen, aber der Reimarus war ein heimlicher Jude.“ —

Lampe lächelte, denn er hatte seinen Zweck erreicht, die beiden Nachbarn auf andere Gedanken zu bringen und von Heinrich abzulenken, da auch der Lohgerber sich dahin äußerte, daß bei der neuen Bankdirectorwahl die in dem Actionär-Ausschusse befindlichen Magistratsmitglieder besser als vor einem Jahre durchdringen und nicht dulden müßten, daß ein Fremder hergerufen würde, der die rechten Capitalisten in der Stadt nicht kenne und nur als Werkzeug der jüdischen Banquiers und des speculirenden Finanzministers handle. Als Bärens meinte: „Ich habe ihn einmal mit seiner jungen Frau im Wagen gesehen; was er mürrisch und gliederlahm aussah, war sie stolz und hochmüthig; — sie wird wol froh sein, den alten Krippenbeißer los zu sein und nicht lange trauern,“ da erwiderte Lampe: „Der Schein trügt oft, lieber Herr Bärens; — nun ich in den letzten vier Wochen die Frau näher kennen gelernt habe, bin ich zu einer ganz anderen Ansicht über sie gelangt,

als damals, wo sie mich zum ersten Male zu ihrem Manne rufen ließ; — sie hat mir Achtung abgezwungen, sie ist ein heroisches Weib, das seine Pflichten als ein Fatum betrachtet, und der ich von ganzem Herzen eine entschädigende und glücklichere Zukunft wünsche. Die Resignation hat sie verschlossen gemacht, sie blieb sich in der Zeit des Krankenlagers ihres Mannes immer gleich, nur als er heute Vormittag den letzten Athemzug ausgestoßen hatte, wendete sie sich ab, floh in ein Seitencabinet, machte eine Bewegung, die zweifelhaft ließ, ob es Schmerz oder die Erleichterung des Vorgefühls ihrer Lebensfreiheit war, und ließ sich nicht wieder sehen. Als ich zu ihr schickte, um mich zu verabschieden, erhielt ich durch ihre Zofe die Antwort, daß sie mir danken ließe und meinen Besuch später, wenn sie in der Fassung sei, annehmen werde." —

„Alles sehr vornehm," sagte Bärens, der in seinem Tone und Blicke verrieth, daß er dem Bankdirector auch über dessen Tod hinaus, eines durch ihn erlittenen Geldverlustes wegen, grolle; — „wenn meine Frau bei meinem Tode sich nicht anders gebehrdete, ich würde mich noch einmal im Grabe aufrichten."

Lampe hatte den Hut aufgesetzt und die Thür geöffnet. „Adieu, Papa," rief er heiter, dem Schwiegervater, der, mit den Händen in den Hosentaschen, durch die Stube schritt, zunickend. „Grüße Tinchen," erwiderte dieser und zog eine seiner derben, rauhen Hände hervor. „Wünsche wohl zu speisen, Herr Nachbar," sprach Bärens, die Hand, welche für den Arzt bestimmt war, ergreifend; — „na, wegen des Schornsteins hinten auf dem Brennhause vertragen wir uns noch, wenn der Bau angefaßt wird." — Lampe hatte kein Arg daraus, daß der Nachbar durch diese listige Andeutung das Heirathsproject auf's Neue anregte, und ging aus der Thür, ohne den ermunternden Blick zu gewahren, den jener auf den Lohgerber warf und dieser durch einen verdrießlichen Griff über das braune Gesicht erwiderte.

Der Arzt schritt in Begleitung des Branntweinbrenners in dessen Haus; der elegante Wagen fuhr langsam nach und hielt bald wieder still, da vor dem großen Hausthore noch Spritfässer aufgeladen wurden. — „Nun," fragte Lampe scherzend, „senden Sie wieder Sprit in die Welt, daß er als Portwein wiederkehrt?" —

„Wie es der Welt Lauf ist," erwiderte Bärens, in den Scherz eingehend; — „wenn aller Wein, der getrunken wird, in der Sonne wachsen und reifen sollte, so müßten auf jedem Kartoffel- und Kornfelde Reben stehen. Eins muß das Andere treiben; was nicht mehr Zucker geben will, giebt noch guten Sprit. Es ist ein Vorurtheil, daß Alles natürlich entstehen soll; die Industrie macht es weit besser und preiswürdiger." —

„Ganz recht, Herr Bärens, für den Producenten," lachte Lampe; „was sind wir Aerzte doch zurückgeblieben, wir kennen keine Surrogate, und kehren immer mehr auf die Natur zurück." —

„Jeder auf seine Art," schmunzelte Bärens; „ich habe einmal gelesen, daß weit mehr Menschen durch die Apotheker, als die Branntweinbrenner vergiftet sind." Bärens nämlich, der sich für einen klugen, gebildeten Mann hielt, liebte es, Anspielungen auf seine Industrie durch kleine Stiche zu erwidern. Sie schritten am Schnappsladen vorüber durch die große Haushalle, die Treppe hinauf, über die Gallerie, welche zu dem Zimmer der Tochter führte, denn hier hatte sich Frau Bärens heute niedergelassen, weil sie dem lärmenden Verkehre auf dem weiten, schallenden Hausflur hier weniger ausgesetzt war. Marie, welche am Fenster den Wagen des Medicinalrathes bemerkt hatte, war bereits von ihrer Handarbeit aufgestanden, hatte der im Sessel am kühlen Ofen sitzenden Mutter schnell die Toilette geordnet, einen prüfenden Spiegelblick über sich selbst geworfen und das Oeffnen der Thür erwartet. Als

Lampe mit ihrem Vater eintrat, stand sie in der Mitte des höchst eleganten Zimmers, das sie sich selbst, im Bewußtsein des Wohlstandes, luxuriös eingerichtet hatte, und empfing den Eintretenden mit einem vertraulichen Gruße und Knixe, die dargebotene Hand und die zwanglose Ansprache des Arztes: „Guten Morgen, Fräulein Mariechen," mit anlächelnden Augen erwidernd.

Marie Bärens war eine freundliche Blondine, ihre schlanke Gestalt angenehm, ihr in's Goldene spielende Haar voll und mit großer Sorgfalt behandelt; ihre nicht sehr großen, aber jugendfrischen Augen glänzten in einem unreinen, in's Graue spielenden Blau, ihre Haut war von reinster Weiße, ihr Mund hatte einen natürlichen Zug des Frohsinns, nur wenn sie lachte, erschienen die ziemlich breiten, übrigens gesunden Schneidezähne der oberen Reihe etwas zu blendend und in die Augen fallend. Sie war immer eine liebliche Erscheinung, zumal der Hautweiße und blonden Lichthelle ihres Angesichtes die sorgfältige, dem Männerauge so wohlthuende Sauberkeit ihrer Kleidung entsprach, die stets aus den edelsten Stoffen, nach dem modernsten Schnitte und bis in das Verborgenste immer frisch und rein war. Kein Mädchen konnte einen blendenderen, sorgfältiger behandelten Strumpf, ein weißeres und kleidsameres Spitzenhöschen, keine saubereren und reicheren Stickereien an den steifen Unterröcken verrathen, als sie. Um diese aber in weitestem Umfange zu cultiviren und ihre enge Taille zur Geltung zu bringen, auch wol, um der Mode nichts nachzugeben, liebte sie die umfangreichste Crinoline, die namentlich Heinrich Müller oft zu ziemlich rücksichtslosen Spöttereien angereizt hatte und die erste Ursache aller ferneren Vorurtheile gegen das Mädchen wurde. In einer gewissen Hinsicht mochte er recht haben, wenn er sich gegen seine Schwester und deren Gatten darüber aufhielt, daß Marie, als Tochter eines bürgerlichen Geschäftshauses, anstatt sich dem Hauswesen zu widmen

und sich in Küche und Wirthschaft nützlich zu machen, um dereinst die Fähigkeit für einen eigenen Hausstand zu bezeugen, die Mutter allein walten und arbeiten ließ, sich um die Wirthschaft gar nicht bekümmerte, eine gewisse Schaam empfand, wenn sie am Schnapsladen vorbeiging, sich meist oben in ihrem Zimmer aufhielt, lange Toilette machte, sich in die feinste Wäsche und zartesten Kleider und Stickereien, wie ein Insekt in sein Kunstgespinnst einspann, feine Handarbeiten oder Lectüre trieb, Klavier spielte, Besuche machte oder empfing, sich über ihr Zimmer und ihr eigenes Spiegelbild freuete, und im Kreise der jungen Männer und Altersgenossinnen die Blicke der Anerkennung suchte. Der Naturmensch Heinrich faßte diese kleinen Aussetzungen indessen weit strenger und bitterer auf, als es Marie eigentlich verdiente; wenn er einst zu Lampe gesagt hatte: „Das Mädchen gehört Vormittags mit einer leinenen Brustlatzschürze in die Küche, statt im Spitzenchemisettchen an's Lugfenster" — so war er blind gegen die Verhältnisse und die guten Eigenschaften Mariens, und dachte nicht daran, daß sie die einzige, mit Zärtlichkeit erzogene Tochter eines Bürgers war, der nicht allein für sehr wohlhabend galt, sondern auch dafür angesehen wurde, und in der damenhaften, vornehmen Lebensweise und Erscheinung seiner Tochter etwas vor anderen Bürgern voraushaben wollte, eitel auf sein Kind war und mit Selbstbefriedigung der Welt ein Spiegelbild seines Wohlstandes zeigte. So wie sie war, so hatten Liebe und Bürgerstolz ihrer Eltern sie erzogen, und sie hätte schon viele Heirathspartien machen können, wenn sie einem Bürger geneigt gewesen wäre und ihr berechnender Vater nicht unbemittelte Bewerber, Beamte, Militärs und Speculanten verscheucht und seinen eigenen stillgehegten Plan festgehalten hätte. Marie besaß auch viele gute Eigenschaften, die freilich ihre Ueberhebung über die Sphäre einer guten Hausfrau nicht ausgleichen, aber doch Vieles entschuldigen konnten. Bei einer an-

geborenen Naivetät in ihren Gefühlen, bei einer heiteren Offenheit und Gutwilligkeit, war sie durchaus nicht hochmüthig, sondern hatte sich ohne Reflexion in das Bewußtsein ihres Reichthums hineingelebt und das ihr von den Eltern dargebotene Wohlleben als Bedürfniß angeeignet. Schwächlich, in frühester Jugend war sie ein Sorgenkind elterlicher Pflege und Schonung gewesen, später, in der Entwicklungszeit war sie den Augen der Eltern als eine besondere Schönheit erschienen, die man zur eigenen Freude herausputzte und dadurch für die Sorgfalt auf sich selbst empfänglich machte. So war Marie in die Kategorie derjenigen Weiber gerathen, die bei einer gewissen nervösen Reizbarkeit empfindlich gegen Alles sind, was rauh, unsauber, unbequem und unschön ist, die sich im Gefühle ihrer eigenen Weiche, Sauberkeit und zarten Delicatesse behaglich fühlen, die weiße Hand pflegen, die stete Frische der die Haut berührenden Umkleidung nicht entbehren können. Solche Weiber sind reizende Gesellschafterinnen eleganter, wohlhabender Männer, aber sie taugen nicht für den Mann, der einer Hausfrau bedarf und eine treue Mutter seiner Kinder umarmen will.

Marie war achtzehn Jahre alt, zwei Jahre jünger als Katharinchen Müller, die Gattin Lampe's, deren vertrauteste Jugendfreundin sie war; diese verstand und beurtheilte sie deshalb am Richtigsten und Schonendsten, und war oft über des Bruders Heinrich Spottreden unwillig geworden. Auch vertheidigte sie Marie gegen den Gatten, wenn dieser die häusliche Wirksamkeit seiner Katharina mit der Lebensweise Mariens verglich, um Heinrich's Abneigung gegen dieselbe zu entschuldigen. Obgleich Heinrich und Marie Nachbarkinder waren, und letztere früher täglich im Müller'schen Hause mit Tinchen verkehrte, so hatte sie doch nicht mit Heinrich in dem Verhältnisse jugendlicher Spielgenossenschaft gestanden, denn er war bereits vierzehn Jahre alt gewesen, als Marie erst sieben wurde, und der Altersunterschied in den Schuljahren zu beträchtlich

gewesen, um mehr als einen zwanglosen, geschwisterlichen Verkehr zu gestatten; Heinrich, schon den Neigungen reiferer Knaben folgend, hatte sie wol geneckt, auch wol aus dem Hofe und Zimmer gejagt, wenn beide Mädchen zu viel Lärm machten oder ihm nicht gehorchen wollten; er war dann in ein Bremer Kaufmannsgeschäft und darauf nach England gegangen, und als er wieder zurückkehrte, hatte sich Marie unterdessen zu einer Jungfrau entfaltet, während seine Schwester die Gattin Lampe's geworden war. Anstand und nachbarliche Verhältnisse führten ihn aber jetzt öfters in Mariens Nähe zurück, er behandelte sie mit einer neckischen Vertraulichkeit, sie gab sich ihm zwanglos, wie sie war; ihre Naivetät und Heiterkeit gefiel ihm wol, seine lebendige, muthige und frische Männlichkeit, seine Weltbildung, der etwas phantastische Zug seiner Auffassungsweise, ja, seine Abneigung gegen Lohgerberei und Leder übten einen sympathisirenden Eindruck auf sie aus; sie suchte ihn, machte sich ihm bemerklich, ertrug seine mitunter bitteren Neckereien über ihre Crinoline und mehr als jemals ausgewählte und wechselnde Toilette mit gutmüthiger Heiterkeit und ihr heller, freudiger Blick verlor sich zuweilen in ein selbstvergessenes Träumen, aus dem sie plötzlich aufschrak, wenn sie sich beobachtet sah. Heinrich war zu unbefangen gewesen, um den lauernden, verschmitzten Blick des freundlichen Bärens und die mütterliche Pflege und Zuneigung der Frau für Kennzeichen eines stillen Abkommens zu nehmen, wenn er zu Tisch und Thee eingeladen war und Marie neben ihn gesetzt oder aufgefordert wurde, auf dem Pianino zu spielen; als aber eines Tages der alte Lohgerber, sein Vater, ihn zu sich rief und ihm in seiner wenig verblümten Weise kund gab, daß beschlossen worden sei, Heinrich müsse die Gerberei annehmen und Marie heirathen, als eine Gesellschaft veranstaltet war, wo, wie Heinrich erfuhr, die Verlobung geschehen und er mit der Thatsache überrumpelt werden sollte, da kehrte sich sein Sinn gegen Marie, er sah nur Schatten-

seiten an ihr, sie erschien ihm widerwärtig, affectirt, dumm, träge, verkünstelt, häßlich und verzogen, und mit einer opponirenden Caprice steigerte sich in ihm die Schwärmerei für Natureinfalt, Naturschönheit und Naturwüchsigkeit bis zum Extrem, er ließ seine Stimmung bis zur Uebertreibung gegen Schwester und Schwager aus, vermied das väterliche Haus und überhaupt die ganze Kanalstraße, und verschwand im Juni plötzlich aus Königshausen. — Marie, die sich geliebt glaubte, fühlte sich tief gekränkt; sie hatte die elterlichen Pläne still geschehen lassen, ohne sich dafür oder dawider zu äußern, sie war still, traurig und einsam geworden und hatte endlich ihrer Jugendfreundin, der Schwester Heinrich's, in einem Augenblicke von Ueberwältigung und Bedürfniß des gekränkten Gefühles, sich mitzutheilen, das Geständniß abgelegt, daß sie Heinrich wirklich liebe und gern geheirathet hätte. Tinchen, die in dem elterlichen Hause schon früh nach dem Tode der Mutter eine praktische Wirthschafterin geworden war, hatte der aufrichtigen Freundin offen erklärt, daß der Bruder zwar als Sonderling betrachtet werden müsse, aber doch in seinem Verlangen, daß ein Weib seiner Neigung in Haushalt und Küche zu finden sein solle, nicht gerade zu tadeln sei; — Marie war stutzig geworden, denn sie kannte diese Bestimmung des Weibes nicht, da sie im Bewußtsein des Reichthums erzogen worden war, sie hatte nichts erwidert, einige Tage still in ihrem Zimmer gesessen und gegrübelt, was die Eltern als Herzeleid und Kränkung auslegten, dann plötzlich eine weiße Küchenschürze angelegt und sich eines Morgens am Herde eingefunden, um der Mutter die Aufsicht über die Mägde abzunehmen. Die Mutter aber hatte sie schnell verscheucht, ihr die Schürze abgerissen, ihr forschend in's Auge gesehen, ob auch kein Wahnsinn in ihre Seele gekommen sei, und, als die Tochter den Grund ihrer plötzlichen Wandlung verschwieg, in Eifer gesagt: „Was kommt Dir an? Wir haben unsere Tochter zu keiner Magd erzogen; sollen die Leute glau-

ben, daß wir heruntergekommen wären oder durch Erniedrigung unseres einzigen Kindes den verrückten Jungen des Nachbars locken wollten? Geh' hinauf, putze Dich, sei froh, wir sind gottlob wohlhabende Leute und Du kannst einen Cavalier heirathen, wenn wir wollten. Schlag' Dir den Bengel aus dem Sinn, er ist doch ein Taugenichts, und mir ist's ganz recht, daß es so gekommen ist; an den lumpigen Thalern des Lohgerbers ist mir nichts gelegen, und der Vater hat den ganzen Kram eingerührt, als ob er das Haus nebenan noch nöthig hätte."

Man hört aus dieser Sprache der Mutter, daß dieselbe nicht nur eine geldstolze, dünkelhafte, aus ungebildeter Sphäre emporgekommene, immer noch derbe Bürgerfrau, sondern auch durch Heinrich's Benehmen unversöhnlich beleidigt, und der erlittenen Kränkung ihres Dünkels eine um so hochmüthigere Verachtung entgegenzusetzen beflissen ist. Ihr war deßhalb daran gelegen, daß die Welt nichts von der Verschmähung ihrer Tochter erfahre, darum durfte Marie ihr Herz nicht gegen sie kund geben, mußte sich putzen, unbefangen erscheinen, sich vor den Leuten auf Promenade und in Kaffeegärten sehen lassen und sich stellen, als sei nichts vorgefallen. Im Hintergrunde der mütterlichen Stimmung wühlte aber ein gewaltiger Aerger, denn sie hatte den Plan der Männer eigentlich nur um deßwillen gut geheißen, weil sie sich die Annehmlichkeit ausgemalt hatte, durch eine nicht nur eheliche, sondern auch räumliche Verbindung beider Häuser in dem ersten Stock, die sie vorgeschlagen und der Lohgerber eingewilligt hatte, die Tochter ganz in der Nähe zu behalten, von Einem zum Anderen gehen und beide Häuser beherrschen zu können. Die plötzliche Flucht Heinrich's hatte alle diese eitlen Bilder der herrschsüchtigen künftigen Schwiegermutter zu Schanden gemacht, daher ihr Aerger, ihre bei solchen Charakteren übliche gemeine Verachtung des Urhebers und der dünkelhafte Schein, als sei ihr nichts an der Heirath gelegen.

Anders und geheimnißvoller dachte Bärens, die gleißnerisch-freundliche, immer berechnende Natur. Hätte er seiner Frau folgen wollen, deren Steigerung der Vollblütigkeit bis zum Schwindelanfalle und der Hülfeleistung Lampe's wol nur die Folge des still fortwüthenden Aergers war, so hätte er allen Verkehr mit dem Nachbarhause abbrechen und aus Bosheit den Brennereischornstein stärker rauchen lassen müssen, um dem Lohgerber alles Leder zu verräuchern; Bärens war aber nicht der Mann, einen einmal gefaßten Plan, bei dem er seinen Vortheil sah, durch scheinbare Schwierigkeiten oder Unmöglichkeiten, am Wenigsten durch Beleidigungen und persönliche Empfindlichkeit fallen zu lassen; sonst hätte er sich nicht von einem gewöhnlichen Brenner zu einem anscheinend reichen Manne heraufgebracht; er war nebenbei ein großer Speculant, ein heimlicher Kornwucherer, der zähe und lederfest seine Berechnungen verfolgte, dem heimlich Gehaßten die Hand drückte, stets freundlich und höflich grüßte, mit seiner feinen, bedächtigen Stimme, den lebhaften, listigen Augen und der stets blendenden Wäsche den Eindruck eines vorsichtigen, wohlhabenden Mannes machte und auf seinen Credit stolz war. Nur hier war seine empfindliche Stelle — wer ihn nicht als den reichen, soliden und allgemeines Vertrauen fordernden Mann ansah, beleidigte ihn, und er war klug genug, den Gegner auf dem Wege der Güte und List zu beschämen.

Was für einen stillen, selbst seiner Gattin und Tochter verborgenen Grund hatte er aber, um mit hartnäckiger Zähigkeit auch heute noch, nach Verlauf von etwa fünf Wochen, die nach der Flucht Heinrich's und der gewaltsamen Sprengung seines Planes verflossen waren, trotz der feindseligen Stimmung seiner Frau gegen die ganze Nachbarschaft und ungeachtet der ihm persönlich gewordenen Beleidigung, den Spuren Heinrich's nachzuschleichen und den alten Lohgerber gegen den ungehorsamen Sohn aufzureizen? Es lag dem Charakter des Bärens

ferne, eine rachsüchtige Verfolgung des Flüchtlings zu unternehmen, auch kannte er recht gut, ohne es zu äußeren, die stille Herzensneigung Mariens; sein Plan ging ruhig weiter und seine Hartnäckigkeit, die er hinter die Theilnahme an dem Verdrusse des Lohgerbers und dem Schicksale des Sohnes, so wie hinter die Maske der erlittenen Beschimpfung seiner eigenen Tochter verbarg, hatte einen heimlichen Grund. Niemand in der Welt, außer ihm selbst, hatte eine Ahnung davon, daß plötzlich und unvermuthet sein Vermögen eine gefahrdrohende Erschütterung erlitten hatte; wäre auch nur ein unwahres Gerücht davon in das Publikum gekommen, so würde dasselbe seinen Credit und damit seinem empfindlichsten Ehrgefühle den heftigsten Stoß versetzt haben, und gerade vor sechs Monaten, in der Zeit, wo er bei einer Speculation im Großen mit den Armeelieferanten einer mobilgemachten fremdländischen Heeresmacht eine halbe Million durch Korn- und Fourageabschlüsse zu gewinnen gedacht hatte, aber durch den Sturz und Selbstmord eines betrügerischen Armee-Intendanten an fünfzigtausend Thaler verlor, erschien er vor der Welt am unbefangensten, schaffte sich eine neue, glänzende Equipage an, beschenkte Frau und Tochter mit dem theuersten Kleiderluxus, führte sie in Concert, Theater und Clubball, und antwortete auf die Frage: „Nun, Herr Bärens, haben wir auch eine Hand bei der Kornlieferung gehabt?“ mit heiterer Miene: „Gottlob nicht.“ — — Um so schlauer und eifriger betrieb er aber nun die Speculation auf den reichen Lohgerbersohn, denn der alte Müller war, trotz der Aussteuer seiner Tochter, ein steinreicher Mann, der nicht speculirte und sein Geld sicher angelegt hatte. Es war dem Nachbar ein Leichtes gewesen, den Sinn des alten Lohgerbers in günstige Hitze zu versetzen, indem er ihn an das Ende der ehrwürdig alten Geschäftsfirma erinnerte, an die Pflicht des Sohnes, die Gerberei fortzusetzen, an die Zähmung des Schwärmers durch eine solide Heirath, an den Einfluß des

Weibes auf den Mann und die kluge Nothwendigkeit, den Heinrich zwischen beide Nachbarwände zu bannen und unter beobachtenden Augen zu behalten. Das Heirathsproject war bald abgeschlossen, da der alte Müller Mariechen hatte aufwachsen sehen, lieb gewonnen und von des Nachbars Vermögen eine sehr solide Meinung hatte, wenn er auch den Luxus desselben nicht respectirte.

Man kann sich denken, daß Bärens durch Lampe's Vorschlag: Heinrich's Leitung allein in die Hände nehmen und nöthigenfalls den eigenen Sohn für die Fortdauer der Firma bestimmen, oder, bis zu dessen Volljährigkeit, selbst die Gerberei im ungeschmälerten Gange erhalten zu wollen, wenig befriedigt wurde, wenn auch der alte Müller dadurch beruhigter zu sein schien; Bärens hatte seine stillen Gedanken verblümt ausgesprochen, als er mit den Worten: „Na, wegen des Schornsteins vertragen wir uns noch, wenn der Bau angefaßt wird" — vom Nachbar sich verabschiedete und dem Arzte folgte, dessen Einmischung in seine Pläne, die nichts anderes wollten, als das Vermögen des Lohgerbers nutzbar zu machen, er um jeden Preis durch rasches Handeln zuvorkommen mußte. Das waren seine stillen Gedanken, als er den Scherz des Arztes wegen des künstlichen Portweins erwiderte und den Begleiter in das obere Zimmer seiner Tochter führte.

Marie hatte Lampe's vertraulichen Gruß mit anlächelnden Augen erwidert und sich an das Fenster zurückbegeben, da sie sich doch vor dem Gatten ihrer vertrautesten Freundin etwas befangen fühlte. Madame Bärens war eine corpulente Bürgerfrau, die sich auf ihre Beleibtheit etwas zu Gute that, da sie, wie Alle aus unterer Sphäre heraufgekommenen Bürgerweiber, in der Corpulenz einen Beweis des Wohllebens geltend machte; trotz der wohlhäbigen Kleidung und selbstbewußten, breiten Behaglichkeit, womit sie dem Arzte freundlich zunickte, sah man ihr doch den rohen Stoff an, aus dem sie gemacht

war, und der durch den Verkehr im Glanze des Bürgerthums eine äußere Politur erhalten hatte. Die Saftfülle schwellte ihre Adern und röthete ihr rundes, heißes Gesicht, das über dem breiten Fettbusen nur mühsam auf die im Schooße ruhenden Hände sehen konnte, die freilich keine häusliche Arbeit verriethen, obgleich sie für eine gewandte und, wie die Mägde und Brennknechte sagten, helle Hausfrau galt; sie regierte das Haus mit ihrem überall umherfunkelnden Blicke, der hellen, nicht immer angenehm redenden Stimme; kaum hatte sie die Mägde in der Küche überwacht oder überrascht und in Eilfertigkeit versetzt, so rumorte sie schon wieder oben im Hause und schalt, daß die Betten noch nicht ausgelegt seien, oder die Gallerie nicht gefegt war; kaum hatte sie gekeift, daß Keller oder Rauchkammer unverschlossen gewesen, so eiferte sie schon wieder mit der Schenkmamsell im Schnapsladen, daß das Gemäß nicht blank gescheuert, die Kasse nicht abgeliefert, die Unterredung mit einem Käufer zu lange oder zu vertraulich, oder die Frisur zu übermüthig sei — selbst die Brennknechte fürchteten die aufmerksamen Blicke der „hellen Madame“ und gingen ihr frühzeitig aus dem Wege, wenn sie auch von der Bodenluke oder Brennereithür aus den Mägden, welche eben „ihr Theil“ bekommen hatten, tröstliche oder lustige Zeichen zuwarfen.

Lampe fand den Zustand der Madame Bärens befriedigend, rieth ihr Bewegung im Hause, Ausfahren, Wassertrinken und Gemüthsruhe an und Bärens lächelte dazu, als sie, die wenig Rücksicht kannte, zur Antwort gab: „Gemüthsruhe, ich Gemüthsruhe, lieber Gott, in einem großen Hause, zwischen widerspenstigen Leuten und überall Aerger!“ — Marie sah ihre Mutter bittend und drohend an, als ob sie wüßte, was bei derselben noch im Hintergruude grollte und herausplatzen konnte; Bärens, der seiner Frau gar nicht gesagt hatte und auch nicht, des Friedens wegen, sagen durfte, was für stille Wege er seit gestern auf der Spur des Nachbarsohnes gemacht habe, lenkte

schnell, als Lampe nach der Taschenuhr sah, mit den Worten ein: „Wir wollen Sie aber nicht länger aufhalten, Herr Medicinalrath, Sie haben gewiß noch viele Patienten zu besuchen; mit meiner Frau geht's, gottlob, besser, sie kann die müßige Ruhe in der Stube nicht vertragen, dann steigen ihr die verdrießlichen Gedanken auf, sie muß immer was um die Hand haben, immer Zerstreuung. — Denke Dir, liebe Ulrike, der Bankdirector Reimarus ist heute gestorben."

„Den kenne ich nicht," erwiderte die Frau; — „fühlen Sie noch einmal nach dem Pulse, Herr Medicinalrath, ich kann ihn sogar hinten im Kopfe schlagen hören. Ich bin an's Aderlassen gewöhnt, schon als Mädchen."

„Bewegung, liebe Frau, Bewegung" — sagte Lampe; „ich kann mich nicht entschließen, Ihnen mehr Blut, als die gestrigen Schröpfköpfe weggenommen haben, zu entziehen; der Mensch hat nie mehr Blut, als er nöthig hat, nur ist es oft ungleichmäßig vertheilt und viele Blutentziehungen sind sehr nachtheilig. Bleiben Sie noch bei dem Püllnaer Wasser."

„Ach, das habe ich gar nicht eingenommen, das ist mir viel zu uncommode."

Bärens schüttelte den Kopf, behielt aber seinen Tadel für sich, da die Frau ihm einen Blick zuwarf, den er kennen mußte; auch der Vorwurf Lampe's wurde durch eine eigensinnige, feste Miene erwidert; dieser kannte aber aus der ärztlichen Praxis das Verfahren der zum Arzte schickenden Weiber zu gut, um über die Nichterfüllung der Verordnungen, die der Laune nicht entsprechen, verdrießlich zu werden; er begnügte sich damit, seinen Vorwurf mit einem freundlichen Drohen zu begleiten, das Püllnaer Wasser noch einmal zu empfehlen und dann Marie anzureden, die darauf gewartet zu haben schien, um sich nach Tinchen zu erkundigen.

„Besuchen Sie meine Frau heute Nachmittag," sagte

Lampe, „ich muß nach Tisch auf's Land fahren; leisten Sie ihr Gesellschaft.“

„Ja wohl,“ fiel Frau Bärens ein, „rathen Sie ihr nur, daß sie viel unter Menschen geht, sie fängt das Stubensitzen an; junge, ansehnliche Mädchen gehören vor die Augen der Welt; sie hat ja keine Sorgen und Bekümmernisse und kann es davon haben.“ Lampe merkte eben so gut, wie Marie und Bärens, was die Frau eigentlich sagen wollte, die ihren Aerger über die vereitelte Schwiegermutterschaft im Nachbarhause in eine hochfahrende Stimmung kleidete, als sei nichts vorgefallen, was sie irgend interessiren könnte. Lampe war schelmisch genug, in diesen Ton einzugehen und ihr beizupflichten, auch hinzuzusetzen, daß seine Frau der Marie Gelegenheit geben solle, sie recht viel in Gesellschaft zu ziehen, da man ja nicht wissen könne, wie bald und schnell sie dem besonderen, stilleren Wege ihres Herzens folgen werde. Marie erröthete und ließ den hellen Blick anfangs zweifelhaft, dann aber vorwurfsvoll über den Arzt gleiten, bei dem sie eine tiefere Mitwissenschaft ihrer eigentlichen Gefühle voraussetzte. Dieser klopfte ihr flüchtig und versöhnlich die ausweichende Wange, lächelte ihr aufklärend in die Augen, erinnerte nochmals an den Besuch seiner Frau, ermahnte die Frau zum Trinken des Püllnaer Wassers und reichte Bärens die Hand zur Verabschiedung. „Ich begleite Sie,“ sagte dieser und folgte ihm aus der Thür, über die Gallerie, die Treppe hinunter, mehr schweigsam und zuhörend, als die Ansprachen erwidernd. Auf dem weiten, zugigen Hausflur angekommen, begann er plötzlich, indem er die Thür des besten, der Schenkbude gegenüberliegenden Zimmers öffnete: „Noch ein Wort, lieber Herr Medicinalrath, wenn's Ihnen beliebt?“ Lampe trat mit der Frage ein: „Nun, was haben Sie denn, Sie denken doch nicht an meinen Schwager? Thun Sie mir den Gefallen, bekümmern Sie sich nicht weiter um ihn, schon der Gemüthsruhe Ihrer Tochter wegen. Lassen

Sie ihn laufen und Marien in ihren schönsten Jahren freie Disposition über ihre Neigung und Zukunft, wie ich auch meinen Schwiegervater ersuchen werde, desgleichen bei seinem Sohne zu thun."

„Das wollte ich Sie eben selber bitten," versetzte Bärens, der mit einer schlauen Sorgfalt die Thür geschlossen hatte; — „Sie erwähnten vorhin im Hause des Schwiegervaters, daß Sie allein die Leitung des Schwagers in die Hand nehmen wollten, als ich mich dahin geäußert hatte, seine Wege beobachten zu wollen. Ich habe mich indessen anders besonnen, ich wünsche, daß meine Tochter den ganzen Plan Ihres Schwiegervaters vergesse, daß wir selbst denselben als nicht vorhanden gewesen betrachten. Mein Kind hat eine große Wahl, wenn sie einmal heirathen will; unglücklich soll sie in der Ehe nicht werden; ich denke, lieber Freund, wir schlagen das Faß zu und lassen die Sache ruhig ausgähren."

Lampe sah ihn mit der heiteren Ruhe eines überlegenen Mannes an und erwiderte: „Und doch haben Sie den Pastor eingeweiht und auf den Weg meines Schwagers gehetzt? Ehrlich gestanden, lieber Bärens, das ist mir sehr unangenehm; lassen Sie den Regenpfeiffer und den Professor unbehelligt, Sie treiben sonst den extremen Geist meines Schwagers zu neuen Excessen, die sich gegen Ihre Person richten."

„Theilnahme für den Nachbar war es, ein guter Eifer, menschenfreundliche Sorge um das Wohl eines jungen Mannes, den ich habe aufwachsen sehen und wie ein eigenes Kind liebe; die Nachricht, daß er mehr als jemals schwärme und gar ein ordinäres Frauenzimmer heimlich gefunden habe, das ihn in den Netzen der Verführung vollends um Vermögen und Verstand bringen wird, der Gram und Groll meines guten Nachbars trieben mich an, stille Wege zu gehen, um auszukundschaften und womöglich einem Unglück vorauszukommen. Was ich da vorhin beim Nachbar sagte, gab mir die Menschenliebe

und der Anblick des guten, alten Müller ein, indessen Sie hatten Recht, die wahre Klugheit ist, daß wir uns gar nicht um den Heinrich bekümmern. An eine Heirath mit Marie denke ich jetzt nicht mehr, ebenso wenig, wie meine Tochter jemals von dem Plane des Nachbars erbauet gewesen ist; — selbst in dem Falle, wenn Heinrich ausgerast hätte und um meine Tochter würbe, würde ich mir Bedenkzeit ausbitten; — also die Sache ist abgethan, Sie und ich, wir reden nicht wieder davon, bekümmern uns um den Ausreißer nicht mehr, lassen ihn machen, was er will, und vermeiden in Mariens Gegenwart jede Andeutung an meine zeitweise Willfährigkeit, den Plan des Nachbars gutzuheißen, denn ich glaube, meine Tochter hat eine andere Neigung und mich sollte Gott behüten, sie zu zwingen."

Lampe legte etwas zögernd seine Hand in die dargereichte des Bärens, indem er ihn groß und mit einem leicht um den Mund spielenden Spottlächeln ansah, denn er hatte das Gefühl und die Ueberzeugung, daß ein listiger Fuchs mit ihm rede, der ihn nur von der stillen Fährte seiner Schleichwege wegschwatzen wollte, um das Terrain allein zu behalten. Lampe hatte von seiner Gattin die vertrauliche Kunde des Liebesgeständnisses erhalten, das Marie am Herzen der Jungendfreundin ausgeweint hatte, und obgleich er der Ansicht war, daß Heinrich nicht zu Marien passe, überhaupt das ganze, von Bärens angeknüpfte Heirathsproject eine Thorheit sei, und man Heinrich mit philiströser Engherzigkeit in seinem freien Willen und seiner majorennen Selbstständigkeit zu beherrschen suche, so hatte er doch, bei allem Vertrauen zu dessen sittlichen Grundsätzen, keinen starken Glauben an dessen abschweifenden Eigenwillen und die besonnene Gestaltung seiner glücklichen Zukunft.

„Gut," sagte er, die Hand des Branntweinbrenners mit Nachdruck fassend, „wir geloben, nichts zu unternehmen, was Heinrich irgend compromittiren oder an den Heirathsplan zwischen

diesen beiden Nachbarhäusern erinnern könnte; Sie geben alle Kundschafterei auf, redressiren ihre Ansprache bei dem Pastor, regen meinen Schwiegervater nicht auf und überlassen es mir, dem Schwiegersohne, ganz allein, dessen Stimmung gegen Heinrich zu bessern und Vater und Sohn einander näher zu führen."

„Machen wir das so," antwortete Bärens mit bedächtiger Stimme; „es ist gut, wenn der Mensch Alles zwei Mal überlegt; na, für das Püllnaer Wasser werde ich sorgen; entschuldigen Sie, Herr Medicinalrath, daß ich Sie so lange aufgehalten habe, ich höre, Ihr Pferd will nicht mehr stehen."

Lampe empfahl sich schnell, denn er hatte wirklich noch Patienten zu besuchen und wollte nicht seine tägliche Gewohnheit versäumen, vor der Rückkehr nach Hause bei dem alten Vater in der Roßstraße vorzufahren, den er sonst im Laufe des Tages zu sehen nicht Zeit gefunden hätte, und dem selbst dieser tägliche, kurze Besuch des Sohnes ein Bedürfniß der Liebe und der Altersfreude geworden war, seit vor zwei Jahren die Frau, des Arztes Mutter, das Zeitliche gesegnet hatte.

Als sich Lampe in seinen eleganten Wagen begeben hatte und das ungeduldige Pferd rasch davon trabte, war er über den Branntweinbrenner, der noch in dem Hausthore stand und den Brennknechten beim Aufladen der Spritfässer zusah, weniger entrüstet, als humoristisch gestimmt. Es war überhaupt ein Zug seines Charakters und ein Resultat seines täglichen Umganges mit den Launen, abnormen Stimmungen und Einbildungen der Menschen, alles Bestreben und Wollen der bald von Vorurtheilen, bald von Egoismus, Leidenschaft oder Laune beherrschten Köpfe und Herzen als Symptome psychologischer Körper- und Seelenzustände anzusehen und mit objectiver Ruhe oder lächelnder Heiterkeit das Komödienspiel des Lebens zu betrachten. Was die Menschen oft als Wichtigkeit, Ehre, Genuß, Lebenszweck, Schmerz und Freude empfinden und erstreben, und was ihre Leidenschaften und Berechnungen in Bewegung setzt,

erschien dem gesunden, lebensfrohen und in Freiheit und Thätigkeit glücklichen Arzte als ein Gemisch von Natur und Thorheit und er belächelte Vieles, was einen Anderen geärgert haben würde. Er war Humorist, nicht aus bitterer Lebenserfahrung, sondern aus Seelengesundheit; darum hatten eitler Rang und Stand keinen Reiz für ihn, eingebildete Ehre fand keine Achtung vor seiner offenen Gesinnung; Heuchelei und List erregten ihm ein mitleidiges Lächeln, sobald er sie mit seinem objectiv ruhigen Sinne durchschaute, dagegen aber fand alles Naturwüchsige, Urtriebmäßige, selbst wenn es über die Schranken, welche die civilisirte Gesellschaft gezogen hatte, hinauswucherte, bei ihm Entschuldigung und nicht selten Sympathie; deßhalb liebte er Heinrich, trotz seiner sanguinischen Excentricitäten, deßhalb belächelte er den geckenhaften Stolz Vogelsang's, und fand Wohlgefallen an Wedekind's kräftiger Natur, deßhalb lächelte er jetzt im Wagen über die philiströse Schlauheit, womit Bärens ihn eben zu überlisten gedacht hatte.

„Alter Fuchs," sprach er zu sich selbst, indem er sich längst vorgenommen hatte, den Schwager aufzusuchen und gegen alle möglichen Anschläge des Bärens zu schützen; „was mag bei Dir im Hintergrunde stecken, daß Du so zähe den Plan verfolgst, die beiden Häuser miteinander zu vereinigen und die Zwischenwand im ersten Stock durchbrechen zu lassen; halt, mir wird ein Licht angesteckt; die Lohgerberei ist ein sehr einträgliches Geschäft in unserer ledernen Zeit, sollte der Speculant — gewiß, famos — das wird es sein, er hofft, den Heinrich, wie den Sträfling an die Galeere, an die Waschbank im Kanal zu schmieden, in der gewissen Aussicht, daß der Gefesselte eines Tages in seiner extremen Weise die Freiheit sucht und zum zweiten Male ausreißt; dann ist Marie Besitzerin der Gerbereigerechtigkeit, der Bärens wird sie für sich ausnutzen, den Papa Müller überreden, sich zur Ruhe zu begeben und allein seinem städtischen Ehrenposten zu widmen. — Das darf ich nicht dulden

und sollte ich selbst Lohgerber werden; — ein famoser Speculant, dieser Bärens — so ein Kornwucherer ist doch ein gefährlicher Mensch, auch als Nachbar uud guter Freund."

Lassen wir vorläufig den Arzt bei seiner Meinung und behalten die geheimeren Gründe der Absichten des Bärens, die wir bereits flüchtig verrathen haben, für uns. Lampe wurde überhaupt schnell aus seiner Reflexion herausgerissen und auf seine Berufsgedanken zurückgeleitet, da der Wagen plötzlich hielt und ihm das Zeichen gab, daß er sich vor dem Hause eines schweren Kranken befand. Er kehrte nach einer Viertelstunde aus dem Hause in den Wagen zurück, rief, eine Krankenliste in der Hand, dem Kutscher zu: „Magdalenenstraße" und rollte weiter. So wiederholte sich das Aus- und Einsteigen noch viele Male, bis es etwa zwei Uhr Nachmittags geworden war. Jetzt, am äußersten Ende der Altstadt, trat er in den Wagen mit dem Worte: „Fertig," und warf sich mit der Geberde leichter Ermüdung in die Ecke des gepolsterten Fonds. Der Kutscher verstand dieses „Fertig," hieb auf das Pferd und lenkte gegen die Mitte der Altstadt zurück. Er fuhr aber nicht nach dem, am Eingange des neuen Stadttheils gelegenen Marienmarkte, sondern bog in mehre krumme, alte Straßen und endlich in eine enge, kühle Gasse ein, wo er vor einem kleinen Häuschen hielt, vor welchem eine Pfeife an einem fliegenden Bande von Eisenblech hing, auf dem der Name: „Gotthold Lampe" zu lesen war. Der Arzt sprang mit einer heiteren Eile aus dem Wagen und verschwand in der engen Thür. Er wollte den schmalen Flurgang nach dem Hofstübchen einschlagen, wo er den alten Drechslermeister zu finden hoffte, der bereits nach bürgerlicher Ordnung um zwölf Uhr sein Mittagsbrot eingenommen hatte und, nach einem Stündchen Schlaf im Lehnstuhle, um diese Zeit, die der Arzt noch zu seinem Vormittage zählte, bereits wieder an der Drechslerbank zu stehen und kleine bestellte Sachen zu verfertigen pflegte. Ehe aber die Stimme der Magd

aus der dunkeln Küche dem Arzte zurufen und den Satz vollenden konnte: „Herr Lampe ist in der Stube vorn," öffnete sich die Thür des Stübchens, dem, neben einem Gardinenfenster, auch das kleine, mit Drechslerarbeit spärlich gefüllte Ausstellungsfensterchen angehörte, und ein alter, heiterer Mann mit weißem Haar und schwarzem Käppchen, in geblümter Kattunjacke und brauner Schürze, und in der Hand ein Exemplar der Königlichen officiellen Staatszeitung tragend, trat auf die Schwelle, lächelte den Arzt glücklich an, ließ sich von ihm umarmen und auf seine Wange küssen und sagte mit herzlicher Stimme: „Komm herein, lieber Philipp, der Nachbar ist auch hier, wir haben schon auf Dich gewartet."

Obgleich der Vater des Medicinalrathes schon nahe vor den siebenziger Jahren stand, so war er doch noch sehr kräftig und elastisch in Haltung und Geberde, und man sah den gesunden, seelenfrohen Mann in ihm, der einst in den jüngeren Jahren das kräftige Vorbild seines Sohnes gewesen sein mußte; sein Gesicht war von frischer Farbe, wenn die Haut auch die hängenden Falten der welkenden Erschlaffung zeigte, seine lachenden Augen waren scharf geblieben und bedurften keiner Altersbrille, sein Mund trug den fröhlichen Zug des natürlichen Humors, den der Sohn von ihm geerbt hatte. Einen ganz anderen Eindruck machte der im Stübchen befindliche Nachbar, der Schuhmachermeister Martin Vogelsang, der in einem leichten Camelotjäckchen, das er überzuziehen pflegte, wenn er die Werkschürze ablegte und einen Gang in das Nachbarhaus machte, vor dem Stuhle stand, von dem er sich erhoben hatte, um den Arzt zu begrüßen. Auch er war weißhaarig und trug ein schwarzes Käppchen, aber sein graues Gesicht war eingefallen und der verdrießliche Zug des mürrischen Sinnes, wie ihn Unterleibsleidende, namentlich Schuster, so oft kund geben, hatte sich bei ihm in feste Falten gelagert, die ihm einen um so ernsteren, grämlicheren Ausdruck gaben, als unter der

breiten, gewölbten Stirn zwei schwarze, tiefliegende Augen funkelten und Nase wie Oberlippe aufgeworfen waren. Beide Männer waren in den Grundzügen des Gesichtes und der Statur als Väter ihrer Söhne nicht zu verkennen.

Das Stübchen des Drechslers zeigte aber dennoch, daß hier im Hause ein liebreicher Sohn seinem Heimathsgefühle Rechnung trug, was man im Nachbarhause nicht bemerken konnte. Hier hatte sich der Luxus vornehmeren Lebens fast gewaltsam in die einfache, bescheidene und veraltete Einrichtung des Handwerkerstübchens eingedrängt; das alte Kanapee, der nußbaumene, ausgelegte Schrank, die hochlehnigen Stühle mit Reitgeflecht, der Rococo-Tisch mit ausgeschweiften Beinen, mochten wol vor dreißig und mehr Jahren eine anständige Ausstattung des Wohnraumes eines mit geringen Mitteln sich etablirenden Drechslermeisters gewesen sein, der sich so weit heraufgearbeitet hatte, um durch Fleiß das kleine Häuschen, welches ihm die Frau als Erbtheil zugebracht, allmählig schuldenfrei zu machen, dennoch aber sah man hier jetzt einen eleganten, modernen Lehnstuhl von Mahagoni, mit gesticktem Sitze und Lehnpolster, ein Geburtstagsgeschenk des Sohnes, das die geübte Hand der Schwiegertochter mit gestickten Blumen geschmückt hatte; im alten Kanapee lagen moderne Rückenkissen und Schlummerpolster, an der Wand hing das Portrait des Sohnes in Oel und das photographische Familienbild des Arztes mit beiden Kindern, daneben eine Photographie der verstorbenen Mutter mit einem Immortellenkranze umgeben; in einem modernen Glasthürschränkchen fielen zwischen geringeren und altmodischen Porcellangeschirren einige hübsche, vergoldete, mit Inschriften versehene Tassen auf; die Pantoffeln, welche der alte Lampe trug, waren jedenfalls von Katharinens Hand ausgenäht, die Pendüle auf der Console war ohne Zweifel ein Geschenk des Arztes. Vergebens hatte dieser seinen Vater nach der Mutter Tode eingeladen, zu ihm zu ziehen, das Häuschen

zu vermiethen und die alten Tage in Ruhe zu verleben; der fröhliche Drechslermeister war der Meinung gewesen, daß er, um froh und gesund zu bleiben, in seinem Häuschen wohnen, an der Drehbank stehen und arbeiten, und aus seinem Kämmerchen, gleich der heimgegangenen Frau begraben werden, auch bis dahin seinen Nachbaren und Bürgerfreunden nahe bleiben müsse; der Sohn fühlte die gemüthliche Bedeutung des väterlichen Wunsches mit und suchte ihn nicht zu überreden, denn er liebte selbst diese heimathlichen Räume, das erinnerungsreiche Stübchen mit den alten Möbeln, woran er sich als Kind zuerst aufgerichtet, an die er sich als Knabe gewöhnt und an denen er manches Zeichen seiner Jugend zurückgelassen hatte, aber er benutzte jede Gelegenheit, wie Geburts- und Weihnachtstage, um dem Papa das Stübchen wohnlicher und behaglicher zu machen und die Bequemlichkeit desselben herauszufordern, was aber bei der heiteren Rührigkeit des alten Mannes nur theilweise erreicht wurde, der die ihm dargebotenen Luxusgegenstände als Gaben der Liebe dankbar annahm, sich über ihre Schonung mehr als ihren Verbrauch freuete und nur den Sessel zum Mittagsschläfchen benutzte. So oft der Schuhmacher Vogelsang bei dem Nachbar Lampe gewesen war, und es geschah nicht häufig, da er nur ausging, wenn er etwas Ungewöhnliches vor hatte, oder in die Gildeversammlung mußte, konnte dessen Gattin eine stille Verdrießlichkeit an ihm wahrnehmen, worüber er sich zwar nicht ausließ, aber die dennoch in seinem mürrischen Schweigen und Verleugnen der Unzufriedenheit für die Frau so verständlich war, daß sie sich wol zu der schüchternen Aeußerung getrieben fühlte: „Martin, ärgere Dich nicht, es ist nun einmal so.“ — Er pflegte dann wol mit Heftigkeit zu antworten: „Ei was, wer ärgert sich? Ich habe keinen Grund dazu!“ — Die Frau Vogelsang kannte aber den Grund und wußte, daß es der Anblick der vielen Zeichen kindlicher Liebe gewesen war, der ihn in Lampe's Stube an seinen eigenen

Sohn gemahnt und den Mangel eines liebenden Kindes fühlbar gemacht hatte, so sehr er auch beflissen war, sich die Miene zu geben, als hätte er keinen Sohn oder denselben im Herzen und Gedanken ausgetilgt.

Ueberhaupt war Vogelsang ein ehrgeiziger Mann, und zwar in seiner Weise; der Sohn hatte den Ehrgeiz des Vaters geerbt, aber auf ganz andere Bahnen geleitet. Der alte Meister war auf sein Handwerk und das Leder nicht weniger stolz, als der alte Müller auf seine Lohgerberei, oder der Gesell Wedekind auf seine Sattelarbeit; er vertrat die Ehre und Repräsentation des Schusterhandwerks in der Gilde mit allem Nachdruck, wußte über den kaiserlichen Adler des deutschen Schuhmachergilde- und Herbergswappens mit unverkennbarem Stolze eine ausführliche, historische Erklärung zu geben und hielt mit Eifer auf die alten Reichsprivilegien der Zunft, die er selbst denen des Adels gleich zu stellen geneigt war. Daß sein Sohn ihn mied und sich seiner schämte, eben weil der Vater ein Schuster war, verletzte seinen Ehrgeiz an der verwundbarsten Stelle weit empfindlicher, als sein väterliches Herz, und sein reizbares Ehrgefühl trieb ihn, den Stolz seines Sohnes zu verachten und ihn selbst zu vergessen, auch gegen Andere sich zu stellen, als habe er kein Kind, das ihn verleugne. Indessen mischte sich doch das nicht ganz zu tödtende Vatergefühl zu Zeiten mit dem beleidigten Ehrgeiz, namentlich wenn er die Zeichen der Liebe sah, die der Sohn des Nachbars, trotz seiner hohen ärztlichen Stellung und des Vermögens, das ihm die Frau zugebracht hatte, dem alten Drechslermeister erwies; dann fühlte Vogelsang eine Lücke und Leere in seiner Brust und seinem Leben, der Vaterschmerz schlug aber schnell in das Gefühl beleidigten Ehrgeizes um und wurde verhaltener Groll und Verachtung gegen den „ungerathenen Buben," wie er ihn innerlich nannte; bittere Geringschätzung gegen jegliche Vornehmheit, Titel- und Rangauszeichnung überhaupt mischte sich in seine

Stimmung und reizte ihn, um so fester und starrer auf die Ehre des Schusters zu halten.

„Guten Tag, lieber Papa!“ rief Philipp Lampe, im Anblicke des rüstigen, heiteren Alten froh und ihm die Wangen küssend — „ich grüße Sie, Herr Vogelsang — wie geht's, wie steht's? Ich habe Sie ja lange nicht hier getroffen!“ — Er führte dabei den Vater in den gestickten Sessel, zwang ihn zum Niedersitzen, wies auf den Stuhl, von dem der Schuhmacher sich vorhin erhoben hatte, warf sich mit heimathlichem Behagen in die vertraute Sophaecke, nahm erst jetzt den vergessenen Hut ab und fuhr auf Vogelsang's Antwort: „Ich habe Sie hier alle Tage aussteigen sehen“ — vergnügt fort: „Was giebt es Neues in der Zeitung, Papa? Liesest Du denn die Staatszeitung jetzt auch? Ich dachte, Du kämest über den alten Intelligenz-Comptoir-Anzeiger, den ich Dir schon vor fünfundzwanzig Jahren alle Mittwoch und Sonnabend vor der Schule vom Nachbar holen mußte, oder über das Tageblatt nicht hinaus.“ —

„Lies einmal, da, das ist die heutige Nummer der Staatszeitung; der Nachbar hat sie mir gebracht, er hat auf Dich hier gewartet, da ich ihm rieth, Dich um Rath zu fragen. Redet einmal offen mit meinem Sohne, Nachbar, man muß nicht Alles in sich verschlucken; mein Sohn hat Euren Hans vor einem Monate gesehen und gesprochen, er kann Euch vielleicht mehr darüber sagen.“

„Was ist's denn mit dem Hans? Hat er etwa einen neuen Titel oder Ritterschlag bekommen, der famose Diplomat?“ sprach der Arzt lachend, indem er dem Vater das dargereichte Zeitungsblatt aus der Hand nahm und die Columnen überflog.

„Lies erst einmal, da links steht's — das hat kein guter Freund geschrieben.“ — Während Philipp Lampe den Artikel suchte und zu lesen begann, funkelten des Schuhmachers Augen heftiger auf Vater und Sohn, seine graue Miene wurde noch

finsterer, er zog mit einer verdrießlichen Hast die runde Schnupftabaksdose aus der weiten, ausgegriffenen Westentasche, nahm nach einigen wühlenden Griffen in den Tabak eine Prise zwischen die Finger, schloß die Dose, sah eine Zeit lang mit mürrischer Gedankenvertiefung auf das abgegriffene Dosenbild des Martin Luther nieder, führte dann schnell, mit einer entschlossenen und stopfenden Bewegung die Prise in die Nasenlöcher, steckte die Dose fast trotzig in die Westentasche zurück und sprach: „Hätte ich einen Sohn, wie Ihr, Nachbar, ich wollte Euch in der Heiterkeit nichts nachgeben — aber ich habe nur Aerger gehabt, und nun die Schande dazu. — Das wird bei meinen vornehmen Kunden Nachfrage und, wenn erst das Tageblatt darauf kommt, Haus bei Haus was zu klatschen geben, und man wird mit Fingern auf mich zeigen!“ Er schlug die Hände auf die Kniee, sah nieder und richtete dann plötzlich den glänzenden Blick auf den mit gespannterer Aufmerksamkeit weiterlesenden Arzt.

„Nehmt's nicht so wichtig, Nachbar,“ erwiderte der alte Lampe — „Ihr seid einmal daran gewöhnt, kinderlos zu heißen, die Leute hatten es vergessen, daß Ihr einen Sohn habt, sie werden's bald wieder vergessen; daß Ihr da in der Zeitung genannt seid, schadet Eurer Ehre nicht und muß Euch nicht verdrießlich machen.“

„Ei, nimmermehr, Herr Vogelsang — nimmermehr!“ rief der Arzt, im Fortlesen. — „Dieser Artikel ist nur geschrieben, damit der Hans sich ärgern soll und nicht Sie, nur er wird es, er verdient es; er hat mir wenig gefallen, als ich ihn vor beinahe fünf Wochen in Erichshal traf; — ich habe es dem Papa erzählt, aber der meinte, ich möchte Ihnen nichts davon sagen; — doch gleich mehr davon, da einmal heute die Sache zur Sprache gekommen ist; — gleich, ich will nur den Artikel zu Ende lesen. Hm! Der Spitzbube hat mir vorgelogen, er sei Wittwer — hm — und ich wollte heute ein

Narr sein und —“ Er unterbrach sich früher, als der Schuhmacher seine schwärzlichen, von der Arbeit knochigen Hände zusammenschlug und ausrief: „Hat er nicht schon als Junge gelogen? Alles ist Lüge bei ihm; wer Vater und Mutter verleugnet, hat den Herrn Christus verleugnet; — mag er zu Schanden werden, wie er's verdient, aber man soll mich nicht in öffentlichen Zeitungen seinen Vater nennen, man soll mir nichts vorwerfen; ich konnte aus Unkraut keine Lilie machen; ich hätte ersticken mögen, als das Fräulein von Hugo mir heute Morgen diese Zeitung bringt und mich fragt: „Ist das Ihr Sohn?“ — Ich konnte es nicht verneinen, da meine Frau schon zu lamentiren, zu weinen und zu erzählen anfing: und als das Fräulein zu mir sagte: „Aber Meister, Sie wissen das Leder so gut und glatt über den Leisten zu ziehen, hatten Sie denn kein Holz zu einem Leisten für die Erziehung?“ da wußte ich nichts anderes zu sagen, als: Fräulein, das Leder war in der Gerberei nicht gar geworden, es ist Stich auf Stich gerissen, aber auch der Anlegefaden im Herzen abgerissen, und ich habe nichts mehr mit dem Ausgearteten gemein.“

Der Arzt hatte unterdessen das Lesen beendet, die Hand mit der Zeitung auf den Schenkel sinken lassen und den Mann horchend angesehen. „Fräulein von Hugo?“ fragte er zerstreut.

„Ja, meine alte Kundschaft; kauft alles Schuhwerk von mir, unterhält sich gern, wenn sie neue Stiefel oder Schuhe bestellt, läßt dann die zwei Wachtelhunde, die sie von mir hat, mit der Mutter spielen, wußte nicht, daß ich einen Sohn habe, ist es erst heute aus der Zeitung gewahr geworden und meinte, daß sie im Bade einen Lochauer Hofrath kennen gelernt hätte, der sich Herr von Vogel genannt, und vielleicht mein Sohn sein könnte. Nun sagte mir eben der Nachbar, daß Sie den Menschen auch dort gesprochen hätten, daß er Sie aufgefordert habe, seine Abkunft zu verschweigen; — Alles das bin ich schon gewohnt und ärgert mich nicht mehr,

aber daß mein Name als Vater eines schlechten Menschen heute in der Zeitung steht, das greift meine Ehre an und ich wollte Sie bitten, mir eine Annonce zu schreiben, daß ich mit dem Hofrathe von Vogelsang in gar keiner Verbindung stehe, ein kinderloser Mann sei und meinen Sohn für gestorben erkläre. Mag der Bube seine Schande allein tragen, ich will keine Gemeinschaft mit ihm haben." —

„Das giebt Ihnen der Aerger über den Hans ein, lieber Herr Vogelsang — das wäre nicht klug gehandelt und Ihrer Würde als Vater und Bürger nicht angemessen; im Aerger soll man nichts unternehmen, denn man trifft mit dem Gegner auch sich selbst in seinen Handlungen."

„Hört Ihr, Nachbar, mein Philipp denkt wie ich." —

„Aber alle Menschen lesen es heute, sprechen über mich; wer etwas weiß, frischt die alten Geschichten wieder auf, da steht Alles in der Zeitung mit Namen und Straße, was die fünfzehn Jahre vergessen gemacht haben; die Leute werden mich darauf ansehen, die Welt muß wissen, wie ich darüber gesinnt bin." —

„Sie geben einer Zeitungsnotiz wirklich zu große Bedeutung, Herr Vogelsang," erwiderte der Medicinalrath; „gedruckte Zeilen sehen nach etwas Gewichtigem aus, sind es aber nicht. Fräulein von Hugo ist eine alte Jungfer, die sich in Alles hineinmischt und nur ihre Neugier hat befriedigen wollen, um in ihren Kreisen die Bestunterrichtete zu sein. In der Roßstraße mag man von Ihnen sprechen, auch wol in der Stadt beim Kaffeeklatsch der Weiber, unter ehemaligen Schulgenossen des Hans — aber der größte Theil der Leute wird schnell vorübergehend über den Hofrath und seine Carrière eine flüchtige Recapitulation halten, den Fürsten von Lochau dabei vornehmen und sich über den Scandal amüsiren, den der Protest des Professors in Aussicht stellt. Ich gebe auch zu, daß die hiesige Aristokratie, da die Sache einen Gehülfen des

bei uns mißliebigen Fürsten und einen neugebackenen Edelmann betrifft, der dem Geburtsadel ohnehin ein Gegenstand des Aergers ist, über diese Zeitungsnotiz Glossen machen und bei Hofe besprechen wird, ja, ich glaube sogar, da diese Annonce von unserem officiellen Preßorgane aufgenommen wurde, daß man von hieraus die Gelegenheit hat benutzen wollen, dem Fürsten einen Hieb wegen seiner eigenen Scheidung von seiner Gemahlin zu versetzen — aber Sie, lieber Herr Vogelsang, sind dabei nur citirt worden, um den Dünkel und Adelsstolz des Hans zu demüthigen. Hans hat in Lochau jedenfalls Feinde, die ihm ein Bein stellen möchten; — den Professor Seiffart wollte ich ohnehin kennen lernen, ich werde, da ich heute noch über Land zum kranken Amtsrathe muß, morgen Vormittag bei jenem vorsprechen und mir eine klare Einsicht verschaffen. Der Hans war mir als Lügensack und listiger Bube tausendmal lieber, als jetzt, wo ich ihn als Geck, Adelsstutzer, Hofcavalier, mit einem Worte als Schwindler der Ehre wiedertraf; aber grübeln Sie sich nicht zu tief in die Idee der Kinderlosigkeit hinein, Sie kränken sich selbst damit; bewahren Sie noch ein Fünkchen natürlicher Sympathie des Blutes, damit wenn sich an Ihnen die Geschichte vom verlorenen Sohne wiederholt und er einst einmal reuig an Ihre Schwelle tritt, die Liebe wieder anglimmen kann."

„Sie kennen den Grund nicht, warum ich ihn nicht mehr als Sohn ansehen kann; ich begreife es, daß ein Mann bei Hofe, der mit Fürsten und Baronen verkehrt, nicht einem Jedem sagen kann, daß er eines Schuhmachers Sohn ist, nicht mit mir vor der Welt Umgang haben kann; das hätte ich ihm willig gutgeheißen; aber Sie sollen's wissen, was mich empört und zu einem Fluche über den Abtrünnigen fortgerissen hat; er hat darum nachgesucht, einen anderen Namen führen zu dürfen, da das aber nicht ohne alle Gesetze geschehen kann, so lange die Eltern noch leben und keine Schande auf ihren

Namen geladen haben, so ist an die Regierung hier, wo er geboren, die Anfrage und das Verlangen nach Beipflichtung gestellt, aber auf meine Vernehmung abschläglich beantwortet worden. Das hat ihn mit Haß gegen mich erfüllt, und ich nahm mir vor, von nun an den Abtrünnigen zu vergessen und selber zu verleugnen."

„Dann wundert es mich, daß der Fürst von Lochau ihm nicht bei der Ausfertigung des Adeldiploms einen neuen Namen, etwa nach einer alten Burgruine, gegeben hat; es wäre ihm doch ein Leichtes gewesen."

„Das hat auch seine Gründe," antwortete der Schuhmacher auf des Arztes Aeußerung; „wenn mich Einer in den letzten Jahren nach dem Sohne fragte, so erwiderte ich verdrießlich: Ei was, ich habe keinen Sohn — und am Ende fragte mich Keiner mehr. Als der Professor Seiffart vorigen Sommer in mein Haus kam und sich als Bruder der Frau zu erkennen gab, die mein Sohn schändlich verjagt hätte, that ich aus eigenem, empörten Ehrgefühl so, als wüßte ich nichts davon und der Professor sagte mit bewegter Stimme: Ich verstehe Sie, ehrlicher Mann — und er ging und kam nicht wieder. Jetzt aber ist mir's klar geworden, daß der neue Edelmann erst seine bürgerliche Frau loswerden sollte, ehe er einen Rittернamen bekam, denn sie durfte ja den adligen Namen nicht mit erhalten." —

Der Medicinalrath wiegte nachdenkend den Kopf, blickte von Neuem in die Zeitung und murmelte, indem er den Artikel nochmals überflog: „Hm, hm — das wird dennoch eine ernstliche Geschichte; — sollte der Professor mit der Partei in Lochau, die den Emporkömmling stürzen möchte — und ich hörte etwas der Art — im Einverständniß handeln? Es sind einige alte Adelsfamilien bei dem Regierungsantritte des jetzigen Fürsten nach Königshausen gezogen, die übelgelaunt Lochau verlassen haben; — ich schöpfe aus diesem Artikel in der von

unserer Regierung überwachten Staatszeitung meine besonderen Gedanken; — wenn — hm — wenn die Ehescheidungsintrigue des Fürsten gegen seine Gemahlin, welche mit unsrer Königin verwandt und von ihr geliebt ist, wenn jene Scheidungsbestrebungen, die bereits beide Höfe mit einander gespannt haben, bei der emigrirten Lochauer Adelspartei unter der Beihülfe unseres Hofes, den Plan hervorgerufen hätten, den diplomatischen Agenten und schlauesten Rathgeber des Fürsten zu unterminiren und zugleich einen lästigen Eindringling in die Hof- und Adelswelt zu beseitigen? — Ich werde mir Licht verschaffen und muß den Professor kennen lernen, der ohnehin in anderer Beziehung mein Interesse erregt."

„Und wenn sie ihn stürzen, wenn alle seine schändlichen Streiche an's Licht kommen — denn er kann nur durch Schlechtigkeiten geworden sein, was er ist — wenn er blamirt und gestürzt ist — dann kommt Alles mit auf meinen Namen, dann heißt's, 'seht, das ist der Vater — dann — —" Vogelsang stockte, rieb sich die Stirn und sein mürrischer Blick verrieth eine schmerzliche Unruhe. Der Gedanke an den öffentlichen, ehrlosen Sturz des Sohnes schien in ihm plötzlich eine Furcht des Ehrgeizes oder eine leichte Erwärmung des Vatergefühls geweckt zu haben; der alte Lampe empfand vielleicht in diesem Augenblicke eine ähnliche natürliche Gemeinschaft der Ehre und des Herzens in den Blutsbanden zwischen Erzeuger und Erzeugtem, als er sagte: „Er bleibt immer der Sohn; wenn es auf gutem Wege geschehen wäre, sollte man sich freuen, daß er es zu solcher hohen Stellung gebracht hat; die Welt trennt oft Vater und Sohn himmelweit von einander, aber Eltern freuen sich doch, wenn sie ihr Kind eben im Glanze sehen, und es auch vornehm über sie weg sieht." —

„Wenn er nur einmal in dunkler Nacht wie ein Dieb zu mir geschlichen wäre und gesagt hätte: „Vater, Mutter, mein Stand erlaubt es nicht, mit Euch zu verkehren, aber

fügt Euch in die Rangordnung der Menschen, meine Liebe will ich nicht vertilgen, ich will Euch achten und als Eltern ehren, freuet Euch, daß ich mich ohne Euch hinaufgeschwungen habe," — er hätte wahrhaftig den Elternsegen aus unserem Herzen gestohlen, es wäre der gehörige Lauf der Dinge gewesen, ich hätte nichts weiter gefragt und verlangt und ihn gegen Jedermann vertheidigt, denn wer seine Eltern ehrt, thut nichts Schlechtes, wenn es auch oft so scheint. Wenn er aber nun die Menschen, denen er Böses gethan hat, gegen sich zur Verschwörung treibt, daß sie ihn von seiner Höhe niederstürzen, dann werden Alle, welche jetzt noch geschwiegen haben, Uebles von ihm an das Tageslicht bringen, die Schmach kommt auch über mich und was Kinder verschulden, wird auch an den Eltern gestraft. Hätte meine Frau nicht immer vertuscht und den Jungen vor meinem Zorn versteckt, so wäre er anders geworden." —

„Lieber Herr Vogelsang," versetzte der Arzt, „fürchten Sie nichts für den Hans, der wird sich schon wehren und herausbeißen mit Klugheit und List. Er ist selbst auf seine diplomatische Fertigkeit stolz und sicher, und so lange der Fürst nicht stürzt, hat dieser seinen treuen Gehülfen nöthig. Wenn die Muthmaßungen, welcher dieser halb officiöse Zeitungsartikel in mir erweckt, die richtigen sind, so werden wir das Schauspiel eines Kampfes erleben, den scheinbar zwei Schwäger um ein Weib mit einander ausfechten, wo aber hinter der Scene eine Hofintrigue spielt, die mit dem Günstlinge des Fürsten diesen selbst zu demüthigen sucht, denn merkwürdigerweise befinden sich Fürst und Diener in derselben Lage, in einem willkürlichen, mit Protest erwiderten Ehescheidungsacte. Wir wollen sehen, wer Sieger bleibt; siegt der Fürst, so siegt er durch die Finesse und Gewandtheit des Hans, und dieser hat dann selber einen Triumph in eigner Sache."

Der Schuhmacher nahm dem Arzte die Zeitung aus der

Hand, zog aus der Westentasche eine Hornbrille hervor und las den Artikel noch einmal still für sich, während Philipp Lampe mit seinem Vater, der ihn heiter anlächelte, über die Angelegenheit noch Einiges sprach und dann von den Kindern erzählte, die des Großvaters größte Freude waren.

Der Zeitungsartikel lautete aber folgendermaßen:

„Ehescheidung in Duplo und Protest. — Wir lesen in der vorgestrigen Nummer des Fürstlich Lochauer Amtsblattes die Verkündigung eines Hoheitsactes, der uns um so auffälliger erscheint, als in unserem Intelligenzblatte, (conf. Beilage der heutigen Nummer) ein Protest gegen diesen Akt fürstlicher Eigenmacht seitens eines Herrn Professors Seiffart hieselbst veröffentlicht wird. Der fürstliche Erlaß lautet: „„Wir, Walter, von Gottes Gnaden regierender Fürst von Lochau, Graf zu Eschenstein, verordnen hiermit kraft Unseres Hoheitsrechtes, auf geschehenen Vortrag und nach Prüfung der Sachlage: Die eheliche Verbindung Unseres Geheimen Cabinetssecretairs und Hofraths Hans von Vogelsang mit Dorette Louise, geborene Seiffart, ist hiermit für aufgehoben erklärt, und soll beiden Theilen keinerlei rechtliche Schuld beigemessen, auch die freie Verfügung eines Jeden über etwa einzugehende anderweitige Verbindungen nicht behindert werden können. Auf höchsten Specialbefehl. Lochau, den 28. Juli. F. v. Lammershof, Canzleidirector.“ “ — Wenn es schon an sich auffällig und nach unseren Landesgesetzen gänzlich unzulässig erscheint, daß durch höchsten Willensact und nicht durch rechtskräftiges Urtheil eine vor Gesetz und Kirche gültige Ehe für null und nichtig erklärt wird, da Verbindungen, welche Staat und Religion für heilig halten, nur durch gesetzliche Rechtsgründe gelöst zu werden vermögen, so wird dieser Fall noch auffälliger durch den Protest, welchen der Schwager des Hofraths von Vogelsang, als Bruder und Mandatar seiner Schwester in unserem heutigen Intelligenzblatte hat inseriren lassen und

der uns die Aussicht eröffnet, in die Zustände der Lochauer Hof- und Rechtsverhältnisse einen tieferen Blick zu werfen. Es drängt sich uns die Meinung auf, als wäre dieser fürstliche Willensact ein maßgebender Vorläufer und ein bedeutungsvolles Exempel eines Verfahrens, das der regierende Herr auf sich selbst anzuwenden geneigt ist, da er sich mit seinem Cabinetssecretair in einer gleichen Lage zu befinden scheint und schon längere Zeit auf Scheidung von seiner hochachtbaren, die vollen Sympathien unseres Königshauses besitzenden, durchlauchtigen Gemahlin sinnt und durch seinen Agenten die formelle und ordnungsmäßige Verwirklichung seines Willens bisher erfolglos auf diplomatischen Wegen erstreben läßt. Fände das Prinzip, gültige Ehen durch Machtsprüche zu trennnen, wie der Versuch jetzt geschehen ist, eine wirkliche praktische Folge, dann würde das heiligste, vom Gesetze bewachte Bündniß zu gegenseitigen Rechten und Pflichten zu einer Chimäre, und müßte solche Praxis die sittliche und staatliche Ordnung der Gesellschaft gründlich corrumpiren, auch ein sehr überraschendes Licht auf den gesetzlichen Zustand und die Rechtspflege im Fürstenthum Lochau werfen. Wir sind gespannt auf den weiteren Verlauf des im Proteste des Professors Seiffart verheißenen gerichtlichen Verfahrens und wünschen, außerhalb der Parteien stehend, im Interesse des Rechtes und der richterlichen Unparteilichkeit, wie der Ehre des Gesetzes, daß der Fall uns Gelegenheit geben möge, die Würde der Ehe und die Stellung des Regierten unter dem regierenden Willen klar gekennzeichnet zu sehen. — Da der Hofrath von Vogelsang ein geborener Königshauser ist, so dürfte es nicht uninteressant sein, eine flüchtige Scizze seiner Vergangenheit hinzuzufügen, wozu uns die factischen Materialien vorliegen. Es ist der Sohn eines hiesigen Schuhmachers in der Roßstraße, trat vor etwa siebzehn Jahren in unser Landesseminar ein, um sich zum Schullehrer auszubilden, unterrichtete auch als Hülfslehrer in der Elementarklasse unserer

städtischen Freischule, verschwand aber plötzlich aus der Stadt und tauchte nach einiger Zeit als Student in Heidelberg auf, wozu ihm die Mittel durch eine an Jahren ältere Dame, welche er in hiesiger Stadt kennen gelernt und zu einer Unterstützung seines Fortstrebens und seiner nicht zu leugnenden Talente gewonnen hatte, gegeben wurden. Dort gewann er die Gunst des damaligen Prinzen von Lochau, der als Graf von Eschenstein die Universität frequentiren sollte, schrieb Artikel in Zeitungen über die dermaligen Zustände und Persönlichkeiten des Lochauer Hofes, vertrat die Opposition des Prinzen gegen dessen Durchlauchtigsten Vater, der, wie genugsam bekannt, durch strenge Maaßregeln gegen den Sohn erzielen wollte, was das gewöhnliche und friedliche Verhältniß zwischen Regierendem und Thronfolger zu wünschen übrig ließ. Vogelsang quittirte sein Studententhum, trat in stille Dienste des Erbprinzen, heirathete seine bisherige Wohlthäterin in einem Orte des fürstlichen Landesgebietes, lebte von ihrem Vermögen als Schriftsteller und Agent des Prinzen, begleitete ihn auf dessen gezwungenen Reisen, und schrieb anonym die damals vielfach verurtheilte Brochüre gegen das Testament des Fürsten Wilhelm und den erbprinzlichen Protest gegen die, ohne seine Beistimmung eingeführte Verfassungsreform. Der weitere Verlauf der Lochauer-Ereignisse ist bekannt genug; der Tod des alten Fürsten, der Regierungsantritt des Erbprinzen, die Ausschließung des alten, begüterten Adels vom Hof- und Staatsleben, die unerquicklichen Feindseligkeiten zwischen Fürst und alter Aristokratie, das einflußreiche Auftauchen neuer Personen und Günstlinge, die Enttäuschung der Hoffnungen auf die diplomatisch vorgesehene und bedingte Vermählung mit einer, vielen großen Höfen liebwerthen, edlen Reichsgräfin, die plötzliche Allmacht des Vogelsang bei fürstlichen Entschlüssen, die Vertrauensstellung und Adelstitulatur des Günstlings und dessen Agentur zur Verscheuchung und Ehescheidung der Fürstin — Alles zeugte von der per-

söulichen Einwirkung des ehemaligen Freischullehrers und Schuhmachersohnes, und es liegen Beweise vor, daß er es ist, der durch Rath und Feder den mancherlei Aergernissen, die hohe Personen, Erbadel und öffentliche Zustände kränkten, als Urheber diente. Wir enthalten uns der Reflexionen über die jetzige Ehescheidung des Günstlings durch höchsten Befehl, sehen dem Gange der verheißenen Gerichtsverhandlung entgegen, werden unseren Lesern darüber weitere Mittheilungen machen und bemerken nur, daß der protestirende Professor Seiffart der berühmte Geologe ist, der in Rußland eine akademische Stellung hatte, Amerika, Sibirien und den Kaukasus wissenschaftlich bereist, vortreffliche Schriften edirt und seit etwa Jahresfrist unsere Königsstadt zu seinem stillen Pathmos gewählt hat, aus dem ihn freilich jetzt der Protest in eine gewiß unliebsame Oeffentlichkeit zu ziehen droht." —

So weit der Artikel in der officiellen Staatszeitung, der sicherlich nicht geschrieben worden wäre, wenn nicht der Hof, der Adel und das Ministerium im Hintergrunde ständen und den Wortlaut gut geheißen hätten.

Der Protest des Professors in der Beilage der Insertionen lautete:

„Ueberrascht durch einen fürstlichen Erlaß im Lochauer Amtsblatte, die Scheidung der kirchlich und gesetzlich gültigen Ehe des Hofraths von Vogelsang mit meiner Schwester Dorette, Louise betreffend, sehe ich mich veranlaßt, hiermit öffentlich, auf Grund des Rechtes und der Ehre, gegen den fürstlichen Willensact zu protestiren und zu erklären, daß eine Scheidung der Eheleute nur nach einer gerichtlichen Untersuchung geschehen kann, welche die schuldige Partei unter das Gesetz stellt und zu Recht über damit unzertrennliche Umstände erkennt, die jener Machtspruch gänzlich ignorirt. Ich werde sofort eine gehörig formulirte Klage beim Lochauer Obergerichte erheben und behalte mir vor, die Ergebnisse oder erforderlichen Falls

die der Welt nicht bekannten Thatsachen zur Ehre meiner Schwester und meines Namens vor das Forum der öffentlichen Meinung zu bringen, bemerke aber vorläufig, daß mein Protest gestern von der Redaction des Lochauer Stadt- und Landboten, als des einzigen nicht amtlichen Blattes im Fürstenthum, zurückgewiesen ist.

Professor Dr. Albrecht Seiffart,
Kaiserlich Russischer Collegienrath;
als Bruder und Mandatar der Frau
Dorette Louise von Vogelsang."

Drittes Kapitel.

Eine Brautfahrt.

Als der Branntweinbrenner Bärens am heutigen Morgen zum Nachbar Müller sagte: „Euer Sohn ist vor einer Stunde abgereist, Keiner weiß, wohin, er hat sogar Extrapost genommen, vorläufig nach der Stadt Niederhof," — da war Heinrich in der That schon weit von der Residenzstadt entfernt und sein froher, ungeduldiger Blick suchte schneller, als die Postklepper laufen konnten und der Horizont der flachen Gegend erlauben wollte, das Ziel seiner geheimnißvollen Reise, das indessen der speculative Sinn des Branntweinbrenners, durch die Andeutungen geleitet, welche demselben der Pastor Regenpfeiffer gemacht hatte, ziemlich nahe und richtig errieth, als er gegen den Lohgerber ferner sagte: „Ich behaupte, Euer Sohn liebt ein Mädchen, das er heimlich untergebracht hat."

Wirklich eilte Heinrich mit hochklopfendem Herzen und einem so glücklichen Sinne, daß er mit Trinkgeldern verschwenderisch um sich warf, seinem vertrauten Liebchen entgegen, welches seit acht Tagen das elterliche Haus und das Bergstädtchen Mühlthal verlassen hatte und, vor den Augen der Neugier und den Lästerzungen der Mißgünstigen geborgen, sich

unter dem Schutze der Ehre und idyllischen Weltabgeschlossenheit befand.

Heinrich war, nachdem er sich mit dem Professor in Erichshal über Aennchens nächste Zukunft berathen und dessen Vorschlag: des Mädchens Ehre und Ruf durch eine richtige und schnelle Wahl des Unterbringens in eine ehrbare Familie, vor allen Dingen zu sichern, mit Eile in Ausführung zu bringen sich bemüht hatte, vom Zufall begünstigt worden. Die geistliche, freundliche Erscheinung des Abtes Warmbold in Erichshal, die ihm im Ellauthale und am Molkenhause begegnet war, hatte ihm den Gedanken erweckt, diesen Mann, dessen behagliche, gemüthliche Frau und frischen, natürlichen Zwillingstöchter er still beobachtet hatte, auf den, seine Seele erfüllenden Plan anzusprechen. Um aber dem Geistlichen selbst über die Rechtlichkeit seiner Absichten und die Ehrbarkeit des Liebchens nicht Raum zu Bedenklichkeiten zu lassen, die dessen eigener geistlichen Würde widerstanden, so veranlaßte er den Professor, sich durch dessen Persönlichkeit und Zeugniß für den Plan, Aennchen in Pension jener Familie zu geben, zu verwenden. Das geschah dann auch bald, nachdem Heinrich den Abt näher kennen gelernt und sich überzeugt hatte, daß er ein menschenfreundlicher, freisinniger Mann war, dessen Gattin, als tüchtige Hausfrau, in den Zwillingstöchtern das Beispiel einer Erziehung gab, wie Heinrich es wünschte. Des jungen Mannes lebhaftes Temperament erlaubte ihm nicht, einen einmal gefaßten Plan lange in Gedanken schweben zu lassen; auch lag ihm daran, Aennchen so schnell als möglich aus dem elterlichen Häuschen zu entfernen, und seine Phantasie brannte vor Verlangen, das schöne, schon in dürftiger Tracht eines Bergmannskindes strahlende Mädchen in der, ihrer Gestalt und Bildung, und der Braut eines wohlhabenden Mannes mehr entsprechenden Kleidung zu sehen. Der Abt wurde auf die Annahme einer Pensionairin angeredet, und, nebst seiner Frau,

willfährig gefunden; er wurde eingeweiht, aus seiner Ueberraschung und den aufsteigenden Bedenklichkeiten durch den Professor und die offene Sprache und Selbstständigkeit der Lage Heinrich's, so wie durch dessen Betheuerung der redlichsten Liebe gerissen; die Uebersiedlung Aennchen's in des Abtes Familie wurde contrahirt, Zweck und Lohn mit einander abgewogen, und festgestellt, daß der Abt die Pensionairin und deren Familie kennen lernen und Aennchen von Erichshal mit nach Echtersen reisen solle. Die Aebtin und deren Töchter fanden, als Müller ihnen in einsamer Waldgegend des Molkenhauses die Verlobte zuführte, ein schnelles Wohlgefallen an der Erscheinung und den geistigen Anlagen derselben, es wurde Verschwiegenheit und herzliche Theilnahme gelobt, man fuhr eines Tages nach Mühlthal und als der Abt nach etwa drei Wochen Erichshal verließ, begleitete Aennchen, von Heinrich ausgestattet, die kleine, gemüthliche Familie nach der ziemlich entlegenen Pfarre in dem freundlichen, durch eine alte Klosterruine bezeichneten Dorfe, dessen idyllische Stille durch keine Eisenbahn oder Hauptlandstraße beunruhigt wurde. — Dieses waren die heimlichen Vorgänge gewesen, in deren Verlaufe Heinrich einen Wechsel von mehren hundert Thalern auf das Geschäft Löhnike Sohn und Compagnie zog, nach seiner Rückkehr vor acht Tagen sehr aufgeregt und zerstreut erschien, zwei neue Geldsummen fortschickte, heimliche Briefe schrieb, sie selbst nach der Post brachte, den Gedanken, Oekonom zu werden, abermals verlauten ließ, die Kanalstraße und den Schwager mied, und überhaupt alle die Zeichen einer geheimnißvollen Unruhe und Beschäftigung verrieth, welche der Commis, welcher bei dem Lohgerber Müller Büffelhäute abladen ließ, dem Vater Heinrich's auf dessen Ausfragen anvertrauete. Nun wird es auch verständlich, daß Pastor Regenpfeiffer auf einer Ausflucht vom Ziegenkopfe nach Mühlthal im Walde dem Heinrich Müller mit einem jungen Gebirgsmädchen am Arme und in Beglei-

tung eines jungen Burschen begegnet war, auch auf dem Molkenhause dieselben Personen in Gesellschaft des Abtes Warmbold und dessen Frau und Töchtern auf einsamem Thalwege erblickt hatte.

Auf heute hatte Heinrich, der in den acht Tagen, daß er nach Königshausen zurückgekehrt war, seinem liebenden Herzen einen Ausfluß im Gespräche mit dem Professor gegeben und dessen Freundschaft erworben hatte, seinen ersten Besuch bei Aennchen im Hause des Geistlichen angekündigt. In Wirklichkeit war er sehr aufgeregt gewesen, hatte gesungen und jede Dienstleistung reichlich belohnt. Um jede Spur nach seinem eigentlichen Reiseziele zu verstecken, war er so vorsichtig gewesen, Extrapost nach Niederhof zu nehmen, obgleich Echtersen, ein, den Geschäftsleuten kaum bekannter Ort, in einer ganz anderen Richtung lag; von hier ab nahm er aber einen Miethswagen und verfolgte sein Reiseziel mit der Zuversicht, keinen Verdacht erregt zu haben und mit der Eile, welche gute Trinkgelder zu beschleunigen vermögen. Er ahnte nicht, daß in derselben Zeit das Wort: Echtersen in der Stube seines Vaters ausgesprochen wurde. —

Er fuhr den ganzen Tag, nahm Abends einen anderen Wagen mit frischen Pferden und schlief fahrend, von der Erscheinung der Geliebten träumend, die er zum ersten Male in ihrer Herrlichkeit, wie seine Phantasie sie ihm ausgemalt hatte, erblicken sollte. Aennchen war willig und leicht von den Eltern geschieden, ihre Thränen waren Freudenthränen gewesen, Müller hatte die Mutter mit heiteren Bildern der Zukunft, den Vater mit glücklichen Verheißungen getröstet; der Schullehrer Dahlbusch war mit Christian in den Wagen gestiegen, den Müller geschickt hatte und der Aennchen am frühen Morgen bei Tagesanbruch aus Mühlthal an den verabredeten Ort der Straße im Walde führte, wo Müller bereits harrte, die betäubt selige Geliebte empfing, und mit ihr und der Beglei-

tung weiter nach Erichshal vor das Wirthshaus zum wilden Jäger fuhr, wo die Familie des Abtes an ihrem Reisewagen stand, um die Rückkehr nach Echtersen anzutreten. Der Abschied von Christian und Dahlbusch trat Aennchen zu Herzen, ihre Thränen flossen, als der Wagen davonrollte und Heinrich zurückblieb, ihr den letzten Handkuß nachwarf und mit Christian und dem Schullehrer ihr so lange nachsah, bis ein Hügel Auge und Fuhrwerk von einander schied. Der Koffer, welchen Aennchen bei sich führte, war von Heinrich gepackt; sie hatte nur ein Bündelchen, die Gabe der Mutter, vom Hause mitgenommen, wie Heinrich es verlangte; sie wußte nicht, was der Koffer enthielt, ihr Herz trug schwerer und reicher, sie hatte keine Vorstellung von der nächsten Zukunft, folgte ihr aber mit glücklichem Vertrauen, da Heinrich sie gestalten wollte und Christian ihr Schicksal pries. Bruder und Lehrer hatten dann in Mühlthal die neugierigen Fragen nach Aennchen's bald bemerkter Abwesenheit damit beantwortet, daß sie in Dienste einer fremden Herrschaft getreten sei, was freilich die bösen Zungen der Wegarbeitertöchter, der spöttische Schwatzmund des Holzarbeiters Meyer und der rachsüchtige Groll des Bergknappen Sulzer zu mancher üblen Deutung gebrauchten, und selbst dem Obersteiger Gelegenheit gab, seine grämliche Stimmung gegen Jansen Vater und Sohn in zweideutigen Anspielungen kund zu geben. Der alte Bergmann schwieg und vertraute dem Himmel, daß er Namen und Haus nicht zu Schanden machen werde, obgleich der ernste, gemäßigte Sinn des biedern Alten nicht recht das leidenschaftliche Herz des jungen Mannes begreifen und die kühne Hinwegsetzung desselben über die Schluchten der äußeren Standes- und Lebensformen nicht ganz mit seinen Bedenklichkeiten vereinigen konnte; Frau Martha dagegen fühlte nur den Schmerz der Trennung, gedachte der Zeit, wo die bösen Zungen beschämt, und Ehre und Freude über ihr Haus kommen würden, da Müller sie mit Vertrauen

erfüllt, Christian's glückliche Begeisterung sie mit belebt und des Schullehrers Zusprache und des Professors Persönlichkeit und Weltkenntniß sie beruhigt hatte.

In der Abenddämmerung des zweiten Tages erblickte Heinrich Müller von seinem Wagen aus am Fuße eines Hügels, auf welchem die Ruinen des alten Klosters im rothen Scheine des Westhimmels lagen, das Dorf Echtersen, dessen weißer Kirchthurm über das heitere Laub der Linden hervorschimmerte, und der seine schwarze Schieferspitze mit blitzender Wetterfahne friedlich in das Himmelsblau emporhob. Zwischen Feldern mit Kornstiegen, blühenden Kartoffeln und üppigen Gemüsen, zwischen Wiesen, auf denen die Landleute das Heu wendeten, oder in Haufen harkten, und von denen der warme Abendwind gewürzhafte Düfte weithin durch die Luft führte, lief die mit Kirschbäumen eingefaßte Fahrstraße, wie ein geschlängeltes, weißes, grün umsäumtes Band, auf das Dorf zu, das sich immer größer und ausgedehnter durch die vorliegenden Baumgruppen entfaltete und das Aussehen von Ruhe, Glück und Wohlhabenheit darbot. Rechts von der Kirche, deren gothische Fenster und Giebel auf ein höheres Alter und deren weiße Wände auf eine Renovation schließen ließen, lief eine Eichenallee den Hügel bis zur Ruine hinauf, die sich immer mehr hinter die grüne Umwachsung verkroch, je näher das Auge kam; links von der Kirche erhob sich eine Gruppe von Pappeln mit einem hohen, spitzen Dache, und es schien hier das Pfarrhaus zu liegen. Ungeduldiger klopfte Heinrich's Herz, als er sich in seiner Voraussetzung nicht getäuscht glaubte, und das vermuthete Pfarrhaus mit dem Garten, von Mauer und Hecke umschlossen, vollständiger hervortrat, der Kutscher mit der Peitsche dorthin deutete und sagte: „Das da ist das Haus, wo der Herr Abt wohnt."

Warmbold sowol wie Müller waren übereingekommen, daß bei seinem Besuche in Echtersen die Neugier des Ortes nicht

gereizt, und Aennchen vor den Leuten nicht als Braut des Fremden erkannt werden sollte. Müller's eigenes Interesse war es, nur als ein Freund des Abtes angesehen zu werden und mit Aennchen im Schutze des Hauses intimer zu verkehren; aus diesem Grunde war Aennchen, obgleich sich Müller angemeldet, eigentlich täglich einen Brief unter Warmbold's Adresse an die Geliebte abgesandt hatte, nicht dem Erwarteten entgegen geeilt, wie sie sich dazu stürmisch im Herzen angetrieben fühlte, aber sie stand schon seit Nachmittag am Fenster, welches die Landstraße beherrschte, es entging ihr keine Bewegung und auch jetzt hatte sie den Wagen schon mit dem im Gebirge scharfgewöhnten Auge bemerkt, als er noch entfernt wie ein unbeweglicher Punkt erschienen war. Auch die Zwillingsschwestern Bertha und Marie, erstere von letzterer nur durch ein tieferes Grübchen beim Lachen und stärkere Augenbrauen, so wie ein etwas helleres Blau des heiteren Blickes für den weniger Vertrauten erkennbar, späheten heute mehr als sonst durch die Fenster, vom Garten oder der Haustreppe aus nach der Landstraße und waren eben zu Aennchen mit dem Rufe: „Er kommt, der Wagen fährt in's Dorf!“ gesprungen, hatten die glücklich Beklommene, die in seliger Erwartung ihre Hände auf die pochende Brust drückte, in fröhlicher Theilnahme und muthwilliger Neckerei umarmt und dabei verrathen, daß sie selber die Liebe als ein Glück betrachteten.

Müller sah von seinem Wagen nicht, daß glückliche und lachende Mädchenaugen sein Näherkommen belauschten; als der Wagen um das Gebüsch eines vorliegenden Hofes bog und sich das offene Gitterthor dem Blicke darstellte, der saubere, geräumige Hof, die Fronte des mit Wein bekleideten Hauses, die Thür mit der hohen Freitreppe, als der Wagen in das Thor einlenkte und ein stattlicher Hahn auf das Stacket der Gartenseinfriedigung flüchtete, und durch sein Aufkrähen den Fremdling meldete, da spähete Müller unverwandt nach den Fenstern, wo

er die lieben Augen Aennchen's hätte finden können, aber er bemerkte nur die zurückweichenden, lächelnden Gesichter der Zwillinge, und es öffnete sich ein Fenster neben der Hausthür, aus dem die corpulente, gemüthliche Aebtin dem Ankömmlinge die Handgrüße durch ein willkommen heißendes Nicken erwiderte. Gleichzeitig erschien der Abt im schwarzen Oberrock, sein sauberes weißes Halstuch und schwarzes Käppchen tragend, mit behaglicher Würde auf der Haustreppe, unterstützte das freundliche Begrüßen der vollen, rothen Gesichtsmiene durch das Oeffnen der Arme und trat selbst an den Schlag des eben haltenden Wagens, wo Müller ihm eilig entgegensprang, das Wiedersehen pries, die heraustretende Aebtin begrüßte und seine Blicke umherjagen ließ, um Aennchen zu gewahren. Er wurde in das Haus, die Stube zu ebener Erde geführt; die Zwillinge lauschten von der Treppe ihm nach; — Aennchen stand unruhig, unschlüssig, erzitternd vor Wonne im Hintergrunde, kämpfend mit dem Verlangen nach dem Hausfreunde und Wohlthäter, mit der Befangenheit des Gedankens: wie sie in der neuen, vornehmen Kleidertracht ihm gefallen werde, und in dem Zwange der Verhältnisse, die ihrem Herzen kluge Mäßigung der Gefühle vorschrieben. — Eben war Müller mit dem Abte und der Aebtin in das Parterrezimmer getreten, eben hatten sich die Töchter des Hauses mit der neuen Freundin und Genossin, welche sie schnell lieb gewonnen hatten, weiter auf die Treppe hinuntergewagt, als die Thür aufgerissen wurde, Müller wieder herausdrängte und rief: „Wo ist sie? Aennchen — ha, mein Aennchen!“

Er hatte sie erblickt, die Stufen der Treppe mit zwei Sprüngen erreicht, die erschrockenen Zwillinge, welche vom hervorstürzenden Aennchen in Betäubung zur Seite gedrängt waren, kaum beachtet und blieb einige Stufen vor ihr, mit ausgebreiteten Armen, stieren, funkelnden Augen, heißem Gesichte und tiefathmend stehen, als erschaue er eine Engelserscheinung, die

ihn durch überirdischen Zauber bannte; Aennchen erglühte, ihre Augen blitzten, ihr Busen kochte; mit dem Ausrufe: „Heinrich! o mein Gott, erkenne mich!“ sank sie in seine Arme, die er zwar um sie schloß, womit er sie flüchtig an sich preßte, dann aber plötzlich wieder so weit als möglich von sich zurückdrängte, um sich an ihrem vollen Anblicke zu weiden, um sie, wie eine heilige Vision, träumerisch anzulächeln. Die Leidenschaft des Mannes schien den höchsten Grad erreicht zu haben, wo sie alle Rücksicht vergißt und schwärmend im Gluthstrome des inneren Vulcans, schwelgend im Genusse der betäubenden Seligkeit, nur den Gegenstand ihrer Entflammung sieht und fühlt. Selbst Aennchen erschien ängstlich in seinem Blicke. Der Abt rief besorgt: „Ich bitte Sie, lieber Herr Müller, kommen Sie in das Zimmer, denken Sie an die Situation!“ Die Aebtin sah verlegen umher, ging an die Hausthür, um dieselbe zu schließen, sah in die Küche, um die Thür anzuschieben, und gab ihren Töchtern den Wink, Aennchen an die Schicklichkeit und das sittsame Geheimniß zu erinnern. Beide Mädchen waren aber bei der Liebesscene, deren Leidenschaft ihnen in dieser Selbstvergessenheit und schwärmerischen Anbetung bisher völlig unbekannt geblieben, da sie den Verkehr Liebender nur in gemäßigterer Weise beobachtet hatten, so erstaunt und erwartungsvoll zuschauend, daß sie den mütterlichen Blick nicht beachteten und selbst in ein wärmeres Gefühl fortgerissen schienen.

„Sollte man nicht glauben, Sie hätten sich seit acht Jahren nicht gesehen und doch sind es erst wenig mehr als acht Tage,“ sprach die Aebtin, als der Abt verlegen sein Käppchen rückte und im Gefühle, daß in einem geistlichen Hause eine solche Scene der Leidenschaft über das Niveau der hergebrachten Ordnung gehe, seine Töchter behütend angeblickt hatte. Als aber Müller fortfuhr, auf freier Treppe sein in den Armen gehaltenes Aennchen abwechselnd an die Brust zu drücken, mit Küssen zu bedecken, wieder weit abzuhalten, sie wie ein in Ent-

zückung Gerathener anzustarren, um sie von Neuem an sich zu ziehen und seine Lippen auf Mund, Haar, Schläfe, Hals und Schulter zu vergraben, als die Augen der Zwillinge feuriger sich suchten und ihre Wangen sich rötheten, da trat der Abt hinzu, trennte die Liebenden, ergriff Aennchen's Hand, sah ihr mahnend in die verwirrt blickenden Augen, die sich plötzlich, als käme das Bewußtsein der Schaam über sie, feuchteten, und sprach: „Alles mit Maaß, lieber Herr Müller; — Sie geben Ihr Geheimniß dem ganzen Dorfe preis; denken Sie an die Situation und unsere Verabredung. Kommen Sie in das obere Zimmer."

Müller schien ermattet, sein Blick wich aber nicht von der Geliebten, die sich den Armen der Freundinnen hingab, um sich hierauf in das bezeichnete Zimmer zu begeben. „Ha!" stöhnte er, sich mit unsicherer Hand über die Stirn fahrend, „wie ist mir? Bin ich ein wachender Mensch, oder erschien mir eine Lichtgestalt des Himmels! Das war Aennchen in verklärter Schönheit, das war der Engel, den ihre schlichte Erscheinung im Walde barg. O Gott, welch' ein Wesen besitze ich, die heilige, geliebte Natur hat alle ihre Zauber in diesem Mädchen vereinigt und mir in das Leben gesandt. Wie kann ein Mensch mit empfänglicher Brust in diesem Anblicke des Ideals aller seiner Träume noch an irdische Situationen denken! — O, wie überrascht, wie unsäglich glücklich bin ich!" Er umarmte den Abt, die Frau; da wurde die Hausthür aufgestoßen und der Kutscher erschien, den Koffer aus dem Wagen herantragend, da ihm die Zeit zu lang geworden war und er die dampfenden Pferde in den Stall der Schenke bringen wollte. Müller hatte ihn und Alles vergessen; jetzt griff er zerstreut in die Tasche, lohnte den Kutscher ab, ohne die Summe zu zählen, bekümmerte sich nicht um den Koffer, der auf dem Hausflur neben die Treppe gesetzt war, und wollte, den Abt mit sich ziehend, den Spuren der Geliebten folgen, welche mit den Zwillingsschwestern hinaufge=

gangen war. „Gehen Sie nur, ich folge nach; begleite den Herrn Müller in sein Zimmer, das wir ihm eingerichtet haben," erwiderte Warmbold, die letztern Worte an seine Frau richtend, die aber nicht sogleich bereit war, sondern an das gartenwärts gelegene Flurfenster trat, einer derben, mit Himbeerenpflücken beschäftigten Magd durch Klopfen an die Glasscheibe und einen Wink mit der Hand zu verstehen gab, daß sie kommen solle, und dann dem die Treppe hinaufeilenden Müller nachrief: „Ich will erst Ihren Koffer besorgen lassen, reden Sie nur erst mit Aennchen, was Sie ihr zu sagen haben; die erste Thür rechts."

Als Müller vollends hinaufgesprungen war, sah die Aebtin ihren Mann etwas mürrisch an und ging in die Parterrestube, wohin er ihr folgte. Es unterlag keinem Zweifel, daß Beide zurückgeblieben waren, um erst allein mit einander zu reden. Kaum hatte die heraneilende Magd den Befehl erhalten, den Koffer in das Fremdenzimmer zu tragen, und der Abt war kaum über die Schwelle der Thür getreten, so begann die Aebtin ziemlich verdrießlich: „Solche Wirthschaft leide ich aber im Hause nicht, das ist gegen die Verabredung; der Mensch ist ja wie toll, und wenn er sich nicht mäßigt, wird das ganze Dorf morgen in Alarm gerathen. Er hätte ja beinahe wie ein wilder Löwe das Mädchen zerreißen mögen; — das nimmt kein gutes Ende, das bringt das Pfarrhaus in Mißcredit; wir haben keine Liebesherberge; er hat uns das Mädchen gegeben, daß ich sie in der Hauswirthschaft unterrichten, daß sie Handarbeiten lernen, mit gebildeten Leuten verkehren, aus der Gesellschaft der gemeinen Bergleute fort und an meinen Töchtern guten, sittlichen Umgang haben und hier in der Verborgenheit für die anständige Zukunft behütet werden soll. Aber solche Manier, seine Braut in einem fremden, und noch dazu Pfarrhause zu begrüßen, ist nicht anständig, und was denken unsere Kinder von solcher Wildheit des Brautstandes."

„Mütterchen," fiel der Abt ein, „ich entschuldige das

heute; — der erste Anblick des Aennchen hat ihn außer Fassung gebracht; er kannte sie nur als Wald- und Gebirgsmädchen, ihre Schönheit in der neuen Kleidung hat ihn betäubt; er liebt sie unendlich, morgen wird er ruhiger und einsichtsvoller sein; er ist Sanguiniker und fühlt sich eben zum ersten Male im vollen Besitze seiner Geliebten."

„Nein, nein, das nimmt ein Ende mit Schrecken; das war zu natürlich, das arme Mädchen wußte selbst nicht, wie es daran war; die Dankbarkeit bringt sie zur Hingebung und die Unschuld läßt sie nicht weiter nachdenken. Welch' ein schlimmes Beispiel für unsere Töchter. Ich will sie nur herunterrufen lassen, damit sie nicht aufgeregt werden."

„Laß, Mütterchen, ich will hinaufgehen — der erste Sturm wird vorüber sein, ein ehrlicher Mann ist er unbedingt."

„Du mußt ernstlich unter vier Augen mit ihm sprechen — sag' ihm, wenn das Dorf erführe, daß er der Bräutigam sei, wenn er sich nicht mäßigen und die Würde des Pfarrhauses in Gefahr bringen möchte, wir seine Besuche verbieten oder Aennchen fortschicken müßten. Für das Geld, was er giebt, will ich mir nichts Gefährliches in's Haus bringen lassen."

„Ich werde heute Abend noch mit ihm sprechen, Mütterchen. Laß ihn aber Deine Verstimmung nicht merken, er ist ein Mensch von natürlichem Lebensfeuer, regsamer Seele und guter Gesinnung, wenn er auch mitunter etwas kühne, extreme Ansichten hat. Die Hindernisse, die ihm von seiner Familie gemacht werden, haben ihn in eine gewisse Exaltation gebracht; er wird sich in der gleichmäßigen Stimmung unseres Lebens, in der friedlichen Naturruhe hier, und wenn er sich erst an seiner Braut neuen Anblick gewöhnt hat, bald beruhigen. Und wolltest Du denn die schöne Rechnung so bald wieder ausstreichen, die Du diese Tage von der reichlichen Pensionssumme aufgestellt hast, die Herr Müller zahlt? Können wir nicht allein vom Ueberschusse nächstes Jahr wieder nach Erichshal

reisen, was Dir so gut gegen die Vollblütigkeit bekommen ist!"

Die Aebtin antwortete nicht sogleich, sondern legte Müller's Strohhut, der vom Stuhle gefallen war und am Boden lag, auf den Tisch. Als der Abt sich entfernen wollte, sprach sie etwas ruhiger: „Schicke die Mädchen herunter; — daß sie nicht gelacht haben, sondern mit heißen Backen und funkelnden Augen zusahen, wie der Müller das Mädchen gedrückt, geknetet und beschmatzt hat, ist schon ein übles Zeichen, daß böse Beispiele gute Sitten verderben."

„Nun, nun, Mütterchen, wir haben uns als schlichte, abgelegene Landleute in Erichshal auch manchmal gewundert, wie die städtischen jungen Damen mit den eleganten Herren verkehren, und wir Brautleute zu sehen glaubten, wo sich völlig fremde Menschen die vertraulichsten Reden und Geberden erlaubten."

„Ja, aber unsere Kinder haben darüber gelacht und gespottet."

„Denke nur daran, wie entrüstet Herr Müller über die jungen Damen in der Residenz sprach, daß er sich eben darum ein Weib nach seinem Geschmacke aus der reinen Natürlichkeit herausbilden wolle — daß —"

„Ja, das klang Alles recht schön — ich habe mir aber die Sache nicht sogleich richtig überlegt; — in Erichshal war man leichter und williger in Allem, weil die Luft und die vielen Vergnügungen willfähriger machen. Jetzt aber, nun Herr Müller hier im Hause ist und thut, als ob er hier das Bräutigamsrecht hätte, wird mir doch bange bei der Sache. Es kann in Königshausen der Familie nicht verborgen bleiben, daß wir ein Mädchen bergen und unter dem Schutze der Pfarre Besuche von dem Liebhaber gestatten; — kommt die Sache aus, oder gar Schande dazu, dann sind wir die Hehler, wir können nicht sagen, daß wir nichts gewußt haben. Ich hatte mir den Besuch anders, anstandsvoller gedacht."

„Herr Müller ist ein majorenner Mann, selbstständiger Geschäftsmann, Herr über seine Handlungen und Mittel; wir haben ja mit seinen Verwandten nichts zu thun."

„So will ich aber das Mädchen nachher vornehmen, ihr in's Gemüth und Gewissen reden, daß sie sich behütet, nicht zu weit hingiebt, den Anstand bedenkt und nicht vergißt, daß sie bei einem Prediger der Sitte und Pflicht lebt."

„Dagegen habe ich nichts, wenn Du es zart und andeutend thust — nur nicht mit Vorurtheil, liebe Frau, das macht die reine Seele mißtrauisch und kränkt die Unschuld. Sei wieder froh und vertrauungsvoll, Mütterchen; hast Dich ja selbst auf den Besuch gefreut, das Fremdenzimmer so sorgsam eingerichtet, die Hände der Kinder angetrieben, daß das Kleid fertig wurde, worin Aennchen den Liebsten empfangen sollte. Laß Dich nicht durch den ersten unerwarteten Sturm des Wiedersehens gegen die glücklichen Leute verstimmen, ich werde mit ihm sprechen, rede Du behutsam mit Aennchen. — Komm, laß Dich oben sehen, dann besorge das Abendbrot, die Gastfreundschaft ist heilig und darf nicht durch kleine Verstimmungen getrübt werden."

„Ich komme gleich nach," erwiderte die Aebtin und ging mit ihrem Gatten hinaus, um in die Küche zu schreiten.

Der humane Geistliche hatte des Richtige getroffen, als er seiner sonst gemüthlichen Gattin die maßlose Leidenschaft des jungen Mannes erklärte. Müller war thatsächlich betäubt vom Anblicke des geliebten Mädchens gewesen. In seiner Phantasie lebte ihr Bild als Gebirgsfee, deren körperliche Schönheit die dürftige Kleidung der Bergmannstochter unbeachtet ließ; heute erschien sie ihm plötzlich in einer Metamorphose, die durch die Gewalt des ersten Eindrucks seine Sinne berauschte und den Schwerpunkt seiner Fassung zum tumultuarischen Schwanken brachte. Was er in überschwenglicher Begeisterung seiner Liebe geträumt, als Ideal dem Bilde Aennchen's hinzugedichtet, was

er mit den Augen des Liebeszaubers und der Einbildungskraft an der schönen Gestalt gesehen haben mochte, Alles stand jetzt verkörpert, lebendig, fühlbar und wahrhaftig vor ihm.

Verschwunden war die dürftige Erscheinung des Waldes, der kurze, rothbraune Rock, das enge Mieder, der blaue Strumpf des unbedeckten, plastischen Beines, der grobe Schuh des kleinen, gewölbten Fußes — in einem einfachen, weißen Kleide, das die schöne Form des Halses und Busens noch verrätherischer erkennen ließ, und der brünetten Haut, dem schwarzbraunen Haar und den dunkeln, großen Augen einen seltsamen feuerigen Ausdruck gab, und in natürlichen Falten von den edlen Formen der Hüfte niederwallte, erschien sie heute zum ersten Male vor seinem Blicke, in welchem eben noch das Bild des Gebirgsmädchens geschwebt hatte; der kleine Fuß gewann im zierlichen Zeugstiefel an Leichtigkeit und Anmuth der Form; nicht nur die ganze Haltung, auch die Züge des Gesichts, die hohe, freie Stirn mit den schwarzen Brauenbögen, die sanft gebogene Nase, der feine, kluge Mund, die rothe, sonnengebräunte Wange mit dem schelmischen Grübchen, das langbewimperte, dunkelbraune Auge mit dem nächtigen Sternfeuer — Alles erschien edler, harmonischer, verklärter. Das reiche, lange Haar war von der Hand der Schwestern in seiner Frisur vervollkommnet, ein rothes Sammetband wand sich durch die Flechten des Schweifes, eine rothe Korallenschnur lag um den stolzen Hals, wie ein Kranz von Blümchen. So mußte eine Waldgöttin der alten Sage erscheinen, wenn sie den Riter bezauberte, sich und die Welt zu vergessen und das Leben gegen einen Traum der Liebe auszutauschen. Jetzt erst erkannte Heinrich die volle Natürlichkeit ihrer stolzen Gestalt, die angeborene Hoheit der naturwüchsigen und bewußtlosen Grazie, denn in dieser Kleidung stand und bewegte sich Aennchen zwanglos, als sei sie niemals mit groben Schuhen auf steinigtem Gebirgswege gegangen, als wäre sie nie das kurze Röckchen, die enge Umhüllung des Mie-

ders gewohnt gewesen. Selbst die Zwillingsschwestern hatten, als sie Aennchen mit dem neuen, weißen Kleide, das von ihnen mit großer Geschicklichkeit selbst genäht war, auf den heutigen Empfang schmückten, die neue Freundin umarmt, geküßt und gerufen: „O, Aennchen, wie schön bist Du!“ worauf sie verschämt erröthend und die Augen auf die Wange der Bertha gedrückt, geantwortet hatte: „O, sagt mir das nicht, es beängstigt mich; nur wenn es mein Heinrich mir flüstert und ich ihn dabei nicht ansehe, freuet sich mein Herz.“ —

Müller hatte allerdings eine äußerliche Umwandlung Aennchen's erwartet und der Aebtin eine große Summe Geld gleich von Erichshal mitgegeben, um eine reiche, geschmackvolle, aber einfache Garderobe mit Vermeidung aller modernen Lächerlichkeiten und Karrikaturen, dafür herzustellen; so mächtig und veredelnd hatte er sich aber die Wirkung der Kleidung nicht gedacht, obgleich er sich hätte sagen können, daß ein Edelstein erst durch die richtige Fassung seine volle Wirkung erhält. Seine Phantasie war ohnehin etwas verworren gewesen, da er kein klares Bild von der Wandlung gehabt und jede Vorstellung einer Metamorphose von den verhaßten Modegestalten der Residenzdamen und den aufgeputzten Gliederpuppen, die sich in die erhabene Natureinfalt zu Erichshal eingedrängt hatten, verscheucht worden war. Um so mächtiger und blitzartiger mußte der erste Anblick auf ihn einschlagen, als er das Ideal seiner ungewissen Vorstellungen plötzlich lebenswarm in seine offenen Arme eilen sah.

So weit ging des Abtes Verständniß der Vorgänge in Heinrich's innerer Welt wol nicht, als er dessen ausschweifende Leidenschaft bei der ersten Wiederbegegnung gegen seine Frau entschuldigte. Er fühlte nur, daß Aennchen einen sanguinischen jungen Mann in Aufregung zu versetzen vermochte. — Der plötzliche Verdruß aber, der die Aebtin, wie aus blauer Luft angeweht, ergriff, hatte wol seine Hauptquelle in dem Gefühle

der Unschicklichkeit der stürmischen Liebesscene und in der daraus erwachsenen Furcht, daß die als Geheimniß bewahrte Sache dorfkundig und der Leichtsinn des Herrn Müller, womit er die verabredete Vermeidung jeder Kundgebung seines Verhältnisses vor den Augen, die das Pfarrhaus belauschten, verleugnete, leicht von weitern üblen Folgen für die Ehre Aennchen's werden könne. Frau Warmbold war eine gemüthliche, aber auch im Punkte der geistlichen Ehre und des Anstandes vor ihren Töchtern sehr empfindliche Frau, die mit einer gewissen ländlichen Pedanterie die Schicklichkeit überwachte. Nicht nur die Anwesenheit der Töchter bei der leidenschaftlichen Scene der Liebenden hatte sie erregt, denn sie hatte in der Jugend stets mit Ruhe, Verstand und Behaglichkeit geliebt, sondern auch eine gewisse Eifersucht mischte sich in ihre Laune ein, da sie schon das Preisen der Schönheit Aennchen's seitens der Töchter nicht gern hörte und nun gar beobachten mußte, daß Bertha und Marie völlig ignorirt und selbst unbegrüßt blieben.

Indessen waren beide Schwestern nicht von der mütterlichen Eifersucht heimgesucht; im Gegentheil hörte der Abt, als er, nach der Unterredung mit seiner mürrisch gewordenen Frau, die Treppe hinaufstieg, in der oberen Etage ein lautes Freudengetöse und Lachen seiner Töchter und er verdoppelte seine Schritte, als er bemerkte, daß jener frohe Lärm aus der offenstehenden Thür des Fremdenzimmers scholl, und er fürchtete, daß seine Frau über die neue Unschicklichkeit, nämlich das Begleiten der jungen Mädchen in das Schlaflogis eines Mannes, abermals eifern und die, übrigens schnell wechselnde Laune leicht für das Abendbrot verdorben werden könne.

Erstaunt blieb der Abt vor der offenen Schwelle des Zimmers stehen und sein Ruf: „Kinder, was macht Ihr hier?“ kam erst spät und zerstreut, da er genug mit den Augen zu thun hatte. Müller's Reisekoffer stand geöffnet auf einem

Stuhle, er knieete mit Aennchen daneben, eben im Begriffe, der verschämten, selig ihn anlächelnden Geliebten eine geschnittene Gemme, die Büste der Juno darstellend, vor der Brust auf einem rothen Seidenbande zu befestigen, das Marie eben geholt und dem Aennchen um den Hals geschlungen hatte; Marie hielt eine seidene Mantille in den Händen, die sie, laut und heiter redend, betrachtete; ein kleiner Strohhut mit angebogener schwarzer Feder lag auf dem offenen sichtbar durchwühlten Koffer; Bertha stand vor dem Spiegel und bemühte sich, ihre kleinen Ohrringe gegen ein Paar große, blitzende zu vertauschen, wobei sie ebenfalls ein lautes, fröhliches Wort redete.

Kaum hatte der Vater seine Frage verlauten lassen, als beide Töchter auf ihn zusprangen und riefen: „O, sieh, Papa, was uns Herr Müller geschenkt hat! Diese Ohrringe mit Blättermuscheln, dieses Armband, dieses Arbeitskästchen, dieses Etui mit Scheere, Messer, Fingerhut, Häkelnadeln und allem Zubehör! Und sieh, was Aennchen bekommt; dieses köstliche Seidenmäntelchen, diese Gemme, das allerliebste Hütchen, den goldenen Ring!“ — Und der Abt konnte nicht zu Worte kommen wegen der glücklichen, ihre Herrlichkeiten vorzeigenden Mädchen. Endlich gewann er Zeit und Freiheit, um dem eben mit Aennchen sich zu ihm kehrenden Müller einige Worte der Höflichkeit und des Dankes zu sagen und die Gaben verschwenderisch zu nennen. Müller antwortete nicht darauf, hatte vielleicht des Abtes Worte gar nicht beachtet, da er sein Aennchen mit heißer, seliger Miene ansah, und rief jetzt plötzlich, die Geliebte dem Abte vorstellend: „Sehen Sie doch, sprechen Sie doch auch, Ihre Freude an diesem herrlichen Mädchen aus. ich möchte ja närrisch werden, wenn ich sie anblicke!“ Dabei strich er über ihr Haar, klopfte ihre nackte Schulter, zupfte an dem rothen Cravattenbande, maß mit hastigen Augen ihre schlanke Gestalt vom Kopfe bis zu den Füßen, schlang den

Arm um ihre Taille, küßte ihre Lippen und zog sie, wie zum Tanze mit kindlicher Lust im Kreise umher.

„Lieber Herr Müller," sagte Warmbold, der die Gelegenheit wahrnehmen wollte, seine stillen Gedanken und den Eindruck der Unterredung mit seiner Frau mit möglichster Schonung anzudeuten. „Sie sind ein sehr feuriger Liebhaber, fast zu feurig, fürchte ich, für die nöthige Bewahrung des Geheimnisses und unsere Verabredung; — ein Dorf hat weit neugierigere Augen, als eine Residenzstadt, namentlich horcht und lauscht man nach Allem, was in einem Pfarrhause vorgeht. Wenn ich deßhalb bitten darf —"

Müller, welcher sich noch mit Aennchen's Anblicke und Reizen beschäftigt und dem Abte nur eine zerstreute Aufmerksamkeit gewidmet hatte, sah ihn jetzt groß an und fiel ein: „Aber sagen Sie doch, lieber Freund, ist mein Aennchen nicht bezaubernd?" — Als sie sich abwendete und das Gesicht mit neckischem Unwillen bedeckte, knüpfte der Abt seine Erwiderung an diesen Umstand an, indem er fortfuhr: „Machen Sie das gute Mädchen nicht verlegen, es quält ein sittliches, nicht eitles Jungfrauengefühl, selbst wenn es sich heimlich mit der Wirkung körperlicher Reize schmeichelt, so unverholen gepriesen und vergöttert zu werden, namentlich vor fremden Augen und Ohren; das muß ich Ihnen als Freund und Beschützer Ihrer Braut sagen, damit Leidenschaft und Verstand sich die Hand bieten und den gemäßigten Mittelweg des dauernden Glückes einschlagen. Ich meine es gut, und einem Seelsorger können Sie den guten Rath nicht übel deuten." —

Müller sah den Geistlichen etwas verdutzt an, blickte prüfend nach Aennchen, die von den Zwillingsschwestern gewaltsam vor den Spiegel gezogen war, um die Gemme auf dem Cravattenbande zu betrachten, und rief dann lebhaft: „Ich möchte der ganzen Welt mein Liebchen zeigen, das Dorf zusammentrommeln und mit ihr über die Straße ziehen; ich möchte in

Königshausen heute schon mit ihr lustwandeln und den koketten Damen und allen Freunden und Feinden zurufen: seht, Ihr Gliederpuppen, Ihr Geldmenschen, künstlichen Kreaturen, Ihr Kanalstraßen-Speculanten und Spießbürger — seht, dies Mädchen hat mir die Natur gegeben, schämt Euch vor diesem Meisterstücke des Schöpfers! Bei Gott, ich fasse es nicht, wie ich es das lange Jahr aushalten soll, hier die Braut verborgen zu halten, bis ich sie an den Altar führen und der Welt zeigen werde. Morgen schon möchte ich sie als mein Weib heimführen — es bedarf keines Jahres, schon die acht Tage, die sie aus Mühlthal fort ist, haben sie vollendet, weit über meine Vorstellung hinaus, wozu ich Thor ein Jahr für nöthig hielt!"

Ein Kichern der Mädchen lenkte Heinrich's Blick dahin; die Zwillinge hatten die Worte des Mannes erhorcht und sie so komisch gefunden, daß sie auflachten. Aennchen aber stand sichtbar betroffen, mit gespannter Aufmerksamkeit, gedankenlos die Hand Bertha's umfassend, im Hintergrunde und starrte den Freund an. Der Abt, welcher es nicht bemerkte, hob den Finger und sprach, den Ernst seiner Meinung durch die sanfteste Betonung und die freundlichste Miene mildernd: „Ei, ei, Herr Müller, Sie sind ein Sanguiniker und Ihre Herzensflamme ist eine Feuersbrunst geworden. Wäre ich Aennchen's Vater, so würde ich doch einiges Bedenken tragen, mein Kind in ein brennendes Haus zu geben. Sie müssen erst zu sich selber kommen; ich denke, Sie reisen ruhiger und gefaßter wieder ab und folgen jetzt dem Rathe eines älteren Mannes. Geben Sie mir die Hand, lassen Sie uns streng bei der Verabredung bleiben, berücksichtigen Sie die Verhältnisse, seien Sie in meinem Hause mit Ihrem Bräutchen glücklich, aber geben Sie keinen fremden Leuten Gelegenheit, das Geheimniß zu durchblicken." — Und flüsternd setzte er hinzu: „Auch bitte ich um Rücksicht auf meine Töchter, die ihre natürliche Unbe-

fangenheit verlieren würden und — Sie sind ein begeisterter Verehrer des Natürlichen, machen Sie Aennchen nicht eitel, Sie werfen Unkrautsamen in das goldene Feld des Glückes."

Als Heinrich schwieg, die Hand des Abtes in der Zerstreuung festhielt und ihm mit einer starren Miene in die ermunternd freundlichen Augen sah, eilte plötzlich Aennchen herbei, schlug die Arme um seinen Nacken, barg das Gesicht auf seiner Brust und schluchzte. Ihre Berührung, das Gefühl ihrer Lebenswärme riß ihn rasch aus der Selbstvergessenheit und entzündete ihn zu neuer Leidenschaft. „Aennchen," rief er, „was ist Dir? Aennchen, Du hast Thränen? O Gott, was bekümmert Dich?" Er richtete gewaltsam ihr Haupt auf, um in ihr Gesicht zu sehen, sie blickte ihn bittend, heiß und ängstlich an, warf sich plötzlich dem Abte an die Brust und seufzte. Heinrich bestürmte sie mit Fragen und zärtlichen Ermunterungen zum Sprechen, warf einen heftigen Blick auf die bestürzt sich nähernden Schwestern, als drohe er ihnen für jede Kränkung der Geliebten, zog sie erregt vom Abte in seine Arme und fixirte ihre Augen mit bohrenden Blicken.

„Ach, Heinrich, es ist vorüber," flüsterte sie, „verzeihe mir." —

„Was geschah mit Dir, sprich, jede mir unverständliche Stelle Deiner Seele macht mich rasend; ich schwärme in Seligkeit und Du brichst in Schmerz aus?"

„Geht hinunter, Kinder," rief der Abt seinen verlegen lauschenden Töchtern zu, „helft der Mutter beim Abendbrote, zeigt ihr die schönen Geschenke."

Die Mädchen gehorchten mit schüchternen Blicken auf Aennchen und Müller und ihre natürliche Fröhlichkeit war befangen.

„Was ist Dir?" fragte Müller in höchster Unruhe.

„O Heinrich," sprach Aennchen, „als ich Dich reden hörte, als der Herr Abt redete, da fühlte ich mit einem Male

eine entsetzliche Angst, mir war, als ob sich ein Felsstück auf mich niederstürzte, ich mußte an Deine Brust flüchten, mußte Dir sagen —"

„Was? Du hast mir nichts gesagt — ich muß Alles wissen!" —

Als sie schwieg und den Abt mit einer flehenden Dankbarkeit anblickte, sprach dieser, das Mädchen freundlich bei der Hand fassend: „Ich glaube das Richtige getroffen zu haben. Freund, Ihre maßlose Leidenschaft hat das liebe Kind überwältigt; reine natürliche Menschenseelen werden beängstigt, wenn sie wie Gott angeredet und verehrt werden; die Vergötterung ihrer Erscheinung, die ungewohnte Ausschmückung, die Heftigkeit Ihrer Begeisterung und die Ueberstürzung Ihrer Wünsche hat Aennchen mit Furcht erfüllt, den Felsblock der Verwirrung auf sie gestürzt; Ihr Wiedersehen wirkt wie ein Erdbeben auf ihre stille Welt der Liebe. Ist es nicht so, mein liebes Kind?" —

Aennchen bejahte durch einen lebhafteren Blick und hob dann schüchtern die dunklen Augen zum Geliebten, der starr auf den Abt sah und sich zu besinnen schien. „Verzeihe mir, Heinrich," flehte sie, „es ist ja vorüber, ich konnte mir nicht helfen, ich erschrak über Deine Worte, ich dachte an den Wald, das Gebirge, Dein Glück über meine einfache Erscheinung; da gleitete mein Blick über den Spiegel und ich fuhr vor meinem eigenen Bilde zusammen, ich fühlte mich hochmüthig, ich hörte der Mutter Warnstimme in mir, ich sah Dich bestürzt an, Du erschienst mir so erregt und heiß und seltsam, ach, ich hörte, was der Herr Abt sprach, und es klang mir, als ob ich es selbst gedacht und gesprochen hätte. Ich floh zu Dir, Du verstandest mich nicht sogleich." —

„Braves Mädchen," sprach Warmbold gerührt und Aennchen's Wange sanft berührend; „so habe ich das Richtige gefühlt, als ich vorhin zu Ihnen, mein Freund, von meinen

Bedenken redete. Das reine Gefühl Ihrer Braut, die einfache Naturſprache hat geurtheilt über Ihre Schwärmerei. Die Natur, der Sie die größte Verehrung zollen, wirkt nach ruhigen Geſetzen in Zeit und Raum, bauet und entfaltet mit ſtiller, gleichmäßiger Treue; wo ſie in Leidenſchaft geräth, wo ſie ihre Triebe maßlos durchbrechen läßt und auf einen Punkt concentrirt, da zerſtört ſie, da erregt ſie Furcht und Flucht. Schauen Sie ruhiger, beſonnener in die natürliche Seele Ihrer Auserwählten, wie ein erquickender Sonnenblick, der erwärmt und Blumen weckt, aber ergießen Sie nicht wie ein Vulkan die glühende Leidenſchaft in das Glück, das des Mädchens Herz ſich im Gedanken an Sie aufgebaut hat. Nun haben Sie Beide mich verſtanden, nun hat der Sturm ausgetobt, der Vulkan ruht; leben Sie die Tage hier ſtill glücklich, Gott ſegne Sie und ſei mit Ihnen. Amen.“ Er legte Beider Hände in einander, berührte ſegnend Beider Scheitel und wendete ſich dann ab, langſam und ernſt gegen das Fenſter ſchreitend.

Heinrich und Aennchen blieben unbeweglich ſtehen, Hand in Hand, Auge in Auge; er blickte ſie mit einer ſeltſamen Zerſtreutheit an, ſie lächelte bittend in ſeine Seele; plötzlich umfaßte er ſie, legte das Haupt auf ihre Schulter und ſprach leiſe: „Ach, das habe ich nicht gewollt, ich habe Dich nicht betrüben wollen, aber ich bin ſo glücklich, ich war ſo erregt von Deinem Anblick. Meine Natur iſt heiß und ſtürmiſch, ich will ſie in Feſſeln ſchlagen, Aennchen, fürchte Dich nicht; wir wollen uns im ſtillen Anſchauen genießen — Du biſt ja mein. Wir lieben die Gebirge, die Klippen — wir fanden uns mitten in einer Natur, die einſt die furchtbarſte Leidenſchaft, der glühende Granit, geſchaffen hat. Aennchen, der Stein iſt kalt geworden, der ſtille Baum grünt auf ihm, auch ich will ruhiger werden; man nannte meine Liebe eine Schwärmerei — ich will Dich durch Beſonnenheit verdienen — ſo verlangt es das Leben; innerlich glühende Lavafluth, äußerlich Aſche.“

„Nun sei wieder froh, mein Heinrich, sieh, ich bin es schon; wir wollen von dem Winterberge und Molkenhause plaudern, von Christian und den Eltern und dem Professor.“

„Ja, froh, froh!“ rief er mit ungewöhnlich scharfer Stimme und er erhielt von Neuem eine bewegliche Lebhaftigkeit in die sinnende Miene, indem er Aennchen mit sich fortzog. Der Abt wendete sich vom Fenster her, da ihm die Stimme fremdartig klang und begann eben: „Nicht auf fließende Lava, sondern auf erkaltete, baut der Mensch seinen Acker und dieser treibt Segen hervor,“ — als die Thür geöffnet wurde und die Aebtin mit der Frage: „Nun, was giebt's denn hier? Das Abendbrot ist aufgetragen,“ hereintrat. Dabei musterten ihre Augen das Liebespaar argwöhnisch und blieben fragend auf dem Gatten haften, um sich zu vergewissern, daß er hier ein Wort nach ihrem Sinne geredet habe.

„Nichts als Ueberraschungen,“ antwortete Warmbold heiter; „sieh, Mütterchen, wie Herr Müller seine Braut beschenkt hat — auch war er so gütig, unseren Töchtern —“

„Ich habe schon Alles gesehen,“ fiel die Aebtin ein, die durch ihr beobachtendes, immer noch etwas strammes Benehmen verrieth, daß die Töchter bereits unten im Hause berichtet hatten, was bis zu ihrer Anwesenheit vorgefallen war. Sie schloß aus der sichtlich erkünstelten Unbefangenheit Müller's, daß ihr Mann ein ernsthaftes Wort geredet und darum die Zwillinge hinuntergeschickt habe. In dieser Voraussetzung war sie auch nicht gleich heraufgekommen und sie sprach deshalb jetzt: „So ist's recht, Herr Müller, recht vorsichtig hier im Hause und Orte; offene Liebeszusammenkünfte passen für eine Pfarre nicht; Alles muß schicklich bleiben. Aber Aennchen, was sehe ich?“ Sie brach mit diesem Ausrufe ihren Schlußsatz zu der vermutheten Moralpredigt ihres Mannes klüglich ab, trat an das Mädchen heran und besah die hübsche Gemme, deren perlartige Naturfarbe sich auf dem brünetten Halse der Trägerin sehr

kleidsam machte. Sie hatte kaum ihre Neugier befriedigt und einen Seitenblick auf Federhut und Mantille geworfen, als Müller vom Koffer her zu ihr trat, ein Packet trug und sagte: „Erlauben Sie mir, auch Ihnen ein kleines Andenken an mein erstes Hiersein in Ihrem gastlichen Hause zu übergeben.“ Die umständliche Zögerung und die vielen Worte des höflichen Ablehnens standen mit dem schnell aufgeklärten Gesichte der Frau, aus welchem jede Wolkenspur der mürrischen Verstimmung verschwand, in offenem Widerspruche; sie öffnete das ihr aufgedrungene, ziemlich gewichtige Packet, und brach in laute Ueberraschung und freundliche Vorwürfe aus, als ein schwerer grauer Seidenstoff zum Kleide sichtbar wurde. Sie entfaltete und befühlte ihn, hielt ihn an das Licht, vor die Brust, rief die in die Thür spähenden Töchter herein, dankte dem Geber mit vielen freudigen Reden und als jetzt auch der Abt aus dem Vorrathe des Koffers eine prachtvoll eingebundene illustrirte Bibel erhielt, war jeder Nachklang der Unterredung im Parterrezimmer und der Scene oben verschollen, man war heiteren Sinnes, lobte den Geber, tadelte seine zu reiche, verschwenderische Freigebigkeit und hatte ein schonendes Auge dafür, wenn er sich in Momenten neuer Liebesgluth im Anblicke und Berühren der Geliebten eine leidenschaftliche Zärtlichkeit oder Sprache zu Schulden kommen ließ. Man führte ihn lachend und scherzend zum Abendbrote in das Parterrezimmer hinab, und nach einer frohen Stunde, die einer sanften Abendröthe nach einem flüchtig vorüberbrausenden Gewitter glich, geleitete man den Gast in den dichtbelaubten Garten, wo der Abt seine Pfeife dampfte, von der Klosterruine erzählte und Heinrich sich an Aennchen's Seite mit reger Phantasie in die Zukunft versetzte, in welcher er als Oekonom und Gutsbesitzer einst mit der schönen Gefährtin seines Lebens in dem eigenen Garten seines geträumten Idylls den Abend zu genießen hoffte. Das Abendroth war längst hinter der Klosterruine verglommen,

als Heinrich noch im Laubgange des Gartens lustwandelte und sich der geistlichen Hausordnung fügen mußte, die ihn mahnte, sein Glück im Schlafe fortzuspinnen und Aennchen das letzte „gute Nacht" zu wünschen.

Aber Aennchen, die ein Kämmerchen neben dem der Zwillinge hatte, schlief ebenso wenig, wie Heinrich in dem Fremdenzimmer; auch der Abt sprach noch bis Mitternacht mit seiner Frau von Bett zu Bett. Sie waren mit dem Gastfreunde zwar versöhnt, hatten aber doch ihre besonderen Gedanken gefaßt, die ihnen früher, als sie in Erichshal in die Sachlage eingeweiht wurden und die Pensionärin acceptirt hatten, nicht gekommen waren. Die Aebtin, deren Kopf mit der weißen Nachtmütze auf dem blaugewürfelten Kissen im Mondschimmer wie eine Victoriablume auf weichem Wasserspiegel ruhte, sagte, als sie schon einige Zeit geschwiegen und der Abt im nebenstehenden Bette seine weiße Zipfelmütze bereits über das Ohr gezogen hatte, um vom Pendelschlage der Schwarzwälder Uhr an der Wand nicht im schwierigen ersten Einschlafen gestört zu werden: „Lebrecht, wenn wir nur nicht in's Gerede kommen. Lebrecht, schläfst Du?"

Eine Hand im Nebenbette schob die Zipfelmütze höher auf die Schläfen und der Kopf des Abtes hob sich etwas, indem er schnell fragte: „Was? Wer ist da?"

„Ich meine, wenn nur die Sache mit dem Müller so ganz ohne Hinterhalt ist. Die vielen Geschenke, die er mitgebracht hat, haben entsetzlich viel Geld gekostet und wer so verschwendet, setzt seine Sache auf nichts. Müller scheint in Aufregung ohne Nachdenken zu handeln. Sieh nur in sein Auge, wie Alles darin kocht, wie Wasser im Theekessel, wie er oft über Unbedeutendes mit einer Heftigkeit spricht, als hinge das Leben davon ab. Was er uns von seinem Vater, dem Lohgerber erzählte, daß er mit Gewalt auf die Lederarbeit soll und ein Mädchen heirathen, das er nicht mag — hm — es klingt doch fabelhaft."

Der Abt hatte Zeit gehabt, sich aus der Unterbrechung seines ersten Einschlummerns zu sammeln, und sprach jetzt: „Doch, Mütterchen, das mag Alles ganz in der Ordnung sein, aber es stieg mir ein anderes Bedenken heute Abend auf, als er mir sagte, daß er einem schweren Kampfe mit der Familie entgegen sehe, aber Aennchen nichts davon erfahren solle, weßhalb er einsehe, wie nöthig es sei, die Braut noch im Verborgenen zu lassen und sich vor seiner öffentlichen Heirath mit seinen Widersachern ein für alle Mal abzufinden. Wenn er nicht majorenn wäre, wenn er gegen den maßgebenden Willen der natürlichen Vormundschaft das Mädchen hier heimlich verborgen hielte, wenn er nicht Herr über sein Vermögen wäre —"

„Ach mein Gott, wenn das Geld, das er uns gegeben hat, fremdes Geld, wol gar aus der Kasse des Geschäfts wäre, wenn er die Geschenke, die er uns und den Mädchen gegeben, geborgt hätte, und wir nachher die Blamage erleben müßten, unbezahlte Sachen zu tragen." —

„Ich werde mir zu meiner eignen Beruhigung den Taufschein vorlegen, nöthigenfalls in Königshausen vom Küster aus dem Kirchenbuche extrahiren lassen."

„Eher trage ich das seidene Kleid nicht. Wenn mich das viele Pensionsgeld, das er uns gleich voraus auf's Quartal gab und die Auslagesumme für die neue Ausstattung des Mädchens nicht gelockt und der alte, ruhige Professor in Erichshal nicht mit zugeredet hätte, so würde ich mich doch erst umständlicher erkundigt haben."

„Die Bergleute in Mühlthal sind vertrauensvoller als wir, Mütterchen; sie geben ihre einzige Tochter hin, wir thuen doch wol nicht recht, Mißtrauen in den aufrichtigen Charakter Müller's zu setzen."

„Der Professor sah mir doch etwas schäbig aus; wenn der Müller ein ungerathener Sohn, ein Windbeutel, ein Tagedieb wäre, der den ehrlichen Bergleuten etwas vorgeschwindelt,

keine ehrliche Absicht auf das arme Mädchen, nur hier bei uns seine Herberge angelegt, uns etwas vorgefabelt, lieber Gott, wenn er uns zu seinen Mitschuldigen gemacht hätte! — Ach, ich kann vor diesem Gedanken nicht einschlafen." —

„Rege Deine Einbildungskraft nicht auf, Mütterchen; um Mitternacht glaubt und denkt der Mensch Vieles, was er am anderen Morgen kaum für mözlich hält. Ich werde übrigens in Königshausen stille Erkundigungen über den Herrn Müller einziehen; unser früherer Kantor Sütebock ist jetzt Armenhauslehrer in der Residenz geworden, der kann mir Nachrichten verschaffen; vielleicht würde auch Fräulein von Hugo, die wir die Ehre hatten, in Erichshal kennen zu lernen, sich herablassen, auf klug angelegte Anfragen die gewünschte Aufklärung zu geben."

„Das sind wir uns selber und den Zwillingen schuldig. Der Herr Müller ist viel zu aufgeregt, um eine reelle Sache zu haben; auch spricht er Vieles, was mir verdächtig geworden ist. Sein Haß gegen die Residenz ist vielleicht aus der Unzufriedenheit der Leute dort mit ihm entsprungen, vielleicht nur Beschönigung seiner Aufführung; und wie unchristlich sprach er von der Religion, als er sagte, daß der Wald, der Berg, der Sternenhimmel sein Gotteshaus wären und wußte er Dir doch von keiner einzigen Kirche oder Predigt in Königshausen auch nur das Geringste zu sagen."

„Er ist ein Schwärmer der Natur, dabei ein sanguinischer junger Mann, der in der ersten Leidenschaft seiner Liebe aus dem gehörigen Gleise gerathen, auch wol durch das ungewöhnliche Verhältniß, in das die Liebe ihn und das Mädchen hineingetrieben hat, in eine unruhige Aufregung und Verwirrung gekommen ist. Die Opposition gegen seinen Vater gefällt mir nicht — darum muß ich wissen, ob er wirklich majorenn und Herr über sich selbst ist. Ist es so, dann können wir uns beruhigen."

„Aber sieh ihm nur in's Auge, wenn er Aennchen betrachtet, als ob ein Katholik vor der Mutter Maria betet; er hat dann zuweilen einen so wirren Blick, als sähe er einen drohenden Geist, so daß mir einigemale unheimlich wurde. Auch Aennchen muß das gefühlt haben, als sie vor dem Abendessen so ängstlich geworden ist."

„Nein, Mütterchen, das war nur die Schaam und Verlegenheit, weil er sie wie eine heilige oder heidnische Göttin verehrte und ihre Schönheit vor fremden Ohren und Augen mit Ueberschwänglichkeit pries. Ich habe das Aennchen beobachtet, sie ist ein reines, hingebendes, von der Liebe und der neuen Lage etwas befangenes Gemüth, das sich erst in das neue Leben mit Besonnenheit finden muß. So plötzlich aus ihren natürlichen Verhältnissen gerissene Mädchen geben sich anfänglich dem Glücke und Herzen mit der Betäubung eines unklaren Glaubens an das Schicksal hin, und ich halte es für meine seelsorgerische Pflicht, vom sittlichen Standpunkte aus, auf Aennchen's Seelenfrieden und Gattinberuf einzuwirken; das wird auch wohlthätig, regulirend auf Herrn Müller Einfluß üben."

„So, wie ich es heute sehe, werden die Menschen auch nicht glücklich; darin ist gar kein Verstand. Wie benahm er sich beim Gute-Nacht sagen, — da sog er sich wie eine Mücke auf ihrem Arm fest, daß Aennchen ganz ängstlich umhersah und ein blutrother Fleck blieb, der morgen braun und gelb werden wird. Was denken unsere Zwillinge davon — das geht nicht, die werden irre an der Liebe und fassen böse Gedanken."

Der Abt ermahnte zum Einschlafen, zog die Zipfelmütze wieder über die Ohren und antwortete immer weniger; auch die Aebtin schwieg allmählich und schickte sich in ihrer Seele an, das gewohnte Schlafgebet innerlich zu sprechen.

Die Ansichten des Abtes über das Liebespaar waren in Betreff der Seelenzustände desselben nicht ganz ohne Grund.

Auch Aennchen wachte noch um Mitternacht in ihrem Bette, und zwar in einem verworrenen Stürmen ihrer Seele. In einer Art von seliger Betäubung war sie vor acht Tagen der geistlichen Familie von Erichshal aus nach Echtersen gefolgt, und hatte sich den neuen Verhältnissen vertrauensvoll und ohne einen anderen Gedanken, als den glücklichster Zukunft ergeben. Heinrich's Bild ging, stand, schlief mit ihr. Die neue Ausstattung ihrer Garderobe, welche die Aebtin mit ihren Töchtern so schnell und thunlich, als es die wenigen Tage erlaubten, herzustellen suchte, hatte anfänglich keinen anderen Reiz für sie, als daß Alles von Heinrich kam, daß es sein Wunsch und Wille war; als sie sich aber in der neuen, ungewohnten Kleidung im Spiegel erblickte, erwachte das natürliche Gefühl der Eitelkeit, aber nur in dem Gedanken an den Herzensfreund, dem allein sie zu gefallen wünschte. — Ihre Phantasie hatte sich das Wiedersehen ausgemalt, wie sie Heinrich's Stande würdiger, seinem Geschmacke entsprechender, seinem Wunsche gehorsamer und mit dankbarer Freude ihm in der neuen Erscheinung entgegentreten, wie er sie mit stiller Befriedigung an sein Herz drücken und sich mit ihr selig in das Wald- und Gebirgsglück zurückversetzen würde. Sie hatte deshalb nur die Sorge gehabt, daß ihre Garderobe ohne städtischen Putz, das weiße Empfangskleid, das die Töchter des Hauses für schicklich hielten, so einfach wie möglich hergestellt werden möge. Was sie an bescheidenem Schmuck trug, hatten ihr die Zwillinge aufgedrungen. So war sie schüchtern dem Geliebten entgegen gegangen, von den Freundinnen mehr fortgeschoben, als aus eigenem Triebe. Heinrich's leidenschaftliche Aufregung bei ihrem ersten Anblick, sein Rausch der Sinne hatte eine betäubende Wirkung auf sie ausgeübt, die Geschenke, die er für ihre körperliche Ausschmückung ihr stürmisch aufdrängte, der Federhut, die Seidenmantille, die Gemme, hatten sie befangen und verworren. gemacht, denn sie stritten mit Heinrich's Liebe zur natürlichen

Einfachheit, sie erregten in ihr das bange, unklare Gefühl, als halte er das Alles für nöthig, um seinem Auge zu genügen. Und als er sie mit seinen Geschenken geputzt hatte, als er bei ihrem Anblicke in einen erhöhten Rausch seiner Begeisterung gerieth, sie das schönste Mädchen der Erde nannte, zitternd und anbetend in ihr Bild sich versenkte und mit Jubel das Urtheil der Anwesenden herausforderte, da hatte Aennchen plötzlich eine namenlose Beklommenheit gefühlt, eine Angst, als stürze ein Fels über sie, als schwanke der Boden unter ihren Füßen; sie sah sich im Geiste mitten im heimathlichen Walde, neben dem Freunde auf dem geheimnißvollen Winterberge, sah das elterliche, dürftige Stübchen, den liebenden Bruder, hörte die glücklich sanften Worte Heinrich's, die er auf stillen Gebirgswegen zu ihrem Herzen gesprochen, und anders, selig wehmüthiger, besonnener und ihrem Wesen zugänglicher geklungen hatten, als heute seine leidenschaftliche Herausforderung ihrer Schönheit. Da, als der Abt im Sinne ihrer Gefühle geredet und ihrem verworrenen Zustande einen anklingenden Ausdruck gegeben hatte, waren die Thränen ihr in die Augen getreten, hatte sie sich flehend an des Geliebten, dankbar an des Abtes Brust geflüchtet.

An Alles dachte sie, als sie um Mitternacht noch wachte und ein Chaos seliger und banger Vorstellungen durch ihre Seele trieb.

Auch Heinrich konnte nicht schlafen. Er hatte das Bett noch nicht berührt, aber das Licht gelöscht und stand am offenen Fenster, in die monddämmernde Nacht hinausblickend; seine Pulse jagten, seine Gefühle und Gedanken flogen wie eine wilde Jagd vorüber. Er empfand ein grenzenloses Glück, aber er schwärmte über einem hochwogenden Meere, in dem sich tausend Sterne spiegelten, ohne einen Anhaltepunkt zu finden, wo er sich ruhen könnte. Ein kühner, herausfordernden Muth war der treibende Hebel seiner Gefühle; er hätte laut aus dem

Fenster in die Stille des schlafenden Dorfes singen und schreien mögen, daß er der glücklichste Mensch sei, um nur seinem Uebermuthe zu genügen und sich Luft zu machen, wenn er nicht an das geistliche Haus gedacht hätte, das sein Glück einstweilen noch verborgen halten mußte. In dem tumultuarischen Sturme seiner Vorstellungen verkörperten sich aber auch flüchtig vereinzelte Bilder, die ihn anhielten, es verknüpften sich Reihen von Nebelformen zu zusammenhängenden Erscheinungen, er fühlte sich selbst überrascht bei dem unfreiwilligen Verweilen dieser und jener Vorstellung. Seine äußeren Verhältnisse kämpften mit seiner neuen, selbstgeschaffenen Welt glücklicher Träume; er gedachte seines Vaters, des Schwagers, des Professors, ob und wie er die Verwirklichung seines idealen Glückes beschleunigen und so bald als möglich den Kampf mit dem Vater beginnen, seinen Willen zum Siege führen und als Oekonom sein Aennchen in das eigene Haus führen, sie ganz und zwanglos besitzen könne; die selbst bestimmte Zeit erschien ihm jetzt eine obwaltende qualvolle Ewigkeit, der Besitz der Geliebten nicht genug gesichert, sie selbst schon fertig und vollendet, um sie aller Welt zeigen zu können; wenige Tage hatten an ihr erreicht, wozu er in vermeintlicher Selbsttäuschung ein Jahr nöthig geglaubt hatte Der leidenschaftliche Sanguiniker wollte schnell erfüllt sehen, was der berauschte Wille ersehnte. — Aber auch andere Gestalten tauchten aus der Monddämmerung vor ihm auf. Die dunkle Eichenallee, welche sich vom Dorfe den Hügel hinaufzog, ließ die alte Klosterruine über sich hinaus mit scharfen Umrissen in die Luft ragen; der Mond erleuchtete sie auf der abgekehrten Seite und zeichnete ihre zackige Schattengestalt am Himmel, an dem einige Sterne flimmerten. Heinrich's lebhafte Phantasie sah im Halbtraume die Eulenklippe hoch über dem Winterberge, er sah Aennchen in der Erscheinung der ermatteten Erdbeerensucherin auf dem moosigen Boden liegen, es trat das Waldmädchen in ihrem natürlichen Zauber vor seine Sinne, er

ging mit ihr den einsamen Weg durch das bewaldete Gebirge. Die Naturfreiheit erwachte mit alter Macht wieder in ihm, er glaubte am Fenster der nächtigen Sägemühle zu stehen und in das sagenreiche, wilde Ellauthal zu blicken, den schwarzen Wolken nachfolgend, die über die Bergspitzen nach Mühlthal zogen. Der Reiz dieses Urlebens seiner Liebe ergriff ihn so wehmüthig, lockend und heimisch, daß er hätte die Geliebte dahin zurückführen, in dem abgeschlossenen Kessel des Gebirgsortes sein häusliches Glück begründen mögen. Er war selbst mit sich nicht klar, sein Kopf war wüst geworden, sein Muth in eine träumerische Erschöpfung gesunken. In solchem Zustande warf er sich endlich auf das Bett; Aennchen's Bild neigte sich über ihn, er umarmte dasselbe im träumerischen Entschlummern, als bereits der Hahn im Dorfe krähte.

Am anderen Morgen war er der letzte, welchen das Tageslicht weckte. Im Pfarrhause war längst Leben und Beschäftigung; der Abt hatte schon sein Pfeifchen im Garten geraucht, die Aebtin bereits die Magd an das Butterfaß gestellt und ihre Töchter an die Küchenarbeit gerufen, als er sein Schlafzimmer angekleidet verließ. Ein Rosenstrauß fiel ihm beim Oeffnen der Thür vor die Füße; der Morgengruß Aennchen's; er hob ihn auf, küßte ihn und schritt damit auf den Corridor. Durch eine Thürspalte blitzte ein Auge, die Thür wurde langsam geöffnet, Aennchen trat schüchtern hervor. Er stutzte; — sie trug ein braunes, neues Kattunkleid, das die Arme nur bis zum Ellbogen bedeckte, eine weiße Schürze, eine einfache Frisur, wie sie in Mühlthal gewohnt war. — „Was bedeutet das?“ rief er, sie mit schnell entzündeter Leidenschaft umschließend und ihre Erscheinung musternd.

„Das ist mein Anzug, den ich von der Aebtin für die Hauswirthschaft erhalten habe — Heinrich, gefalle ich Dir weniger so?“

„Doch — doch, o, Du bist mir immer dieselbe; — Du

hast mir diesen Blumengruß gebracht?" — Er küßte sie inbrünstig und unterdrückte das Gefühl, welches seiner Antwort widersprach. Seine Seele kreiste noch so um ihren verlorenen Schwerpunkt, daß er Gegensätze in seiner Brust gewaltsam in ein betäubendes Gefühl verdunkelte. Er liebte die häusliche Arbeit der Jungfrau, eiferte gegen die, schon am Morgen geputzten und an ihrem Lugfenster sitzenden Zierpuppen der Residenz, hatte Aennchen in die Landpfarre gegeben, um sich für den weiblichen Beruf einer tüchtigen Hausfrau auszubilden, und doch widerstand es jetzt seiner Phantasie, die er noch aus dem verworrenen Traume der Nacht bewahrte, Aennchen, den Engel und die Zaubrerin seines Lebens, von der er nur Liebe und Seligkeit forderte, in dieser Erscheinung einer materiellen Arbeiterin zu erblicken. Die gereizte Sinnlichkeit, die sich an den Formen der Schönheit und Anmuth, an dem Feuer des Mädchenauges unersättlich erquicken wollte, fand sich an die besonnene Ordnung des Lebens durch Aennchen's gegenwärtige Erscheinung gemahnt. Das hatte die Aebtin so ersonnen und eingerichtet.

„Heinrich!" sprach Aennchen, als sie den forschenden, einsaugenden Blick des Mannes mit zärtlicher Hingebung ertragen hatte, und lieblich erröthete. „Du bist so blaß, hast Du nicht geschlafen?"

„Ich bin wohl und munter," erwiderte er schnell; — „Du hast mich durch diese Rosen begrüßt, ich fühlte Deinen Kuß, den Du darauf gedrückt hast."

„O, ich habe sie einzeln geküßt, als ich sie heute früh im Garten schnitt; — Heinrich, sie sollen Dich von meinem Herzen überzeugen, wenn ich Dich um etwas bitte. — Deßhalb habe ich hier an der Thür gelauscht, bis Du kamest; ich wollte Dich zuerst und allein sprechen." —

„Sprich, liebes Mädchen; jede Deiner Bitten ist schon im Voraus gewährt; Alles, was ich bin und habe, ist Dein."

Aennchen blickte ihn mit zunehmender Wangenröthe und zögernd an; dann faßte sie sichtbar den Muth, ihre Bitte auszusprechen. „Heinrich, theuerster Heinrich! Verzeihe mir, wenn ich gestern über Deine Heftigkeit erschrak; — was ich fühlte, hat auch der Abt und, wie ich heute früh erfuhr, die Aebtin gefühlt.“

„Ha, mein glühendes Herz erscheint kühleren Seelen wie verderbliches Feuer! — Du, aber, Aennchen, Du sollst die Blume sein, die am Vulkan gedeiht und sich wohl fühlt. Unsere Liebe ist im Feuer geboren, Du wirst in der Gluth der Herzen leben — laß die kalten Seelen erschrecken, die Sonne geht jeden Morgen in Feuer auf und bettet sich jeden Abend in Himmelsgluth, so auch unsere Liebe. Fort, fort mit Asche und Schlacke des Lebens, unsere Gefühle sind anderer, unverzehrbarer Natur.“ —

„O, ich verstehe Dich, Heinrich; ich bin ja durch Dich neu belebt. Aber ich bitte Dich, Deiner, meiner, unserer Liebe willen, höre mich an; bleibe ruhig, es ist ja zu unserem Glücke.“ — Und zärtlich sich anschmiegend und mit schmeichelnder Stimme fuhr sie fort: „Höre mich — ich habe heute früh die Aebtin mit dem Abte reden hören, als ich hinter der Laube im Garten die Rosen schnitt und sie vorübergingen. Deine Heftigkeit hat ihnen Mißtrauen in Deine Stärke und Beständigkeit erweckt, sie haben mich erschreckt und doch zürne ich ihnen nicht, sie haben ein Wort gesprochen, das mir unsäglich weh that und doch auch mit stiller Dankbarkeit erfüllte — ach, ich muß es Dir sagen; — siehe, ich bin ohne Furcht, aber auch andere gute Menschen sollen Dich nicht verkennen.“

„Ich habe Mißtrauen geweckt? Ich? Unbegreiflich, Mißtrauen in meine Liebe zu Dir?“

„Nein, man verkennt Deinen Sinn, Dein Herz; — ach, wie können sie es auch wissen, da sie nicht lieben, wie ich. Die Aebtin sagte: er schwärmt, und wer so heftig mit der

Liebe stürmt, ist leichtsinnig — o, Heinrich, werde nicht so ernst, aber ich mußte es Dir sagen.“ —

Müller war betroffen; er sah düster in den bittenden Blick des Mädchens. Er legte dann ihr Haupt an seine Brust und sprach fast wehmüthig: „Aennchen, in unseren Waldgebirgen wohnt allein noch das ursprüngliche, freiströmende Leben; höre das Rauschen der Gewässer, sieh den Blitz des Himmels, der sich mit heißer Sehnsucht in die schwarzen Fichten stürzt, sieh, wie Baum, Stein und Himmel sich hoch über dieser niederen Ebene des kalten Menschenlebens vermählen, wie der Habicht stolz über den Felsklippen kreist und sein freies Reich beherrscht! Mäßigung, Abkühlung der Urtriebe des natürlichen Lebens, das nennen die Culturmenschen Civilisation, Schicklichkeit, Anstand! Dem Feuer nicht, nur der starren Schlacke, dem freien Seelenergusse nicht, nur der gefesselten Leidenschaft vertrauen sie. Aennchen, wir müssen wieder in das Gebirge zurückkehren, mit Wald und Klippe uns befreunden, Drossel, Fink und Specht zu Zeugen unserer Freiheit haben! — Meine Liebe ist zu naturkräftig, zu heiß für die Zwangsjacke der Schicklichkeitsmenschen. Ja, Aennchen, ich will ein zahmer Liebhaber sein in der ehrbaren Pfarre, Du wirst meinen Blick verstehen, wenn er glimmend auf Dir ruht und doch unbemerkt zur Flamme in Dir wird. Ja, ich will mich mäßigen, aber ich sage Dir, kein Jahr bleibst Du hier, ich werde meinen Vater zum großen und letzten Kampfe um die Creditbewilligung meines Erbes herausfordern, ich kündige die zwanzigtausend Thaler, die ich im Ledergeschäft habe, kaufe im Gebirge ein Landgut und führe Dich auf den freien Boden meiner Liebe!“

Müller war ohne Wissen in neue Aufregung gerathen; ein flehender Blick Aennchen's schien ihn zu mahnen und zu beherrschen. Sie ergab sich seinem Willen mit Vertrauen und ohne Nachdenken.

„Was beginne ich,“ begann er plötzlich, als er auf der

Treppe Schritte hörte, „was thue ich, wenn Du in der Wirthschaft arbeitest?“ —

„Magst Du nicht zusehen, wie ich Kochen lerne, die Butter mache, die Gebräuche des Hauses übe? So hast Du es ja gewünscht.“

„Dazu werde ich Dir Köchinnen und Mägde halten,“ fiel Müller zerstreut und hastig ein. Aennchen sah ihn betroffen an, als klinge ihr seine Stimme fremdartig; auch schien sein Blick nicht so klar, wie sonst. Sie griff im ersten Gefühle der Befremdung nach seinen Händen, aber die Schritte auf der Treppe hatten bereits die oberen Stufen erreicht, die Stimme der Aebtin rief: „Guten Morgen; man merkt, daß der Herr aus der großen Stadt kommt, wo die Leute lange schlafen. Aber es freuet mich, daß unser Bett gut und Ihr erster Schlaf in unserem Hause fest war; wenn man gut ausschläft, hat man für den ganzen Tag klare Augen und einen ruhigen Sinn.“ —

Müller verstand die Bedeutung dieser Worte und befleißigte sich, mit der größten Ruhe die Frau zu begrüßen und dann hinzuzufügen: „Ihr weiches, gastfreundliches Bett muß eine einschläfernde Macht haben; ich versichere Ihnen, daß ich in der Residenz mit den Vögeln erwache, schon einen Gang in das Feld gemacht habe, wenn die Läden und Vorhänge in den Häusern geöffnet werden, und oft um Mitternacht noch am Fenster stehe, um Sternen oder Wolken zuzuschauen.“

„Ei, das ist nicht gesund, das regt nur den Geist auf; aber nun kommen Sie, der Kaffee ist warm gestellt und mein Mann hat schon lange auf Sie gewartet. Heute sollen Sie Aennchen arbeiten und fleißig sehen, wie es einer künftigen Hausfrau zukommt; sie werden Ihre Freude daran haben, wie gut sie annimmt. Nun, ich sehe, Sie haben sich schon begrüßt und mit Rosen bedacht; gehen Sie hinunter, Aennchen, meine Töchter wollen Ihnen das Bratenspicken zeigen.“

Beide folgten willig, sich mit heimlichen Blicken belauschend, der Aebtin, die das vollendete Bild einer rührigen Wirthschafterin darbot. Müller mußte sich bequemen, obgleich er jede Minute bedauerte, die er Aennchen's Nähe vermißte, beim Frühstück mit der Unterhaltung des Abtes vorlieb zu nehmen, und die Aebtin blickte mit neuer Befremdung den Gast an, und schüttelte unter stillen Reflexionen über den Sonderling das Haupt, als jener erklärte, nie Kaffee zu trinken, da es ein giftiges Getränk der Cultur sei, und sein Princip ihn an eine Tasse Milch und ein simples Butterbrot gewöhnt habe. — Auch das hielt die Aebtin für eine Extravaganz, die ihr Mißtrauen nur verstärkte.

Der Abt glaubte seinem Gaste die Zeit widmen und ihn mit den interessantesten Gegenständen des Ortes bekannt machen zu müssen; vielleicht auch wollte er den feuerigen Liebhaber auf objectivere Betrachtungen leiten und möglichst entfernt von Aennchen halten, als er ihn einlud, die Kirche von Außen und Innen zu besehen, den Thurm zu besteigen, um die Aussicht zu genießen, nach der Klosterruine hinaufzuwandern und die dortigen Merkwürdigkeiten zu betrachten. Müller folgte zerstreut, mit seinen Plänen beschäftigt. Erst gegen Mittag kehrte Warmbold mit ihm zurück, und zwar recht heiter und zufrieden; er hatte die Gelegenheiten benutzt, den Begleiter über Alles auszuforschen, was ihm über dessen Verhältnisse zu erfahren nothwendig erschien; namentlich über sein Zerwürfniß mit dem Vater, das majorenne Lebensalter des Sohnes, die Selbstverantwortlichkeit von dessen Handlungen. Er versäumte nicht, seiner Frau davon einen beruhigenden Rapport abzustatten und nickte zufriedenstellend, als sie meinte: „Erkundigen mußt Du Dich aber doch; schreibe an den Kantor Sütebock, man kann nicht Alles glauben." —

Bei Tisch erschien Aennchen ohne Schürze in ihrem einfachen braunen Hauskleide; ihre Hände hatten gearbeitet, das

bezeugte deren Röthe. Das Auge Müller's hatte sich seit gestern bedeutend in seinen Anforderungen geändert; es störte ihn an der Erscheinung des schönen Mädchens Alles, was an das niedere Leben erinnerte und seiner Phantasie von gestern nicht entsprach. Er wollte ein überirdisches Wesen in ihr sehen; ihre gestrige Erscheinung hatte ihn so plötzlich aus den früheren Vorstellungen geworfen, daß er heute ihre Tracht für eine Entwürdigung ihrer, mit visionären Augen angeschauten Schönheit hielt; die Liebe war wirklich phantastisch geworden und sträubte sich, den Engel seines Glücks an die gemeine Bestimmung der Hausfrau gefesselt zu sehen. Er unterdrückte nach Kräften seine Stimmung, erschien aber seltsam zerstreut und gerieth oft in ein Versunkensein des Anblickes der Geliebten.

Der Nachmittag war zu einem Spaziergange bestimmt; Müller ruhete nicht, bis Aennchen das weiße Kleid wieder anlegte und im Federhute und Seidenmäntelchen erschien. Man ging, außer der Aebtin, welcher das weitere Gehen zu unbequem war, in das Feld und das nächste Hölzchen; mit einer stillen Feierlichkeit und Andacht schritt Müller neben Aennchen einher, die dadurch selbst still und ernst wurde, obgleich die Zwillinge scherzten, von Erichshal erzählten, nach der Frau Bankdirectorin, dem Hofrathe, dem Fräulein von Hugo und anderen dort gesehenen Personen fragten, worüber Müller keine Auskunft geben konnte. Als sie aber von den schönen Wäldern, Felsklippen und Wasserfällen sprachen, vom lebendigen Rauschen der Thäler und den sonnigen Höhen der Bergkuppen, den herrlichen Abenden, wo der Mond über den Fichten des Ellauthales aufging, das Feuerroth des Westhimmels nicht erlöschen wollte, während in der meilenweiten Ebene schon Alles dunkel und neblicht erschien, von dem Aufdampfen der Waldberge und der heiter und muthig stimmenden, frischen, balsamischen Luft, da wurde Müller lebhaft, gesprächig, begeistert, da leuchteten Aennchen's Augen, und ein wehmüthiges Lächeln der Erinnerung

trat so selbstvergessen in ihre Miene, daß der Abt einfiel: „Ei, regen wir doch das Heimweh nicht auf, ist's hier nicht auch schön? Jeder Ort hat seine Schönheiten und Reize, man muß sie nur erst aufzufinden und zu würdigen wissen; — ich will Ihnen einmal von jenem Hügel eine schöne Fernsicht zeigen, die ich oft genieße, wenn ich spazieren gehe.“ —

Zwei Tage lang blieb Müller auf der Pfarre; die Stimmungen hatten sich mehr und mehr vermittelt, Aennchen fühlte sich froher und unbefangener, und Müller schwärmte still in ihrem Anblicke. Erst eine freundliche und schonende Mahnung des Abtes, daß es für Schicklichkeit und Sicherheit der Braut und des Hauses nicht gut sei, wenn der Geliebte länger bleibe, da schon neugierige Augen auf die Pfarre gerichtet wären, erinnerte Müller an die Abreise. Er schied am dritten Morgen mit dem festen, nur Aennchen bekannten Vorsatze, so schnell als möglich seine Angelegenheiten zu ordnen und sie schon in wenigen Wochen an den Altar der Kirche zu Echtersen zu führen.

„Ist es nicht ein Abschied, als ob sie sich in zehn Jahren nicht wiedersehen sollten,“ meinte die Aebtin gegen ihren Mann, als Müller sich von Aennchen's Lippen nicht losreißen konnte, und das Mädchen von der Heftigkeit des Abschiedes beängstigt, in Thränen und Schluchzen ausbrach. Endlich riß er sich los, stürzte wie ein Verfolgter in die Pfarrkutsche, die ihn bis an das nächste Städtchen bringen sollte, weidete sich am Anschauen Aennchen's, die in der Hausthür mit der Familie stand und sich den Armen der Zwillinge überließ, so lange, als es der fortrollende Wagen gestattete; dann trat das Gebüsch zwischen sie, Aennchen floh in's Haus zurück, um an einem verborgenen Orte vor Glück und Wehmuth zu weinen, Heinrich warf sich in den Wagen zurück, schloß die Augen und versank in ein bewegungsloses Hinträumen.

„Nun, Lebrecht,“ sagte die Aebtin, als sie ihren Mann in das Parterrezimmer begleitete und die Zwillinge Aennchen

auffuchten, „was denkst Du davon? Solch ein Abschied hat was im Hintergrunde; das arme Mädchen dauert mich. Die wird nicht glücklich; wer eine reelle Absicht und Zukunft hät, thut nicht, als ob jede Minute die letzte wäre.“ —

„Ich halte ihn nur für einen leidenschaftlichen Mann, ein Heißblut, das erst auskochen muß, um zur Ruhe zu kommen. Aennchen scheint mir cholerischen Temperamentes zu sein nnd man behauptet zwar, daß sanguinische Männer selten auf die Länge der Zeit cholerische Weibergemüther glücklich machen können. Ich glaube nicht, daß wir das Mädchen lange behalten und den Vortheil der Pension genießen; aus seinen Andeutungen entnahm ich, daß er den Tag der Hochzeit nicht abwarten kann, er fragte nach den Umständen einer Trauung hier im Orte, nach Papieren, Aufgebot, sprach von seiner Absicht, ein Gut im Gebirge zu kaufen oder zu pachten —“

„Aber, was will er mit einer Frau, die nichts von dem Landhaushalte versteht?“ fiel die Aebtin ein; „und welche fixe Ideen er hat; — keinen Kaffee trinken, in einer Wildniß wohnen, hm — er sieht mir gerade so aus, als ob er sein Geld unter die Leute bringen, in wenig Jahren mit der Wirthschaft fertig sein wird und das arme Aennchen dann — —“

„Das fürchte ich nicht,“ unterbrach der Abt; „ich habe wol gesprächsweise gemerkt, daß er ein tüchtiger Kaufmann ist, der das Rechnen versteht. Er erscheint uns nur verschwenderisch, weil wir seinen Reichthum nicht bemessen können.“

„Wir werden sehen,“ versetzte die Frau, indem sie sich zum Fortgehen in die Küche anschickte und sich in ihrer vorgefaßten Meinung nicht gern widersprechen lassen mochte.

Der Tag verging im Pfarrhause in der gewohnten Ordnung und Ruhe. Der Abt hatte sich in seine Studirstube zurückgezogen, um die versäumte Zeit nachzuholen und sich auf die nächste Sonntagspredigt vorzubereiten, die Aebtin wirthschaftete in Küche und Hause, die Zwillinge halfen ihr und schickten

sich dann zum nachmittägigen Weißnähen an, Aennchen lebte still den Eindrücken der vergangenen Tage. In ihrer Seele war eine Beklommenheit zurückgeblieben, die, einer Wolke gleich, den blauen Himmel ihrer Liebesfreude beschattete, denn sie konnte sich nicht ausreden, daß Heinrich in einer Aufregung gewesen war, die seiner leidenschaftlichen Gluth im Gebirge nicht ganz ähnlich erschien; ihre Beklommenheit wurzelte in dem Gedanken, daß Heinrich heftige Stürme in Königshausen erlebt habe und ihnen auf's Neue entgegeneile, die er ihr aus Schonung verschwiegen habe und die er um sie ertrage. Daraus erklärte sie sich die hohe Werthschätzung ihrer Person, des Preises, um den er so heftige Kämpfe und Opfer bestehen müsse. Sie fühlte ihre Liebe um so glühender und dankbarer, ihr Schicksal um so unzertrennlicher mit ihm und gelobte sich mit unerschütterlichem Vertrauen, die Gestaltung ihrer Zukunft ihm zu überlassen, ihm in Allem zu gehorchen, selbst in seiner Laune, die sie so unerwartet in anmuthiger Kleidung und ohne Arbeit sehen wollte.

Der Abend warf längere Schatten der Pappeln über den Hof, die Sonne glomm hinter der Ruine, der Abt lag im Fenster seiner Studirstube, um nach stundenlanger Predigtarbeit den Blick über die friedliche Abendlandschaft zu richten und das vom Schreiben ermüdete Auge zu erfrischen. Die Aebtin saß auf dem offenen Hausflur und hielt ihre Ruhestunde in der kühleren Abendluft, indem sie einem Huhne, das sich in die Hausthür gewagt und zu ihr gesellt hatte, etwas Brot zuwarf. Aennchen war mit den Zwillingen in den Garten gegangen, um nach der bleichenden Leinwand auf dem Rasenplatze zu sehen und vor der Nacht aufzunehmen. Die Kutsche, worin Müller am Morgen abgefahren war, stand schon seit einer Stunde wieder im Schoppen und der Knecht des nächsten Hofbesitzers, der die Fuhren des Abtes besorgte, hatte sich längst wieder mit den Pferden seines Herrn an die Feldarbeit gemacht.

Jetzt eilte ein Mann in blauem Kittel mit rothem Kragen in den Pfarrhof; er trug eine Mütze mit einem Posthornschilde, und eine lederne Tasche; sein Stock und die bestäubten hohen Gamaschen verriethen, daß er ein Fußgänger aus Beruf war.

Es war der Landpostbote, der alle Wochen zwei Mal auf seiner Rundtour dies Dorf zu betreten pflegte, wenn ein Brief nach Echtersen auf der Poststation, zwei Meilen entfernt, eingetroffen war. Schon vor der Hofpforte grüßte er den Abt am Fenster und rief: „Gehorsamer Diener, ein Brief, franko aus Königshausen, vorige Nacht im Bureau angekommen.“ Die Aebtin war bereits, durch diesen Ruf aufmerksam gemacht, von dem Gartenstuhle in dem Hausflur aufgestanden, um den Brief in Empfang zu nehmen; sie lud den Boten ein, sich zu ruhen, griff in die Kleidertasche, um das Bestellgeld zu bezahlen und, wie sie gewöhnlich that, den Brief hinauf zu ihrem Manne zu bringen, da sie die Briefe an ihn zwar niemals öffnete, aber stets den Inhalt derselben mit zu lesen pflegte. Der Postbote ruhte sich, angeblicher Eile wegen, nicht, denn er hatte noch einen Brief an den Hofbesitzer am Ende des Dorfes und gedachte hier ein gastfreundliches Vespermahl zu finden; er bot deshalb einen schnellen „Guten Abend“, wünschte angenehme Botschaft und verließ den Hof.

Als die Aebtin mit dem Briefe, dessen Aufschrift und Siegel sie neugierig besehen hatte, hinaufging, stand der Abt schon oben an der Treppe und rief: „Ein Amtsschreiben?“

„Es scheint so; das Siegel stellt eine Kirche vor, mit der Umschrift: Sanctae Magda — das letzte Wort ist undeutlich.“ —

„Sanctae Magdalenae ecclesia“ — las der Abt, als er das Siegel gegen das einfallende Streiflicht der Abendröthe gehalten hatte; „der Brief ist von der St. Magdalenenkirche in Königshausen, vermuthlich eine Kirchenbuchangelegenheit, ein Tauf- oder Confirmationsnachweis; es sind mehre hierorts

Geborene in der Residenz Knechte und Mägde." Er schritt mit dem Briefe in seine Studirstube; die Frau begleitete ihn, um der Eröffnung des Schreibens beizuwohnen. Als er sich vor seinen Schreibtisch setzte, nahm sie auf dem nächsten Stuhle Platz, legte die Hände in den Schooß und sprach: „Lies laut; von wem?"

„Hm, was mag denn der Amtsbruder wollen? Regenpfeiffer, zweiter Prediger zu Sanct Magdalenen — Nun, wir werden hören." Er las:

„Hochwürdiger Herr Abt,
Vielgeliebter Herr Amtsbruder in Christo!

Die Gelegenheit, an Sie zu schreiben und Ihnen meine amtsbrüderliche Hochachtung zu bezeugen, verdanke ich meiner Stellung als Seelsorger, die, wie Sie aus Ihrer eigenen geistlichen Praxis wissen, mehr oder weniger vertraulicher Natur zu dem Familienleben der Gemeinde ist. In einer solchen vertraulichen Angelegenheit wende ich mich an Ihre amtsbrüderliche Unterstützung zu einem guten, christlichen Zwecke. —

Die Sorge eines Vaters um das Wohl seines geliebten Sohnes ist es, die denselben veranlaßt hat, —"

„Da, da haben wir's," platzte die Aebtin heraus, „das ist der Herr Müller!"

„veranlaßt hat, mich in sein bekümmertes Herz blicken zu lassen, mich in Rath zu nehmen und zu dem Schritte zu bewegen, den ich heute thue. Ehe ich aber auf die Sache selbst eingehe, muß ich bemerken, daß Alles, was wir darin correspondiren oder ferner gemeinschaftlich unternehmen sollten, den Charakter eines Beichtgeheimnisses haben muß, was Sie, lieber Herr Amtsbruder, bei näherer Einsicht des Verhältnisses als selbstverständlich zu würdigen wissen werden. Was liegt einem Vaterherzen näher, als das Glück seines Sohnes, des Trägers seines Namens und seiner Ehre, des Erben

seines Fleißes und Glückes! Ist es nicht die unruhigste aller Sorgen, im reiferen Alter ungewiß darüber zu sein, ob das Gebäude, was ein Vater durch fünfzig und mehr Jahre hindurch in Segen aufrichtete, ein Haus des Glückes und Friedens bleiben, oder durch fremde Hände und nicht vom Himmel gesegnete Zustände in Gefahr des Zerfallens gerathen werde. In einer solchen Ungewißheit befindet sich der Biedermann, in dessen Sinne ich es unternommen habe, an Sie zu schreiben, ohne daß er weiß, daß ich es thue. — Nunmehr, im geistlichen Amtsgeheimnisse und im gegenseitigen Pflichtgefühl der christlichen Beihülfe, zur Sache selbst.“ —

„Ach, was wird das sein?“ unterbrach die Aebtin, die schon durch Anrücken des Stuhles und Ausrecken des Halses verrathen hatte, daß ihr die Einleitung des Briefes zu lang währte und sie lieber in den Zeilen vorausgelesen hätte, um die Thatsachen so schnell als möglich kennen zu lernen. Auch der Abt machte eine bedenklichere Miene, als er flüchtig auf die andere Seite des Briefbogens sah und dann zu lesen fortfuhr:

„„Ein hiesiger, angesehener Bürger, der auch städtische Ehrenämter bekleidet, wünscht nichts sehnlicher, als daß sein einziger Sohn, Herr Heinrich Müller, Kaufmann in einem hiesigen Associégeschäfte, sich verheirathe, um das große väterliche Gewerbe dereinst, wenn es Gott gefällt, verwalten zu können. Ohne seinem Sohne irgend darin Vorschriften machen zu wollen, ist es ihm doch, wie Sie, lieber Herr Amtsbruder, vielleicht als Vater selbst fühlen werden, nicht gleichgültig, auf welches weibliche Wesen die Wahl des Sohnes fällt, und wem er einst die Rechte der Schwiegertochter und seinen ehrlichen Namen abtreten soll. Es haben sich aber Bedenken bei ihm erhoben, die allerdings jeder

Unbefangene mit ihm fühlen würde, da sein Sohn Abneigung gegen eine reelle Verheirathung kund gegeben hat, dabei aber in Gesellschaft eines anscheinend armen Mädchens im Gebirge gesehen worden ist, woraus der beunruhigende Verdacht sich erhob, daß seine angebliche Abneigung gegen eine dem Stande und Vermögen angemessene eheliche Verbindung ihren Grund in einer heimlichen Liebe zu einem Mädchen habe, das er den Blicken der Familie entziehen müsse, sei es aus dem Gefühle einer gewissen Schaam, sei es aus Absichten, die in dem etwas schwärmerischen Temperamente des jungen Mannes liegen mögen. Gerade die Heimlichkeit, womit er seine muthmaßliche Neigung zu einem unbekannten Mädchen verbirgt, und in das Gebirge sich zurückgezogen hatte, so wie die seltsame Zerstreutheit, welche Freunde an ihm bemerkt haben, erregt die Besorgniß, daß vielleicht ein Liebesverhältniß obwalten könnte, das der respectabeln Familie zum Aergerniß und dem Herrn Müller jun. selbst zum Verderben gereichen müßte. Da die Erkundigungen kein Resultat erzielt haben, so ist es als ein Lichtblick in das dunkle Verhältniß zu begrüßen, daß Leute, welche das Gebirge durchreisten, den Herrn Müller in einer vertraulichen Unterhaltung mit einem Mädchen in der Tracht der dortigen Einwohner angetroffen und einige Male auch Sie, Herr Amtsbruder, in dieser Gesellschaft gesehen haben. Wenn nun auch Ihre geistliche Würde ein beruhigendes Zeugniß davon giebt, daß die Begleiterin des Herrn Müller eine rechtliche und ehrenhafte Person ist, da Sie sonst nicht in deren Gesellschaft bemerkt sein würden, so liegt der Familie doch daran, ein glaubwürdiges Zeugniß über das Mädchen und überhaupt das Verhältniß, so weit Sie es kennen lernen oder beobachten konnten, in discreter Weise zu erhalten. Bei Ihrem neulichen Aufenthalte in Erichshal, der Ihnen und der werthen Familie mit Gottes Segen zur Er-

quickung und Erholung gereicht haben möge, sind Sie jedenfalls mit Herrn Müller und einem gewissen Professor Seiffart in persönliche Bekanntschaft gekommen, und so auch in die gelegentliche Situation versetzt worden, das unbekannte Mädchen, worin wir hier eine Geliebte des Herrn Müller zu vermuthen Grund haben, wenigstens beobachten, voraussichtlichenfalls näher kennen lernen zu können. Sie würden deshalb eine christliche Pflicht und den amtsbrüderlichen Dienst der Mitwirkung an der Beruhigung des Gemüthes leisten, wenn Sie mir anvertrauten, wer das Mädchen ist, wo sie ihre Familie hat, was Sie überhaupt davon denken. Es liegt nicht in der Absicht, gegen ein etwa bestehendes Verhältniß einzuschreiten, es ist dem Vater nur daran gelegen, daß sein Sohn nicht in buhlerische und verderbliche Banden gefallen ist; läßt sich gegen die Redlichkeit des Mädchens und dessen Herkunft nichts einwenden, so glaube ich nicht, daß man der Neigung des jungen Mannes, falls seine Absicht selbst eine achtungswerthe und sittliche ist, ein Hinderniß entgegenhalten werde. Denken Sie sich in die Sachlage hinein, und Sie werden meine Anfrage, die ich als Seelsorger im Auftrage an Sie richte, durchaus vom moralischen und gesellschaftlichen Gesichtspunkte aus begründet finden. Ich bitte um eine baldige, geneigte Antwort, grüße Sie in Gottes Namen mit amtsbrüderlicher Liebe und bin mit hochachtungsvoller Ergebenheit Ew. Hochwürden dienstwilliger

C. F. Regenpfeiffer,
Pastor secund. ad St. Magdal."

„Nun, Lebrecht?" rief die Aebtin, als der Abt den sinnenden Blick vom Briefe erhob und in die Abendröthe sah, „wer hat Recht? Glaubst Du jetzt an meine Witterung auf Menschen? Herr Müller hat uns nicht die reine Wahrheit ge-

sagt; daß sein Vater nichts von der Liebe wissen dürfe, hat er nur vorgegeben, um hier eine Herberge für seine Schwärmerei zu finden. Die Sache nimmt ein schnelles Ende, wenn wir nur nicht dadurch in's Gerücht kommen. Schreibe dem Amtsbruder Alles, wie es sich verhält, daß wir das Mädchen nur mit Einwilligung der Eltern zu uns genommen hätten, daß es ein gutes, sittsames Mädchen sei, aber erst ordentlich etwas lernen müsse, um eine gute Hausfrau zu werden, daß wir nichts von den Verhältnissen in Königshausen wüßten, Herr Müller sich majorenn genannt habe, daß — —"

„Ich sehe in diesem Briefe ein Glück für das Mädchen," begann der Abt jetzt, sich gegen die Gattin kehrend; — „die Heimlichkeit ihres Aufenthaltes bei uns, sagte mir ohnehin nicht recht zu, und ist auch gegen die Würde einer Pfarre, wenn man es näher überlegt. — Wir wollen dem Mädchen nichts davon sagen, um ihr keine Unruhe zu machen, aber ich muß als Geistlicher, der lauteren Wahrheit gemäß, ein Zeugniß ablegen. Ich kann Aennchen nur loben, Reichthum ist ja keine Tugend, und wenn die Familie des Herrn Müller erfährt, daß Aennchen ein sittliches, strebsames und ungewöhnlich gebildetes Bergmannskind ist, wird man über ihre Herkunft und Armuth gewiß hinwegsehen. Es wäre auch gewiß nützlich, wenn der Schullehrer Dahlbusch in Mühlthal ein Zeugniß ausstellte und ich an den Professor schriebe, in Königshausen selbst das Wort zu ergreifen."

„Dann werden sie uns gewiß auch noch das Mädchen lassen, bis es ordentlich was gelernt hat, und es wäre mir viel lieber, wenn wir nicht mit dem jungen Müller, sondern mit seinem Vater zu thun hätten; die Sache bekäme doch einen respectablern Anstrich. Was der Müller da gestern von Oekonomie und Gutkauf im Gebirge sprach, ist doch reine Phantasie und Vorwand gewesen; da schreibt der Pastor ja deutlich, daß der Sohn das Geschäft und Haus seines Vaters überneh-

men solle; — er ist doch ein Windbeutel mit lauter überspannten Ideen, und das Mädchen that mir zuweilen in der Seele weh." —

„Man kennt ihn auch in Königshausen als ein schwärmerisches Temperament," sagte Warmbold, den Brief aus der Hand der Frau nehmend; — „um so vorsichtiger müssen wir uns verhalten. Jetzt kann Aennchen's Aufenthalt kein Geheimniß mehr bleiben, denn ich darf es gegen den Amtsbruder in seelsorgerischer Qualification nicht verleugnen. Aber auch an Herrn Müller werde ich gleichzeitig schreiben, um ihm die zwingenden Umstände klar zu machen, unter denen ich sein Geheimniß dem Collegen Regenpfeiffer anvertrauen mußte, werde ihn auffordern, mit diesem geistlichen Manne offen zu reden, ihn von der Aufrichtigkeit seiner Liebe und der Tugend der Braut zu überzeugen und zu veranlassen, die Familie dafür zu stimmen. Der Amtsbruder hat, wie ich weiß, viel Ansehen in der Residenz, sein Schreiben verräth den wohlwollenden, christlichen Mann — so viel habe ich diese Tage wol gemerkt, Herr Müller muß in seiner Leidenschaft geleitet werden."

Die heiteren Stimmen der Zwillingsschwestern erschollen unter dem Fenster und unterbrachen die Unterredung in der Studirstube des Abtes. Die Frau stand auf und sah durch das offene Feuster in den Hof nieder, wo beide Töchter sich mit dem Verjagen eingedrungener fremder Enten belustigten und Aennchen vor der Haustreppe stand, dem muthwilligen Treiben der Mädchen sinnend zuschauend. „Schließ den Brief in die Schublade," sagte die Aebtin zu ihrem Manne — „die Bertha hat die Fegewoche und mausert Dir sonst beim Reinmachen morgen früh auf dem Schreibtische umher. Wir wollen's heute Abend vor dem Einschlafen noch einmal überlegen; — wenn Müller's Vater die Pension Aennchen's bei uns bestätigt, dann ist's gut."

Sie ging hinunter. Als ihr Aennchen auf dem Hausflur

begegnete, mußte der Frau, beim Anblicke des schönen, stillen Mädchens eine unfreiwillige Gefühlsanwandlung von Mitleid überkommen, denn sie nahm sie bei der Hand, sprach schmeichelnd: „Nun, mein liebes Kind, wie geht Dir's?“ und schritt mit ihr in den Garten, um mütterlich mit ihr zu plaudern.

Viertes Kapitel.

Ein neuer Freund.

Gegen Mittag desselben Tages, an welchem Aennchen ihren Geliebten mit einem Rosenbouquet zum Frühgruß überrascht hatte, fast um dieselbe Zeit, wo der Abt dessen Geist auf objective Dinge zu leiten bemüht war und ihm die Kirche, die Aussicht vom Thurme und die Klosterruine zeigte, fuhr der elegante Praxiswagen des Medicinalrathes Lampe in die Vorstadt Riede, lenkte nach dem Holzgraben ein und hielt vor dem letzten der hier vereinzelt stehenden Häuser an, das etwas in den Garten eingerückt und noch neu war.

Hier wohnte der emeritirte russische Collegienrath und Professor der Geologie, Chemie und Botanik, Albrecht Seiffart mit seiner Schwester Dorette in einer so stillen Zurückgezogenheit, daß selbst der beschäftigte Arzt von dessen Anwesenheit in der Stadt erst durch das gestrige Gespräch mit Bärens im Hause des Schwiegervaters Kunde erhielt und, durch den bald darauf gelesenen Protest in der officiellen Staatszeitung überrascht, sich vornahm, aus doppeltem Interesse den Mann, der in den betreffenden Wissenschaften einen berühmten Namen trug, am nächsten — also heutigen Tage aufzusuchen.

Von den Stadtthürmen schlug es eben zwölf. In dem bezeichneten Hause, das Parterre von seinem Erbauer und Be-

sitzer, einem Mauerpolirer, bewohnt wurde, lebte der Professor eine Treppe hoch in der einzigen Etage, welche das Gebäude außer dem Erker hatte. Er saß an einem gewöhnlichen Tische, der als Schreibtisch diente, zwischen den beiden Fenstern an der breiten Spiegelwand stand und diese durch ein aufgesetztes Bücherbrett fast ganz bedeckte. Man erkannte sofort das Studirzimmer eines Naturforschers, und an den Gegenständen, die den Raum fast überfüllten, die specielle Beschäftigung des Bewohners. Der Schreibtisch war weniger mit Schriften, als geöffneten Büchern, gelehrten Journalen, getrockneten Pflanzen, Mineralien und chemischen Glasapparaten bedeckt, die sichtbar in zeitweiligem Gebrauche sich befanden; an der Wand, unweit eines Fensters, standen größere Instrumente, ebenfalls die fleißige Benutzung verrathend, eine chemische Wage, ein Mikroskop, eine Berzeliuslampe, ein Stativ mit Probirröhren; Reagenzgläser mit verschiedenen farbigen Flüssigkeiten oder Bodensätzen gefüllt, standen in der Fensterbank, Retorten und Glasröhren lagen in gelehrter Unordnung umher; eine galvanische Batterie befand sich in einem roh zusammengeschlagenen Kasten unter einem dritten, mit Büchern, Mineralien und Herbarienstößen bepackten Tische der anderen Wand, die eben nur noch Platz für ein kurzes Sopha behielt. Glasschränke mit Sammlungen von Erzen und Krystallen, worunter eine gediegene Silberstufe in ästiger Form besonders auffiel, ließen nur wenig Platz für einige Bilder, die theils Portraits berühmter Fachgenossen, theils Profile von Gebirgen oder geologische Terrainkarten darstellten. In einer Ecke stand der bekannte Regenschirm neben dem Hammerstocke, und an einem Stuhle hing die Botanisirbüchse, welche ihn auf seinen Excursionen begleitet hatte.

Seiffart saß in einem grauen, leichten Sommerhausrocke, übrigens in seiner gewohnten, schmucklosen Weise völlig angekleidet, am Tische und schrieb. Sein fahles Haupt mit den dünnen, langen Haarzotten war tief über den Tisch gebeugt,

der sanfte, blaue Blick ruhte auf den Zeilen, die er mit zögernder Hand langsam auf das Papier brachte, der kluge, edle, gutmüthige Mund hatte einen wehmüthig ernsten Zug, die hohe, geistige Stirn war nicht so klar und sonnig, wie vor einigen Wochen im freien, schönen Gebirge; seine ganze, zierliche Gestalt, die bei dem großen Gesichte des classischen Kopfes weniger auffiel, erschien heute mehr eingefallen, schwächlicher.

Nach einiger Zeit hatte er sein Schreiben beendigt; er las die beschriebenen Seiten eines ganzen Bogens noch einmal aufmerksam durch, verbesserte an einigen Stellen, legte dann die Feder nieder, stützte das Haupt und blickte gedankenvoll, mit zunehmender Wehmuth, auf das Geschriebene. Plötzlich stand er mit einer entschlossenen Energie auf, nahm den Papierbogen mit sich und schritt an die Thür. Als er die Klinke bereits in der Hand hatte, zögerte er zu öffnen, sah nachdenkend in das Zimmer zurück, ging mit der Geberde eines Unschlüssigen bis an den Schreibtisch und dann wieder an die Thür, öffnete sie rasch und nahm seinen Weg über den Corridor nach einer Thür des Nebenzimmers.

Hier wohnte die Schwester Dorette; sie war, genauer bezeichnet, die Halbschwester, die Tochter der zweiten Frau, die ihr Vermögen von einer nahen Verwandtin ihrer verstorbenen Mutter geerbt hatte. Das Zimmer war zwar einfach, aber bequem und mit einer unverkennbaren Sorgfalt möblirt, und die weibliche Hand hatte hier Sauberkeit und den Geschmack einer stillen Stätte des Frauengemüthes ausgebreitet. Ein weiblicher Sinn liebt es, sich an kleinen Einzelnheiten zu weiden, sich in den engsten Grenzen des täglichen Lebens eine stille Welt von Gegenständen der Empfindung zu erbauen, die entweder dem Auge durch Annehmlichkeit wohlthuen, oder nur einen Werth durch Erinnerungen und Anknüpfungen des Herzens für die Besitzerin allein haben. Ein Frauengemüth aber, das mit verwundeter Seele und gekränktem Herzen aus der Welt scheidet

und sich in ein stilles Asyl seines Schmerzes zurückflüchtet, bringt eine Menge theurer und trauriger Erinnerungen mit, die es wie Denkmäler eines Kirchhofes um sich aufstellt und zu verkörpern sucht, und womit sie mit derselben wehmüthigen Gefühlsbewegunz verkehrt, wie ein einsam Hinterbliebener, der das Grab seines Verstorbenen, und hätte er auch viel Leid in das Leben gebracht, mit Immortellen und Thränen schmückt.

So erging es auch der weichen, gutmüthigen und gläubigen Seele Dorettens. Ihre Gutmüthigkeit und Menschenliebe, die sie mit dem älteren Bruder gemein hatte, waren die natürliche Triebfeder gewesen, daß sie einst Sympathie für einen armen Lehrer empfand, der ihr klagte, wie sein Sinn nach einer höheren, seinen Anlagen entsprechenden Laufbahn an den äußeren Verhältnissen scheitere; ihre mitleidige Seele war bereit gewesen, ihm zu helfen; ihr gläubiges Vertrauen zu der Dankbarkeit des Geholfenen, zu dem Segen jeder uneigennützigen Wohlthat, zu der Wahrheit der Menschen, ihre Empfänglichkeit für die Verehrung, die der Günstling ihr mit glühenden Worten bezeigte, vielleicht auch die dunkle, möglicherweise von jenem erweckte Ahnung von der Vereinsamung und Trostlosigkeit einer unverheiratheten, alten Jungfrau, hatten sie allmählich willig gemacht, dem Schützlinge nicht nur die Mittel zu leihen, sich eine Stellung im Leben zu verschaffen, sondern seinem Verlangen, auch ihr Herz und ihre Hand zu besitzen und mit dem Leben selbst den Dank für empfangene Wohlthaten abzutragen, mit gläubiger Seele zu willfahren.

Aber wie schmerzlich wurde ihr Vertrauen getäuscht, ihr Herz für die Neigung gestraft, die sie dem Manne gewidmet hatte, der ihr Alles schuldig geblieben war, selbst die Achtung ihrer edlen Gefühle. Schonung und ein oft gewaltsames Ringen nach verzeihender Duldung hatten sie veranlaßt, ihre Kränkungen zu verbergen, jeden Zweifel an des Gatten Zweideutigkeit und unwahres, treuloses Wesen zu unterdrücken, ihr Herz

gegen jegliche Aeußerung ihres Kummers zu schließen, selbst ihrem Bruder nichts zu klagen, um sich nicht selbst zu erniedrigen und zu beschämen. — Erst als es unmöglich geworden war, mit dem Frevler an ihrem Leben länger zu verkehren, als er ihre Frauenehre einer Buhlerin opferte, als er sich ihrer schämte, sie haßte und sogar durch ein heimliches Verbrechen vertilgen wollte, da erst gewann sie den Muth und das Selbstgefühl der Verzweiflung, den Mann zu verlassen, nach Königshausen zu entfliehen, ihren Bruder um Hülfe in materieller und sittlicher Noth anzurufen und in tiefster Verborgenheit abzuwarten, ob und wann das Gewissen des Mannes, der sie um Vermögen und Leben geprellt hatte, aufthauen werde.

Das Erscheinen des Bruders, seine Entrüstung, sein Mitgefühl, sein persönlicher Schutz stimmten sie allmählich zu einer schmerzlichen Hingebung an seinen Willen; er forderte ehrenvolle Zurückführung und die vollen Rechte der Gattin an der Standeserhebung des Mannes, dann aber, empört über die ausweichenden, intriguanten Antwortschreiben des Hofrathes, verlangte er unabweislich eine gesetzliche Scheidung nach geschehener gerichtlicher Untersuchung. Auch darein willigte Dorette mit trauriger Seele, denn der Bruder hatte ihr die unveräußerlichen Ansprüche der eigenen Ehre vorgehalten. An dieser Ehre, an der Gläubigkeit an ihr schuldloses Herz hing sie jetzt mit tröstlicher Selbstachtung und mit dankbarer Liebe zu dem hülfreichen und edlen Bruder.

So betrachtete sich Dorette als eine Wittwe, die ihren Schmerz über ein leidenvolles Eheleben über einem Grabe ausweint. Schwarz angekleidet saß sie bei des Bruders Eintreten in dem Sopha, den Kopf auf die Hand gestützt; sie war eine zierliche Gestalt, von der Familienähnlichkeit des Bruders; ihr Gesicht war von gleicher Größe und Bildung, ihr Haar blond, das Auge blaßblau, der gutmüthige Zug des Mundes hatte eine tiefleidende Beimischung erhalten; sie erschien älter als

siebenunddreißig Jahre, bleich und ohne Spuren jugendlicher Schönheit. Sie hatte geweint, als der Bruder eintrat, und schnell die feuchten Augen getrocknet. —

Ihr Gemüth spiegelte sich in der Ausstattung ihres Zimmers; Rouleaux und Gardinen und Topfgewächse gaben ihm ein dämmeriges Tageslicht; die wohlgepflegten Blumen in beiden Fenstern waren auch hier das verrätherische Zeichen, daß ein Weib, wenn die Blumen im Herzen gewelkt sind, mit instinctmäßiger Neigung den äußeren Blumen die Pflege widmet, welche im Seelen-Garten verblühter Gefühle unmöglich geworden ist. Eine Menge kleiner Gegenstände standen auf den sauberen Möbeln, die Nippes der inneren Gemüthswelt, der Erinnerungen an schöne und finstere Momente des Lebens, ein für den Fremden unscheinbarer und unverständlicher, monumentaler Friedhof der Vergangenheit des Herzens, zwischen dessen Denkmalen es wie zwischen Aschenkrügen wandelt und empfindet. Hier standen kleine Vasen, Flacons, Kästchen, Statuetten, und nichtssagende Kleinigkeiten sorgfältig aufgestellt; es waren Gegenstände aus der Zeit ihrer Jugend- und Lebenszuversicht, Andenken von Freundinnen, Ueberreste aus der Stube der Mutter, dem Gebrauche des Vaters, der Kindheit des Bruders, Geschenke späterer Zeit, sogar von Demjenigen, der ihr das bitterste Leid angethan, und dessen erste Liebesgaben sie wie eine sanfte Büßerin zur Mahnung an enttäuschte Hoffnungen in ihre stille Welt mit aufgenommen hatte; hinter jenem Glase befand sich eine Blumenarbeit aus den Haaren der Eltern, in jenem schwarzen Ebenholzkästchen hatte sie, neben einem verwelkten Myrtenkranze und trocknem Vierkleeblatt, den Trauring eingesargt; in diesem Medaillon barg sie das Bild und die Locke ihrer eignen Kindheit, dort hingen verdorrte Kränze oder standen trockene Rispensträuschen von Ried- und Zittergras, Zeugen einer einsamen Stunde der Gefühlsbewegung, des Schmerzes oder der tröstlichen Andacht, wenn sie auf

stiller Wiese oder verborgener Bank im Hölzchen über Leben und Schicksal nachgesonnen, die Sträuschen und Kränze mit mechanischer Handbeschäftigung gebunden und sie mit Thränen des fluthenden oder wehmüthig duldenden Gefühls befeuchtet hatte. — Ueber dem Sopha hing des Bruders Portrait in Oel, darunter sein lithographirtes Bild, beide mit Blumenkränzen umhängt; auf einem Hängebort standen Bücher von ihm, denn er war es, dem sie noch allein menschliche Verehrung zollte, dem sie ihre schöneren Gefühle widmete, dessen Bild ersetzen mußte, was sie bei seiner längeren Anwesenheit im Gebirge am persönlichen Anblicke vermißt hatte, in dessen Welt, selbst dessen Wissenschaft sie sich zu versenken strebte, so daß sie sich mit seinen Büchern beschäftigte, ihm zusah, half und lernbegierig zuhörte, wenn er seine Sammlungen ordnete, Pflanzen einlegte, chemische oder mikroskopische Untersuchungen anstellte oder über seine Excursionen berichtete. Sie wußte Alles von ihm, die Absichten mit dem Bergmannssohne Christian Jansen, die Liebe Aennchen's und Müller's, sie dachte und fühlte mit dem Bruder, ohne die Personen zu kennen.

Ueberhaupt kamen wenig Personen zu ihnen. Beide Geschwister führten keinen eigenen Haushalt; sie ließen sich aus der nächsten Restauration speisen, eine Aufwärterin kam Morgens, Mittags und Abends, um die gröberen Arbeiten zu verrichten, Einkäufe zu holen und Aufträge entgegenzunehmen; die kleineren häuslichen Geschäfte versah Dorette selbst, denn sie hatten Beide wenig Bedürfnisse und die größte Zeit des Tages war Dorette mit ihren stillen Gedanken beschäftigter, als man ihr äußerlich anmerkte. Die wenigen Personen, welche zu ihrem Bruder kamen, kannte sie kaum, begegnete ihnen auch nicht, sondern entschlüpfte mit der, allen hart getäuschten Gemüthern eigenen Menschenscheu, vom Corridor in Küche oder Stube, wenn sie fremde Schritte auf der Treppe hörte oder eine unbekannte Stimme unten auf der Hausdiele nach dem

Professor fragte. Es kamen aber höchst selten fremde Menschen. Den vergangenen Winter und Frühjahr war es allein der Oberbergrath Berthold gewesen, der zuweilen von der Erichsstadt her den weiten Weg nach der Vorstadt Riede am Abend gemacht und sich mit dem Professor in dessen Stube über Fachwissenschaft unterhalten hatte; nach des Bruders Rückkehr von Erichshal waren aber noch zwei neue Erscheinungen bei dem Professor ein- und ausgegangen, zwei junge Männer, die sich einander fremd schienen, doch sie hatte sie nur vom Fenster aus erblickt und vom Bruder erfahren, daß der Eine ein Herr Müller, der Andere ein Herr Wedekind sei, zwei neue Bekanntschaften aus Erichshal, und er hatte ihr anvertraut, daß der Erstere eine Liebe zu der Schwester des Bergmannssohnes gefaßt habe, den er dem Freunde Berthold empfohlen, und der Letztere ein intelligenter Sattlergesell sei, der ein Opfer des Zunftneides und des brüderlichen Hochmuthes zu werden in Gefahr stehe und dem er gern nützen möchte. Dorette hatte auch vorgestern Nachmittag von dem Corridor aus erhorcht, daß eine feine, bedächtige Stimme bei den Wirthsleuten nach einem ihr fremden Namen gefragt und auf die Antwort, daß hier nur Professor Seiffart wohne, erwidert hatte: „Das paßt nicht!“ Dorette hatte dem Frager vom Fenster aus nachgespäht, aber den Branntweinbrenner Bärens nicht gekannt.

Als der Professor in die Stube der Schwester trat und sie den beschriebenen Papierbogen in seiner Hand sah, ergriff sie ein inneres Erbeben und ihr Blick wurde ängstlich. „So,“ sprach er mit der ihm eigenen weichen, schönen Stimme — „ich habe die Anklage aufgesetzt und will sie Dir, ehe ich die Reinschrift vollende, vorlesen; dann werde ich morgen selbst nach Lochau fahren, um den mir vom hiesigen Justizrathe, dem Bruder Berthold's, empfohlenen Anwalt mit dem Mandate der gerichtlichen Proceßerhebung zu versehen, und über-

haupt einmal die freie Stellung der Gerichte dort auskundschaften."

Als Dorette's Augen von neuen Thränen erglänzten, setzte er sich zu ihr, faßte beruhigend ihre Hand und fuhr, sie voll herzlicher Treue anblickend, mit ermunterndem Tone fort: „Setze Dich über die einmal nothwendig gewordene Oeffentlichkeit Deines Privatlebens hinweg, liebe Schwester; jetzt gilt es, mit allen gesetzlichen Mitteln Deine Ehre und Dein Eigenthum zu retten, was der Elende mit Hülfe eines leichtsinnigen Fürsten, durch einen Gewaltschlag für abgethan hält. Hast Du die Kämpfe Deines edleren Gefühls mit der Furcht vor öffentlichem Aufsehen überwunden, als ich den Protest erließ, der seit gestern der Welt Stoff zur Unterhaltung bieten mag, so wirst Du es auch jetzt, wo es gilt, dem Proteste eine öffentliche Folge zu geben. Die Bemerkungen, welche gestern die Redaction der von Regierung und Adel inspirirten Staatszeitung über meinen Protest drucken ließ, hat mich überzeugt, daß wir die volle Sympathie derjenigen Kreise für uns haben, die der Wirthschaft des Fürsten in Lochau abhold sind, und dessen Agenten in allen unehrenhaften Dingen hassen. Glaube mir, Schwester, es bringt Dir keine Schande, wohl aber würdest Du gebrandtmarkt sein, wenn Du den Machtspruch der fürstlichen Einflüsterung und Willkür ruhig über Dich ergehen lassen wolltest. Deine Ehre verlangt, daß der Schuldige nicht seine eigene Schande auf die Schuldlose wälze; ein ohne Angabe des Grundes vom Manne geschiedenes Weib wird immer als die Schuldige betrachtet und Schande folgt ihr in die Einsamkeit."

„O, mein Gott, wie wird das enden! Wenn er mit Schmach bedeckt wird, wenn er um sein Theuerstes, seine äußere Ehre käme, wenn er wieder in Niedrigkeit versänke, Albrecht, er war mein Gatte, sein schwarzer Fleck klebt auch ewig an seinem geschiedenen Weibe." Seiffart's Miene wurde ernster.

„Dorette," sprach er, „hälst Du mich für einen Mann von Menschenliebe und verzeihlichem Herzen?"

„O, Bruder, Dein liebreiches Herz, Deine Ehre ist meine einzige Lebensstütze."

„Es giebt Pflichten gegen sich selbst und gegen die allgemeine Wahrheit, die uns zwingen, gegen Schurken kein Mitleid zu haben."

Dorette erschrak, legte die Hand vor die Augen und schluchzte.

„Seit ich mit dem Manne auf dem Ziegenkopfe geredet habe, ist meine Nachsicht gegen ihn ein Verrath an meiner Ehre und an der Achtung, die ich der Sitte schulde, ein Verrath an meiner Bruderliebe. Höre, was ich geschrieben habe, dann unterzeichne die Vollmacht, kraft deren ich in Deinem Namen handeln werde. Was ich für Dich thue, das thuen Andere für die unglückliche Fürstin, die Dein Schicksal theilt; — als ich sie vor Wochen im Garten zu Eschenstein sah, da trat Dein Bild vor meine Seele und ich beschloß damals schon, den Gegner Deines Lebens entschieden mit unbeugsamer Consequenz zu behandeln."

Dorette sah gedankenschwer nieder; Seiffart begann zu lesen. Sie hörte ruhig zu, nur bisweilen zuckend, tiefer athmend, die Thräne verwischend. — Als er sein Vorlesen geendigt hatte, stand sie auf und blieb in betender Geberde in der Nähe des Fensters stehen; ihr Blick irrte scheu nach dem schwarzen Ebenholzkästchen auf der Komode, das die Symbole ihrer glücklichsten Hoffnungen einsargte. Seiffart trat zu ihr, legte die Hand auf ihren Scheitel, forderte ihre Augen heraus, ihn anzusehen, blickte sie mit einer wehmüthigen Mischung von Ernst und Rührung an, wandelte dann plötzlich seine Miene und Haltung in eine aufmunternde Festigkeit und sprach: „Vertraue auf Gott, aber auch auf Menschen; noch giebt es ein sittliches Gesetz in der Welt und eine Macht der Gerech-

tigkeit, die über dem Willen Einzelner steht; kämpfe aus, vergiß, baue auf den Schlacken des ausgebrannten Lebensglücks und Leidens eine neue Hütte des Friedens, und wenn Menschen Dich künftig nicht mehr erfreuen können, folge mir in die Natur, die ewig treue und schöne — dort wollen wir glücklich sein." —'

Mit Inbrunst warf sich Dorette an die Brust des Bruders und barg ihr Angesicht auf seiner Schulter. Lange verharrte sie so: sie schien ruhiger geworden zu sein, die Brust athmete gleichmäßiger, sie flüsterte sanft und gefaßt: „Ich folge Dir." —

Plötzlich hob sie das Haupt und richtete den Blick nach dem Fenster. „Ein Wagen fährt vor — was bedeutet das!"

Auch Seiffart trat überrascht an das Fenster, denn es war etwas Ungewöhnliches, daß Jemand an diesem Hause mit einem Wagen vorfuhr; der erste Gedanke, daß es eine Stadtdroschke sein und, in Folge des öffentlichen Protestes, vielleicht eine fremde Person den Professor aufsuchen könne, wurde durch den Anblick des eleganten, blitzenden Wagens, des stattlichen Pferdes und des in Livrée gekleideten Kutschers widerlegt.

„Es scheint die Equipage eines Arztes zu sein," sagte Seiffart; „sollte ein Kind des Wirthes —" Er kam zu spät an das Fenster, denn der Angekommene war bereits aus dem Wagen in die Hausthür geschlüpft und der Kutscher wartete.

„Er kommt zu Dir," sprach Dorette ängstlich — „ich höre Schritte auf der Treppe, eile hinaus, ach! wenn es ein Abgesandter aus Lochau wäre!"

Vielleicht mochte Seiffart im ersten Augenblicke eine gleiche Vermuthung gefaßt haben, denn er steckte den beschriebenen Bogen Papier schnell in die Seitentasche des Hausrocks und ging hinaus. Dorette schob in ihrer ängstlichen Ungewißheit leise den Riegel vor.

Auf der hellen Treppe stieg ein fein gekleideter, kräftig gebaueter Herr mit braunem Vollbarte, heiterer Miene und freien, gutherzig leuchtenden Augen schnell herauf, gewahrte die Gestalt des Professors oben auf dem Vorplatze, zog den Hut und rief: „Ihr Diener; ich glaube in Ihnen den Herrn Professor und Collegienrath Seiffart zu sehen; wenn ich mich nicht irre, so bitte ich Sie, meinen Besuch anzunehmen."

„Wollen Sie gefälligst in mein Zimmer treten" erwiderte Seiffart, „mit wem habe ich die Ehre?" —

„Mein Name ist Lampe — ich bin Medicinalrath," versetzte der schnell und mit der Umstandslosigkeit eines mit vielen Menschen verkehrenden Arztes Eintretende, der den Hut im Vorübergehen auf den nächsten, mit Schriften bepackten Stuhl setzte und, das Stöckchen in der Hand behaltend, auf ein Zeichen des Professors im kleinen Sopha Platz nahm, mit praktischem Blicke die Gegenstände im Zimmer überflog, den Professor, der sich auf einen Stuhl, ihm gegenüber niederließ, mit dem diagnostischen Auge eines Arztes musterte und begann: „Mein Zweck ist, Ihre Bekanntschaft zu machen und einige, mich besonders interessirende Angelegenheiten mit Ihnen zu besprechen. Vorerst aber muß ich mich wundern, daß ein Mann wie Sie sich der Verehrung Derer entzieht, die Ihnen für viele wissenschaftliche Leistungen längst dankbar sind; Sie leben hier in der Residenz, wie ich ganz zufällig erfuhr, seit beinahe einem Jahre, und Niemand weiß es. Ich bin Hausarzt des Oberbergrathes Berthold und auch hier wurde Ihr Name nie genannt, der Löwenapotheker Hilmer hierselbst, dem doch kein nur durchstreifender Botaniker von Ruf entwischt, hat bisher keine Ahnung von Ihrer Anwesenheit gehabt."

Seiffart lächelte ungemein sanft und sprach: „Lieber Herr, ich bin ein Emeritus, der seine Alterszeit nur allein mit Steinen und Pflanzen zu vollenden gewillt war; besondere Umstände haben mich in diese Residenz gezogen, wo es mir nur in der

äußersten Vorstadt möglich wurde, ein Pathmos zu finden. Auch bin ich oft auf längeren Excursionen begriffen, die mich in stillen Gebirgen und Wäldern umherführen."

„Ich weiß, Sie waren in Erichshal; mein Schwager hat Sie dort kennen lernen," fiel Lampe schnell ein, da er einen günstigen Anknüpfungspunkt für seine Absichten gefunden hatte.

„Sie sind der Schwager des Herrn Müller? — Ja, ja, er sprach davon, daß ein Arzt seine Schwester zur Frau habe."

„Um so unverzeihlicher ist es von ihm, kein Wort über Sie zu mir gesagt zu haben, auch komme ich auf den Verdacht, daß er Ihrer Bekanntschaft seitdem seinen Verkehr mit mir opfert, denn ich habe ihn seit den acht Tagen, daß er wieder hier ist, nur flüchtig gesehen. Aber da Ihre Anwesenheit einmal bekannt geworden ist, so wird aus Ihrem Pathmos wol nichts werden, Ihre wissenschaftlichen Verehrer werden Sie gewaltsam aus der Zurückgezogenheit reißen."

„Leider habe ich selbst die für einen Gelehrten und Forscher so wohlthuende Verborgenheit durchbrechen müssen; wie haben Sie zuerst von mir erfahren?"

„Gestern — in zwei Häusern." —

„Man wird gestern oft von mir geredet haben — leider; dann kennen Sie die unangenehme Ursache, die mich gegen meinen Wunsch an die Oeffentlichkeit trieb."

„Ich habe den Protest gelesen und zwar in Gegenwart eines Mannes, der lebhaft dabei interessirt ist."

„Wer könnte das sein?"

„Der Schuhmachermeister Vogelsang."

„Ha, daran dachte ich nicht. Sagen Sie mir gefälligst, wie denkt er über die Sache? Ich habe ihn nicht wieder besucht, seit er leugnete, einen Sohn zu haben."

„Ich muß Ihnen eingestehen, daß Hans Vogelsang mein Schulkamerad war, daß wir als Nachbarsöhne unsere Jugend mit einander verlebten, und ich ihm nach vielen Jahren, die

er mir aus der Erinnerung verschwunden war, vor fünf Wochen unvermuthet in Erichshal wieder begegnete.“ —

„Erlauben Sie mir eine Frage: kommen Sie etwa auf seine Veranlassung zu mir?“

„Bei Leibe nicht, ich habe mit dem famosen Windbeutel nichts zu thun; der Mensch ist rein toll vor Eigendünkel und aristokratischer Narrheit und ich selbst muß ihm widerwärtig nach Leder gerochen haben, als er von mir hörte, daß ich eines Lohgerbers Schwiegersohn sei und meinen alten Vater, den Drechsler und Nachbar des Schustermeisters in der Roßstraße, nicht verleugnete.“

„Dann sind Sie mir doppelt willkommen, Herr Medicinalrath,“ sprach Seiffart, die Hand darbietend, welche Lampe mit Wohlgefallen und Wärme ergriff und schüttelte. „Dann bitte ich Sie, von diesem Gegenstande abzubrechen, damit wir uns von angenehmeren Dingen unterhalten können.“

„Mit Vergnügen, ich würde ebenso gehandelt haben, wie Sie, das diene Ihnen nur beiläufig noch zur Würdigung meiner Gesinnung. Sagen Sie mir, lieber Herr Professor, haben Sie die Artikel über Gewerbefreiheit geschrieben, die vorigen Winter im Tageblatte mit S. unterzeichnet waren?“

„Wie kommen Sie darauf?“

„Durch den Gedanken an einen anderen Schulkameraden, den ich ebenfalls in Erichshal wieder traf, einen gewissen Fritz Wedekind, Sattler von Profession, der mir gestern sagte, daß er an Ihnen einen Gönner gefunden habe.“

„Ja, ein tüchtiger, ehrlicher Mensch, auch für mich eine Bekanntschaft aus Erichshal; ich habe ihn lieb gewonnen; ich liebe alle Menschen, die ehrlich sind und das, was sie als nützlichen Erwerb treiben, mit einem freudigen Bewußtsein ihrer Tüchtigkeit thun, die nichts Besseres scheinen wollen, als was Sie wirklich sind, fleißige und getreue Arbeiter in ihrem Fache. Wenn ich Ihren Herrn Schwager einen Schwärmer für das

Landleben nennen möchte, so ist Herr Wedekind ein Schwärmer für seine Profession; das gefällt mir, das schafft Meister und vortrefflichen Fortschritt in der Arbeit selbst, und es ist ebenso inhuman, wie unzeitgemäß, einem geschickten Manne durch veralteten Zunft- und Gewerbszwang, den nur der roheste Eigennutz des Mittelalters erdacht und befestigt hat, die Anwendung seiner Geschicklichkeit und den Markt seines Erwerbes zu verschließen, wie hier geschieht."

„Ich weiß; Wedekind war noch vorgestern bei mir; seinen Bruder, den Obercommerzrath und Rentier, hat er in Verdacht, den Gildenvorsteher und Hofgürtler Gabers gegen ihn aufgewiegelt zu haben."

„Ja, so ist es auch; der hochfahrende Rentier, welcher weder Talent noch Geschicklichkeit, weder Arbeit noch Menschenwohl achtet, sondern nur, wie alle unverdient emporgekommenen Subjecte, den äußerlichen Schein und das Geldmittel dazu, schämt sich eines Lederarbeiters als Bruder, fürchtet dessen Ansprüche auf Umgang, und sucht ihn aus der Stadt zu entfernen. Dazu hat er den Zunftzwang als Handhabe gewählt; hätten wir Gewerbefreiheit, so wäre es unmöglich, daß ein geschickter Arbeiter unter dem Eigensinne selbstsüchtiger Concurrenten um sein natürliches und menschliches Recht der Production gebracht werden könnte."

„Wedekind theilte mir mit, daß Sie nächstens einen Aufruf zu einer Versammlung aller für Gewerbefreiheit gesinnten Einwohner ergehen lassen wollten."

„Der einzige Antheil am städtischen Leben, den ich seit meinem Hiersein genommen habe, war in dem vergangenen Winter der Besuch des Gewerbevereins, der wöchentlich einmal sich versammelt; ich ließ nur meinen Namen einzeichnen, war ein stummer Zuhörer und beobachtete. Gewerbtreibende, Kaufleute und Techniker haben sich hier vereinigt, um sich belehren zu lassen und zu belehren; Docenten der Chemie, Physik und

Technologie halten hier populäre Vorträge über neue Erfindungen, geben Auskunft auf Fragen, erklären naturgesetzlich, was dem Manne der Werkstatt nur handwerksmäßig bekannt ist. Das erfreute und unterhielt mich, obgleich ich manchmal hätte einreden und die Lücken vieler unbeantworteter Fragen ausfüllen mögen. Es gefiel mir nicht, daß die gelehrte Abtheilung in dieser Versammlung sich das alleinige Recht der Belehrung und Erklärung beimaß und den Handwerker nicht zu Worte kommen ließ, oder dasselbe vornehm ignorirte. Einige Hofouvriers und Zunftvorstände stehen, neben den gelehrten Technikern, mit im Vorstande und dämpfen durch ihren Einfluß jede Anregung zu einer Debatte über eine volkswirthschaftliche Reform des Gewerbewesens. Als ich, ein stummer Beobachter, das Terrain kennen gelernt hatte, verlor ich die Lust, mich in die Discussion einzumischen; die Mittheilungen, welche mir Herr Wedekind über gewisse Personen und Verhältnisse machte, erweckten in mir den Gedanken, neben dem technischen Gewerbvereine noch einen volkswirthschaftlichen in's Leben zu rufen und die Freunde der Gewerbefreiheit zu einer Versammlung einzuladen. Einem Drange meiner Ueberzeugung opfere ich gern die Ruhe meines Incognito und meiner gelehrten Verborgenheit."

„So freut es mich, daß Sie nicht nur durch den Zwang unangenehmer Ereignisse, sondern auch freiwillig Ihre Zurückgezogenheit aufgeben; Sie werden unter den Gelehrten hiesiger Stadt zahlreiche Verehrer und Freunde finden, wenn ich auch nicht verhehlen will, daß Ihre gewerbsfreiheitlichen Bestrebungen eine große Zahl Zunftleute gegen Sie in Harnisch bringen werden, ja, ich zweifle nicht, daß mein eigner Schwiegervater, der Lohgerber Müller, unter Ihren Hauptgegnern stehen wird, denn er ist in seinem Zunftzwange so zähe wie Leder. Sie sehen mich schärfer und prüfender an; fürchten Sie nicht, daß ich Sie einschüchtern will, ich bin ganz für Gewerbefreiheit."

„Kampf der Ansichten um eine gemeinnützige Zeitfrage

fürchte ich nicht, nur den Kampf der Charaktere, des Gerechten mit dem Ungerechten."

„Sie sind ein vortrefflicher Mann, ganz nach dem Geschmacke meines Naturells. Wir haben Beide genug Praxis in der Diagnose der Menschen, um uns hinreichend beurtheilen und verstehen zu können. Ich möchte Sie deßhalb veranlassen, einmal Ihre Meinung über meinen Schwager auszusprechen. Da er mit Ihnen viel verkehrt, wie ich gestern aus Andeutungen Anderer vermuthen durfte, so werden Sie ihn richtig abgeschätzt haben. Um Ihnen alle Bedenklichkeiten Ihres unverholenen Urtheils zu nehmen, falls Sie dergleichen haben sollten, bemerke ich voraus, daß ich meinen Schwager herzlich liebe, in dem Zerwürfniß mit seinem Vater, einer Ihnen zweifelsohne bekannten Zwangsheirath wegen, auf seiner Seite stehe, ihm aber auch, als einem extremen Sanguiniker und leicht phantastisch erregten Menschen, Extravaganzen zutraue, die eine schonende Ueberwachung seitens seiner guten Freunde für wünschenswerth erscheinen lassen. Möchten wir uns darin mit einander verständigen."

Der Professor war etwas unruhig geworden. „Mein lieber Herr," sprach er zögernd, „Ihr Schwager hat mich allerdings eingeweiht, aber er hat auch mein Wort der Discretion."

„Das ehre ich, aber wo es sich um gute Zwecke und Menschenwohl handelt, darf man die Discretion wie der Pfarrer ein Beichtgeheimniß behandeln, das er einer Person anvertraut, die sich dazu eignet, gemeinschaftlich mit ihm ein aus dem Geheimnisse entspringendes Uebel zu beseitigen. Die sittliche und humane Besonnenheit verpflichtet sich oft zur Discretion, um einen hülfreichen Genossen zu suchen. Ich fürchte, mein Schwager ist auf einen schwärmerischen Weg gerathen. Als ich ihn im Ellauthale Ende Juni besuchte, erschien mir seine aufgeregte Naturfreundschaft etwas verdächtig, er sprach sonderbare Worte, die einem Urmenschen der Wildniß alle Ehre gemacht hätten,

aber bei einem Civiliſten doch zu romantiſch klangen; ich habe den Glauben, daß er ſich in ein Gebirgsmädchen verliebt und durch das Extrem ſeiner Situation auf einen ſchwärmeriſchen Abweg verlaufen hat."

„Woraus ſchließen Sie das?"

„Er iſt mit einem Mädchen im Gebirge geſehen worden, zuletzt in Ihrer und eines Geiſtlichen Geſellſchaft; Letzterer iſt als ein Abt Warmbold zu Echterſen erkannt worden; Sie ſtimmen mit der Beſchreibung des anderen Begleiters überein."

Seiffart ſah den Arzt überraſcht an. „Ich machte Herrn Müller's Bekanntſchaft höchſt zufällig und unvermuthet," erwiderte er; — „allerdings in einer eigenthümlichen Situation, in die ich mich ſelbſt erſt hineinfinden mußte. Der friſche, offene Geiſt des Mannes gefiel mir, er liebt die Natur, wie ich, er nannte ſich reich und ſelbſtſtändig; wie konnte ich ein Opponent ſeiner freien Wahl und Willensmeinung werden?"

„Haben Sie nichts Ueberſpanntes an ihm wahrgenommen?"

„Später manchmal — darum glaubte ich, da er mich ſeinen vertrauten Freund nannte, die Pflicht zu haben, ihn zu leiten."

„Vortrefflich! Lieber Profeſſor, auch ich bin ſein aufrichtiger Freund; laſſen Sie uns Hand in Hand gehen; daß er mich meidet, iſt mir ein Zeichen, daß er auf Wegen iſt, die er ſelbſt mir verheimlichen will, der ich doch immer ſein Vertheidiger gegen den Vater geweſen bin. Geſtern iſt er plötzlich in der Richtung nach Niederhof abgereist, Sie wiſſen, wohin."

„Ja, ich weiß es."

„Das beruhigt mich; ſo iſt er gut geleitet. Hören Sie; gewiſſe Perſonen ſpüren ihm nach; ich möchte verhindern, daß er gereizt und zu äußerſten Handlungen getrieben wird; hat er eine Liebe, ſo ſei es, er iſt majorenn und ſein Charakter zu ehrenhaft, um ein gemeines Weſen lieben oder eine Gemeinheit begehen zu können; ich achte ſein Ehrgefühl, und das läßt mich nichts Schlimmes befürchten, aber ich traue ſeiner Phantaſie

nicht, die leicht in's Blaue schwärmt. Weihen Sie mich ein, ich will nur mit Ihnen handeln."

Seiffart sah den Arzt ernst an, der ihm die Hand zum Einschlagen darbot. — „Unter diesen Verhältnissen," sprach er, „wäre es von mir, einem Fremden, anmaßend, wollte ich Sie nicht in den Stand setzen, eine klare Einsicht in das Leben Ihres Schwagers zu erhalten. — Hier ist meine Hand — Sie werden discret sein. Ihr Schwager liebt die Tochter eines Bergmanns in Mühlthal, dessen Sohn von mir protegirt wird. Es ist ein reines, sittliches, schönes Mädchen von ungewöhnlicher Intelligenz und Anmuth. Ich wurde Zeuge seiner Verheißung, das Mädchen glücklich zu machen, seiner Leidenschaft und Glückseligkeit. Die Eltern vertrauten ihm die einzige Tochter an, er bewies sich dabei wie ein Ehrenmann, ich fand nichts dagegen zu erinnern; jeder Mensch ist der eigene Schöpfer seines Herzensschicksals; in der Liebe erkenne ich den freien Drang der Natur, und ein freudwilliger Zwang ist hier Thorheit. Herr Müller wollte sein Verhältniß noch geheim halten; ich hatte kein Recht, es zu verrathen; er wünschte, die Braut zu einem Prediger auf dem Lande zu geben, ich billigte das, es war ein neuer Beweis seiner reellen Absichten, ja, ich beschleunigte diesen Plan, beförderte ihn, als ich die wachsende Leidenschaftlichkeit, die gesteigerte Aufregung seines Wesens bemerkte, die mir in dem einsamen Gebirge gefährlich erschien. Das ist mein Antheil an dem Geheimnisse; ich war zugegen, als der Abt Warmbold und dessen Gattin die Pension des Mädchens nach Rücksprache mit den Eltern übernahmen, als sie mit ihm abfuhren. Es ist natürlich, daß Herr Müller mich hier in der Stadt, als den einzigen Zeugen seiner Liebe, aufsuchte, daß er täglich mit mir von ihr sprach, daß ich zu ihm ging, um seinen stürmischen Gefühlen und Plänen das besonnenere Gleichgewicht zu halten. Ich darf Ihnen jetzt nicht mehr verhehlen, daß er in den letzten Tagen eine so unruhige Aufregung und Anspan-

nung seiner Phantasie, gewissermaßen einen Taumel seines Sehnsuchtsgefühls zeigte, daß ich seiner Absicht, die Braut in Echtersen zu besuchen, sogar das Wort redete, in der Meinung, der Geistliche werde ihn durch Würde und Ehrbarkeit des Pfarrhauses zu mäßigen wissen. Dort hält er sich jetzt auf und ich hoffe, er wird beruhigter in den nächsten Tagen zurückkehren."

„Famos — also doch ein Waldmädchen! — Das muß er schon gekannt haben, als ich vor fünf Wochen in der Sägemühle war; — also mit dem Bergwerke werde ich verwandt? Wahrlich, da müssen Sie als Geologe mir noch gute Dienste leisten."

Diese scherzhafte Auffassung schien den Professor etwas zu befremden, aber sie war bei Lampe nur der momentane Ausdruck seines ihm eigenen Humors, der die schroffen Gegensätze auszugleichen suchte, wo es die ruhige Reflexion noch nicht vermochte. Seiffart gewann auch schnell seine Vertrauensmiene wieder, als Lampe fortfuhr: „Es ist mir lieb, das Alles zu wissen, und ich danke Ihnen aufrichtig für Ihre Mittheilung. Ich werde Ihnen nun ebenfalls Eröffnungen machen, die Ihre Freundschaft zu meinem Schwager von gutem Einflusse werden lassen kann. Ich halte dafür, daß seine Verlobung noch ein Geheimniß der Familie bleibe, aber daß wir beide ihn vor Verfolgung seitens seiner Widersacher, und vor Extravaganzen in eigener Sache schützen. Ich werde ihm sagen, daß ich eingeweiht sei, ihn warnen vor Allem, was seinen Vater und gewisse Schleicher reizen kann. Das Jahr, in welchem die Braut im geistlichen Hause weilen wird, hat jedenfalls einen Einfluß auf sie und ihn; sie werden ruhiger und nachdenklicher zum Bunde vor die Oeffentlichkeit schreiten, und gegenwärtig noch hitzige Stimmungen in der Familie und Nachbarschaft werden durch meine Beihülfe gekühlt sein. Hat Ihnen mein Schwager von einem Nachbar Bärens gesagt?"

„Dem Branntweinbrenner? — Ei ja, er soll ihn schon

in seiner Wohnung und im Geschäftscomptoir nachgesucht bhaen.“!!

„Sehen Sie, der muß ferne gehalten werden; er hat die zähe Schlauheit eines Kornspeculanten und verfolgt sein eigenes Interesse. Er hat sogar mit dem Pastor Regenpfeiffer schon gesprochen, und dieser eben ist der Berichterstatter aus dem Gebirge; er sah Heinrich mit dem Mädchen, Sie und den Abt, den er erkannte, der Zufall wollte, daß er an demselben Tage, wo ich nach Erichshal fuhr, ebenfalls dahin die Eisenbahn benutzte und nach dem Ziegenkopfe weiter reiste, um in der Kaltwasseranstalt die Jordantaufe, die ihm der Geist des Christenthums wahrscheinlich schuldig geblieben ist, nachzuholen. Ich habe Bärens gestern überredet, sich um meinen Schwager nicht zu bekümmern, mir die Beobachtung desselben allein zu überlassen und den pathetischen Salbader zu St. Magdalenen nicht in die Sache einzumischen. Erklären Sie sich jetzt, lieber Herr Professor, wie wichtig mir Ihre Bekanntschaft war, Ihr Vertrauen. Nun wollen wir gemeinschaftlich meines Schwagers Geheimniß bewachen; ist das Mädchen gut und gebildet, so werde ich sie gern als meine Verwandtin empfangen und durch meine Frau, die kein Vorurtheil hat, in die Familie einschmuggeln; ich muß das Mädchen später gelegentlich kennen lernen, auch die Eltern. — Und den Bruder protegiren Sie?“

„Er ist ein herrlicher Jüngling, hat ein reges Streben nach Erkenntniß, gute Anlagen und ich habe bereits mit dem Oberbergrathe mich verständigt, daß Christian Jansen zu Michaelis auf die Neuwerker Bergschule kommt, wo er freie Studien genießen und für seinen sonstigen Lebensbedarf mit Geld unterstützt wird. Auch Ihr Schwager hat jährlich hundert Thaler zugesagt.“

„Das ist brav von ihm. Der Bruder seiner künftigen Frau muß auch etwas Tüchtiges werden. Doch noch Eins; sollte der Bärens zu Ihnen kommen, so bleiben Sie verschwie-

gen wie ein Grab; auch bitte ich Sie, dem Abte zu schreiben, Niemandem, auch seinem Amtsbruder zu St. Magdalenen nichts zu verrathen, wer seine Pensionärin sei; auch halte ich es für klug, wenn wir Heinrich Müller von seinen Besuchen in dem Dorfe Echtersen möglichst zurückhalten könnten, denn er wird nicht vorsichtig genug reisen. Ich verspreche mir eine gute Wandlung von des Schwagers Temperamente, wenn er im ruhigen Besitze seiner Geliebten sich weiß, an den Beruf des Lebens durch den Gedanken an eine eigene Familie gemahnt wird und er vielleicht dann noch in seines Vaters Willen einlenkt, ein guter Lohgerber zu werden, oder doch mindestens ein thätiger Kaufmann mit Büffelhäuten."

„Er spricht von einer Oekonomie, von einer Wirthschaft in freier Natur."

„O weh, wovon er nichts versteht! Das müssen wir ihm ausreden, das muß nöthigenfalls durch Mithülfe seiner Braut aus der Phantasie beseitigt werden. Also Aennchen Jansen heißt meine liebenswürdige Cousine, sagten Sie nicht so? Hoffentlich wird sie Verstand besitzen und nicht zu den romantischen Naturen gehören. Blitz, ich muß fort, meinen Papa darf ich nicht versäumen, ich habe Sie lange in Anspruch genommen, lieber Herr Professor; — wie froh bin ich, Sie kennen gelernt zu haben; wir müssen uns öfter sehen, wir haben auch wissenschaftliche Unterhaltungsstoffe genug; besuchen Sie mich, ich bitte Sie, Abends nach sieben Uhr treffen Sie mich gemüthlich zu Hause, Marienmarkt, Nr. 17." — Lampe hatte nach der Uhr gesehen, sich vom engen Sopha erhoben, dem Professor die Hand geschüttelt und mit herzlicher Freudigkeit in die klugen, sanften, blaßblauen Augen gelächelt, als mache der edle, classische Gelehrtenkopf einen angenehmen Eindruck auf ihn.

„Es ergeht mir, wie dem deutschen Glaubensreformator auf der Wartburg; der Sturm des Lebens ruft mich aus meinem Pathmos in die Oeffentlichkeit zurück. Ich werde Ihnen

meinen Gegenbesuch machen, gewiß, doch muß ich morgen in Angelegenheiten, die Sie errathen, nach dem Fürstenthume Lochau abreisen und weiß nicht, wann ich zurückkehren werde. Entschuldigen Sie deshalb, wenn mein Besuch sich verzögern sollte."

Lampe griff nach seinem Hute und schob den Professor zurück, als dieser ihn bis an die Treppe begleiten wollte. Ehe aber der Arzt die erste Stufe erreicht hatte, sprang mit hastigem Geräusch von unten her ein kräftiger, junger Mann herauf, einen Strohhut auf dem kurzgeschorenen, blonden Krauskopfe, das gebräunte Gesicht mit dem scharfbeschnittenen Vollbarte und den hellen Augen nach Oben richtend und, den Arzt gewahr werdend, überrascht in den Ruf ausbrechend: „Treffe ich Dich hier? Deinen Wagen erkannte ich vor dem Hause; nun kannst Du gleich erfahren, wie es mit mir steht; komm; — ich wollte zu Ihnen, Herr Professor; rathen Sie mir, der böse Feind hat den Höllenhund hinter mir hergehetzt, es ist unglaublich und doch wahr!" Er hatte bei diesen Worten des Arztes Hand gefaßt, denselben mit sich nach der Richtung der Stube des Professors zurückgezogen, und dieser war mit den Worten der Ueberraschung: „Herr Wedekind, welche schlimme Nachricht verfinstert Ihr sonst so vergnügtes Gesicht? Treten Sie näher, meine Herren" — an seine Stubenthür geschritten. Alle drei traten ein.

Wedekind's sonst lachender Mund mit den schönen, weißen Zähnen, der sein Lebensmotto: Immer vergnügt! stets bereit zu halten und zu beweisen gewohnt war, hatte den Zug des erregten Mittheilungsdranges und der Bitterkeit. — „Wie geht es mir," rief er, „sollte man es wol für möglich in civilisirten Staaten halten, daß ein Mensch heimathslos, für ein Geschöpf außer der menschlichen Gesellschaft erklärt, in die Wildniß, die Urwälder zurückgewiesen, wie ein herrenloses Thier aus Haus und Stadt gejagt werden könnte?"

„Hast Du mit Deinem Bruder ein ärgerliches Begegniß gehabt?“ fragte Lampe.

„Reden Sie deutlicher, was will man von Ihnen?“ sprach Seiffart.

„Bin ich nicht in dieser Stadt geboren, getauft, in die Schule gegangen, war nicht mein Vater Bürger, liegen meine Eltern nicht hier auf dem Kirchhofe? Ich soll fort, mit Zwangsmaßregeln bedroht, wie ein Landstreicher, binnen vierundzwanzig Stunden die Stadt verlassen! — Da, hier ist der Polizeibefehl, den mein sauberer Bruder, der kollernde Puterhahn, dieses Contrefei des Hans Schuster, mit Hülfe der Gildemeister und Lederzöpfe im Stadtverordneten-Collegium ausgeheckt hat. Und der alte Lohgerber, Dein Schwiegervater, der mir die Lehmkugeln, die ich als Bube auf seine Waschbank schoß. noch nach achtzehn Jahren vergelten will, weil mich damals sein Ochsenziemer nicht erreichen konnte, hat gestern Nachmittag in der Sitzung der Stadtverordneten, wo auch der Hofgürtler Gabers seine loyale Hofbedientenrolle spielt, gegen meine Zulassung zum Meisterstücke geeifert, hat von meiner aufrührerischen, französischen Absicht, in Verbindung mit Freigeistern und Ruhestörern, eine Agitation gegen die Zünfte zu machen und durch Aufreizung der öffentlichen Meinung das Volk für Gewerbefreiheit zu begeistern, wie von einem Gespenste gesprochen, hat die ganze Stadtverordnetenversammlung, die außer wenigen Kaufleuten und einem Advokaten, aus lauter Zunfthandwerkern besteht, in Schrecken gesetzt und den Antrag des Gabers, mich schleunigst aus der Stadt zu verweisen, so unterstützt, daß die Majorität denselben zum Beschlusse erhoben hat. Ausgewiesen, in die Fremde gejagt, in's Gebirge, wie ein Wolf getrieben — ich, ein Kind dieser Stadt, mich, den das Heimathsgefühl aus weiter Ferne hierher zurückgeführt hat, mich, dem jeder alte Eckstein die heimathliche Kindheit hier bezeugt. O! es ist unglaublich und doch wahr! — Das hat mein

Bruder angezettelt, der Feind meiner Jugend, der hochmüthige Puterhahn, der sich eines Handwerkers und guten Lederarbeiters schämt, der Geizfinke, der in Angst ist, daß er mir Geld zum Etabliren borgen sollte." —

„Beruhigen Sie sich nur erst, Herr Wedekind," fiel Seiffart ein, während Lampe das aus des Aufgeregten Hand genommene Polizeirescript las."

„Ich kann mich nicht beruhigen, ich muß gehen, aber nicht ohne Rache; — meinen Bruder will ich —"

„Halten Sie ein," unterbrach ihn der Professor und sein sanft strafender Blick übte auf Wedekind den Eindruck der vor Achtung gebotenen Mäßigung und stillen Beschämung. „Lassen Sie uns überlegen, was zu thun ist." —

„Mein Schwiegervater?" fragte Lampe zerstreut vom Ausweisungsrescripte aufblickend, woher weißt Du das?"

„Als ich vor einer Stunde dieses Papier erhielt, lief ich zu dem Advokaten, der zu den Stadtverordneten gehört; er erzählte mir den Vorgang, sagte, daß er zu der Minorität gehöre, den Beschluß nicht billige, rieth mir, den Magistrat bei der Regierung zu verklagen, Protest einzulegen, Beweise beizubringen — mir schwindelte vor den Rathschlägen, die kein Ende absehen ließen und nur die Tasche eines Anwalts füllen konnten. Die Bäume, unter denen ich einst gespielt, möchte ich aus der Erde reißen und auf den Bruder und den Hofgürtler und Lohgerber schleudern, die Stadt möchte ich anzünden, um sie aus meiner Erinnerung zu vertilgen; keine Heimath mehr und doch ruft mir Alles zu: hier bist Du heimisch!"

„Aber — —"

„O," fiel Wedekind in das erste Wort der Einrede, die Seiffart durch seine Miene verrieth, „weil man nach dem Absterben meiner Mutter auf erfolglose Aufforderung, Nachricht von mir zu geben, nichts erfuhr, da ich hinten in Amerika

nichts davon hörte, darum habe ich kein Heimathsrecht mehr, darum kann ich nur geduldet, oder nach Belieben hinausgeworfen werden! Man hat mich als unruhigen Kopf denuncirt; das traue ich meinem Bruder zu — aber wer hat dem Lohgerber gesagt, daß ich mit einem Professor darauf sänne, die Gewerbefreiheit anzuregen, das Volk gegen die Zünfte aufzuhetzen?“

„Das habe ich wahrscheinlich ohne böse Absicht gethan,“ nahm Lampe das Wort; „Du siehst mich überrascht, betroffen über die ungeahnte Folge meiner arglosen Aeußerung.“

„Du? Philipp, Du?“ rief Wedekind, die Hand Lampe's umklammernd und ihm wehmüthig in die Augen schauend, „Du, den ich so lieb habe?“

Auch Seiffart erschien überrascht und sah den Arzt strenger an.

„Ja, Fritz, höre, wie das feindliche Schicksal gute und schlechte Fäden zusammenschürzt, um daraus einen Strick des Verhängnisses zu drehen. Gestern Morgen fuhr ich bei meinem Schwiegervater vor; wir sprachen von Diesem und Jenem, ich erzählte von Erichshal, dem Begegnen dreier Schulkameraden, von Dir, Deinem Kampfe mit der Gilde um Zulassung zum Meisterstück, von Deinem Gönner, einem Professor, ich glaubte, nicht indiscret zu sein, da Du mir kein Schweigen auferlegt hattest, als ich von einem demnächst zu erwartenden Aufrufe zu einer Versammlung zur Anregung der Gewerbefreiheit sprach; mein Schwiegervater gerieth in Hitze, ich nahm seinen zornigen Eifer humoristisch auf, machte meine spöttischen Glossen über die Aufhetzerei der Zunftsattler durch den aufgeblasenen Commerzienrath, hielt eine Gewerbefreiheit für zeitgemäß, brach aber bald davon ab, als mein Schwiegervater seinem Eifer gegen die Anhänger einer solchen Freiheit eine weitere, mir unliebsame Anwendung gab. Ich habe nicht wieder an dieses flüchtige Gespräch gedacht, hielt aber meinen

Schwiegervater für zu gutherzig, um glauben zu können, daß er seinem Eifer eine weitere Folge in der Stadtverordnetenversammlung geben würde; er muß in einer verdrießlichen Stimmung gewesen sein, vielleicht fand sein Haß gegen Gewerbefreiheit eine neue Nahrung darin, daß er von einem Dir gewogenen Professor hörte, der für den Abbruch des Zunftzwanges öffentlich in die Schranken treten wolle, und gleichzeitig bei ihm die Vorstellung angeregt wurde, daß es derselbe Professor sei, der mit Heinrich verkehre. Es thut mir leid, lieber Fritz; was der Lohgerber an Dir verschuldet hat, will ich Dir wieder auszugleichen suchen, es wäre ja trostlos, wenn ich Hausarzt bei einem Minister und vielen hohen Beamten wäre, und nicht einmal so viel persönlichen Einfluß gewonnen hätte, sie mir auch im Leben gefällig zu machen; ich will die Probe versuchen; komm, Fritz, folge mir in meinen Wagen; mein Papa mag mich heute einmal vergeblich erwarten, wir fahren direct zum Polizeidirector und nöthigenfalls zum Minister. Gewinnen wir nur erst Aufschub, so ist schon viel erreicht, um Dir die Heimath wieder zu erobern."

„O, Du mein alter, treuer Philipp!" rief Wedekind mit dankbarer Gefühlsbewegung, indem er den Arzt umarmte.

Seiffart schritt nachdenkend an das Fenster, als wollte er diese Scene der Freundschaft nicht stören, kehrte aber plötzlich, wie von einem wärmeren Strome des Herzens getrieben, zurück, trat vor den Arzt, sah ihn mit freudestrahlendem Blicke an, wartete ab, daß Wedekind ihn frei ließ, ergriff Lampe's Hand und sprach: „Herr, wir sind Bekannte geworden, jetzt aber biete ich Ihnen meine Freundschaft an. Sie sind ein Mann, wie ich sie liebe; ich, ein Fremdling in dieser Stadt und selbst von meiner Aufenthaltskarte abhängig, hätte vielleicht den Herrn Wedekind nicht schützen können; Sie haben nach meinem Herzen gehandelt; Sie sehen aber an dem Schicksale unseres Schützlings, wie wichtig und dem Rechte der Arbeit

und der persönlichen Existenz angemessen eine Gewerbefreiheit ist; lassen Sie uns dafür wirken. Habe ich einmal einen Gedanken gefaßt, der meiner Ueberzeugung entspringt und Gemeinnützigkeit bezweckt, dann führe ich ihn aus und fürchte keine Menschen, die mit den Waffen des Egoismus sich vertheidigen. Was der Geist der Zeit will, das geschieht, und wer für ihn in den Kampf eintritt, wird siegen. Möge es Ihnen gelingen, diesem Ihren Jugendfreunde die streitig gemachte Scholle heimathlicher Erde wieder zu gewinnen, ihm das Domicilrecht zu sichern; kehre ich dann von meiner Reise zurück, dann ist vielleicht Ihr Werk vollbracht, und ich werde meine einmal zerstörte Verborgenheit mit einem gemeinnützigen Kampfe gegen die Unfreiheit der Arbeit und der menschlichen Productionskräfte vertauschen. Lassen Sie uns gute Freunde sein."

„Mit Herz und Hand!" rief Lampe freudig, den Professor umarmend.

Es war ein seltsames Geschick, daß von den drei Schulkameraden gerade derjenige am Weitesten vom Freundschaftsbunde mit dem Professor ausgeschlossen war, der ihm hätte am Nächsten stehen sollen.

„Nun folge mir, wir haben keine Zeit zu verlieren," sprach Lampe und öffnete die Thür. Seiffart begleitete sie bis an die Treppe, die halblauten Abschiedsworte des Arztes: „meine guten Wünsche begleiten Sie auf Ihrer unerquicklichen Reise," wohl verstehend und mit einem Seufzer erwidernd. Als die Fortgehenden die unteren Stufen der Treppe erreicht hatten, schob Dorette den Riegel von ihrer Thür und lud durch einen fragenden Blick den Bruder zum Eintreten ein. Er folgte, als eben der Wagen des Arztes vor dem Hause abfuhr.

Bald kehrte Seiffart von der Schwester, die er über die Besucher beruhigt hatte, in sein Arbeitszimmer zurück, denn in seiner Seitentasche ruhte eine centnerschwere Last von sorgenvollen Gedanken, die das vorhin beschriebene Papier in schweren

Zeilen trug. Er zog es hervor, setzte sich an den Schreibtisch und überließ sich einem ernsten Nachdenken. Er wurde aber nach einer Viertelstunde durch ein vorsichtiges, bescheidenes, besonders tactirtes Anklopfen gestört, das an der Thür geschah, ohne daß man Jemand hätte die Treppe heraufkommen hören. Noch zerstreut rief Seiffart: „Herein!“ Durch die Thürspalte reckte sich ein Kopf, welcher sein kleines, spitzes Gesicht mit eingefallenem Munde, lebhaften, listigen Augen und einem lauschenden Lächeln auf den Mann richtete, welcher, noch am Schreibtische sitzend, eben zum zweiten Male ein lauteres „Herein!“ wiederholte.

„Entschuldigen Sie,“ erscholl eine feine, bedächtige Stimme, „habe ich die Ehre — —?“

„Wünschen Sie Professor Seiffart zu sprechen? Der bin ich,“ fiel dieser aufstehend ein. Ein langer, hagerer, etwas gebückter Mann in blendend weißer Wäsche trat vollends in das Zimmer, machte mit der Hand ein eigenthümliches Zeichen und kniff den Mund überlegend zu einer veränderten Anrede zusammen, als er kein Gegenzeichen erhielt, das er augenscheinlich erwartet hatte.

Als Lampe kurz vorher mit seinem Begleiter, und im lebhaftesten Gespräche mit ihm, den Holzgraben hinauf gegen die Altstadt fuhr, sah er, zufällig aufblickend, die Gestalt des Branntweinbrenners Bärens des Weges heranschleichen und denselben, beim unvermutheten Erkennen des Wagens, eine Wendung machen, um unbemerkt auszuweichen. Die Begegnung in dieser entlegenen Gegend und um diese Zeit ließ Lampe vermuthen, daß hier ein Fuchsgang im Stillen wegen Heinrich's gemacht werde, befahl deshalb, in einer Anwandlung von Humor, dem Kutscher, scharf an den Mann heranzufahren und zu halten. „Heda, Herr Bärens!“ rief Lampe, dessen Wagen den mit größeren Schritten eilenden und sich schwerhörig stellenden Branntweinbrenner schnell eingeholt hatte —

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Klencke, Philipp Friedrich Hermann

Die Männer vom Leder Socialer Roman in sechs Bänden. Vom Verfasser der Romane: 'Die Ritter der Industrie.' - 'Die Leute der Amtsstube.' - 'Die Herren vom Kleeblatt.' - 'Das Geschlecht der Zukunft'
Bd.: 2

Leipzig 1862

P.o.germ. 1920 x-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10126292-8